

Grün- und Freiräume der Stadtregion



Was ist ein Stadtentwicklungsplan?

Der Stadtentwicklungsplan (STEP) ist das Instrument einer generellen, vorausschauenden Stadtplanung und Stadtentwicklung und legt **in groben Zügen den weiteren geordneten Ausbau der Stadt fest**. Er strukturiert das Verhältnis von Nutzungen, weist Entwicklungsgebiete, übergeordnete Grün- und Freiräume sowie die übergeordnete Verkehrsinfrastruktur (U-Bahn, S-Bahn, Straßenbahn und hochrangiges Straßennetz) aus. Darüber hinaus zeigt er die räumlich-funktionellen Zusammenhänge zwischen Stadt und Region auf.

Der Stadtentwicklungsplan stellt somit eine Leitlinie für jene dar, die in der Verwaltung für die detaillierteren Planungen und die finanziellen Prioritäten im Infrastrukturausbau verantwortlich sind. Er ist aber auch für alle BürgerInnen dieser Stadt sowie den regional und international agierenden InvestorenInnen, ProjektentwicklerInnen und Großunternehmen eine eindeutige Orientierung, wo die Entwicklungsinteressen der Stadt liegen und in welchen Zeithorizonten und Prioritäten der Infrastrukturausbau mit der jeweiligen Projektentwicklung übereinstimmt.

Warum ein neuer STEP?

Der STEP 94 war gekennzeichnet durch die Notwendigkeit einer Neuorientierung innerhalb des Neuen Europas und der Vorsorge für eine erstmals wieder wachsende Stadt. Beim nun zu erarbeitenden STEP 05 sind die Problemstellungen konkreter, aber vielschichtiger. Durch die stärkere wirtschaftliche und regionale Verflechtung zeichnet sich eine stärkere Beeinflussung Wiens durch europaweite und weltweite Trends (Globalisierung) ab. Diese betreffen nicht nur das wirtschaftliche Gefüge, sondern auch die Lebensverhältnisse aller StadtbewohnerInnen. Sie beeinflussen Arbeitsbedingungen, Freizeitverhalten, Mobilität, Konsum und Kommunikation. Sie eröffnen große Chancen, erfordern aber auch aktives Mitwirken der Stadt. Dabei laufen viele raumwirksame Entwicklungen gleichzeitig, oft auch entgegengerichtet ab. Darüber hinaus wird zum ersten Mal deutlich, dass viele Anforderungen nicht mehr in den bestehenden Strukturen der baulichen Gründerzeit, aber auch nicht im Maßstab der Stadt(grenzen) das Auslangen finden.

Für viele Stadtgebiete muss daher viel klarer als bisher zum Ausdruck kommen, in welchen Gebieten der Stadt es wichtig ist, den qualitätsvollen **Bestand zu bewahren** und in welchen Gebieten städtebauliche **Entwicklung möglich** ist und auch gefördert werden soll. Diese Entwicklungen sollen durch neue Verfahren und Vorgangsweisen unterstützt, aber im Interesse der Gesamtstadt auch mit neuen „Regeln“ gelenkt und kontrolliert werden. Aufgrund der neuen Rahmenbedingungen ist auch die Einbeziehung der **Verflechtungen mit der Region** bis über die Staatsgrenzen hinweg ein Grundelement des STEP 05.

Dieses Mal kann der neue STEP auf bereits vorhandene mittel- bis langfristig stabile Ziele (Systeme) aufsetzen wie beispielsweise aus dem STEP 94, dem Masterplan Verkehr Wien 03, dem Grüngürtel Wien 95, dem Strategieplan 2004, dem Klimaschutzprogramm 2000 u. a. Daher soll das Schwergewicht auf der Umsetzung, das heißt auf der konkreten Benennung der Handlungsfelder, der Zielgebiete und den dafür vorgesehenen Maßnahmen liegen.

Ziel ist es, so amtsführender Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr, Dipl.-Ing. Rudolf Schicker, **die Zukunft der Stadt sozial- und umweltverträglich zu gestalten und dabei gleichzeitig auch flexibel auf neue Entwicklungen reagieren zu können**.

Wie entstand der neue STEP 05?

Aufgrund der besonderen Ausgangsbedingungen unterscheidet sich auch die Bearbeitung selbst von der bisheriger Stadtentwicklungspläne. Einige Inhalte wurden in „traditioneller“ Weise durch Studien, Expertisen, Auswertungen und Berechnungen gewonnen, andere wurden in einem breiten (fachlichen) Diskussionsprozess erarbeitet. Die wichtigsten Inhalte entstanden aber immer im Dialog zwischen allen jenen Gruppen, die die Zukunft Wiens mitbestimmen: den BürgerInnen aus Wien und der

Region, der Verwaltung, der Stadtpolitik, den Investoren, Bauträgern, Interessenvertretungen u. a. Dabei war klargestellt, dass diese Form der Planungspartizipation auf Information und Diskussion beruht, mitreden ermöglicht, aber nicht mitmachen und mitentscheiden bedeutet. Darüber hinaus bestimmten die Prinzipien des Gender Mainstreaming den gesamten Prozess.

Unter diesem Bearbeitungskonzept startete im Frühjahr 2002 die Erarbeitung des Stadtentwicklungsplanes 2005 – STEP Wien 05 (Federführung MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung). Die Bearbeitung erfolgte durch ein magistratsweit zusammengesetztes „STEP-Team“. Dieses wurde durch ein externes fachliches Begleiteteam und ein externes Öffentlichkeitsarbeits-Team unterstützt. Wie vorgesehen, erfolgte von Beginn an die Erarbeitung der Inhalte in einem Dialog mit BürgerInnen, ExpertInnen, ProjektentwicklerInnen, InvestorInnen, PolitikerInnen, Interessenvertretungen etc.

Im Mai 2005 wurde der diskutierte und der Öffentlichkeit vorgestellte Entwurf STEP Wien 05 vom Wiener Gemeinderat beschlossen.

Zu dieser Dokumentationsreihe

Die Erarbeitung des STEP 05 erfolgte in einem dialogischen Prozess, in dem Inhalte aus Studien und Expertisen mit der Fachwelt, der interessierten Öffentlichkeit, den Politikern und den Interessenvertretungen diskutiert wurden. Die dabei gewonnenen fachlichen Erkenntnisse und Empfehlungen für den STEP wie auch die Auseinandersetzung mit stadtentwicklungspolitischen Zielen, aber auch der Dissens und die Meinungsvielfalt sollen mit dieser WERKSTATTBERICHT-Reihe dokumentiert werden.

Sie enthält daher einige Veröffentlichungen von Basis-Studien sowie die wichtigsten Dokumentationen aus der Reihe der STEP-Fachworkshops.

Bisher erschienen

Werkstattbericht Nr. 38:	Stadtentwicklungsbericht 2000	
Werkstattbericht Nr. 54:	Büromarkt und Stadtentwicklung	STEP-DOKU, Band 1
Werkstattbericht Nr. 61:	Entwicklungsszenarien der Wiener City	STEP-DOKU, Band 2
Werkstattbericht Nr. 70:	Kleinräumige Wirtschaftsentwicklung im dicht genutzten Stadtgebiet von Wien	STEP-DOKU, Band 3
Werkstattbericht Nr. 72:	Stadtregionen – Steuerungsmöglichkeiten für die räumliche Entwicklung	STEP-DOKU, Band 4
Werkstattbericht Nr. 77:	Historische Sozialraumanalyse für das Wiener Stadtgebiet II: 1971-1981-1991-2001	STEP-DOKU, Band 5
Werkstattbericht Nr. 78:	Auf dem Weg zur nachhaltigen Stadt	STEP-DOKU, Band 6
Werkstattbericht Nr. 80:	Grün- und Freiräume der Stadtregion	STEP-DOKU, Band 7

STEP-Bearbeitungsteam

ArbeitskreisleiterInnen des Magistratsteams: Mittringer Kurt
(**Stadtplanung, MA18**) Asadi Shams
Dorner Alfred
Gielge Johannes
Glötter Karl
Jedelsky Brigitte

Fachliches Begleiteteam: Krajasits Cornelia
(**ÖIR, 1010 Wien, Franz Josefs-Kai 27**) Schremmer Christof

Fachliche Öffentlichkeitsarbeit: Gerlich Wolfgang
(**Plansinn, 1040 Wien, Schleifmühlgasse 1a**)

Grün- und Freiräume der Stadtregion

Wissenswertes über die Grün- und Freiräume der Wiener Stadtregion:

- Die Dokumentation des Round-Table-Gesprächs „Wer braucht Grün in Wien?“
- Das „Grün-Kapitel“ des STEP 05
- Daten, Grafiken und Zahlen zum „Grün“ in Wien

Reihe „Dokumentation – Erarbeitung STEP Wien 2005“

Impressum:

Eigentümer und Herausgeber:
Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18
Stadtentwicklung und Stadtplanung
www.wien.at/stadtentwicklung

Inhaltliche Koordination:
Karl Glotter, Brigitte Jedelsky, Elisabeth Maschat, MA 18

Redaktionelle Bearbeitung:
Elisabeth Maschat, Sandra Schimon, MA 18

Layout:
Elisabeth Maschat, MA 18

Lektorat:
Ernst Böck

Technische Koordination:
Willibald Böck, MA 18

Grafik Cover:
Büro Plansinn

Produktion:
MA 21A, Referat Reprografie

Druck Umschlag:
AV+Astoria

Copyright:
2006 Stadtentwicklung Wien
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-902015-95-0
ISBN 978-3-902015-95-2

Editorial

Seit Mai 2005 liegt ein neuer Stadtentwicklungsplan (STEP) vor. In seiner Vorbereitung haben wir versucht, neue Wege zu beschreiten. Einen Input bildete ein zweitägiges Symposium mit nationalen und internationalen ExpertInnen.

Nun, da der STEP 05 mit einem ausführlichen Kapitel zum Thema Grün vorliegt, wollen wir gemeinsam, mit den Ergebnissen und zusätzlichen „Background-Informationen“ gespickt, die Ergebnisse des Symposiums und vor allem die Essays unserer geladenen ExpertInnen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Das Referat Landschafts- und Freiraumplanung
der MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung

GRÜN- UND FREIRÄUME DER STADTREGION	1
Impressum:	1
Editorial.....	2
I. WER BRAUCHT GRÜN IN WIEN? ROUND-TABLE- GESPRÄCH 28./29. JUNI 2004	5
0 EINLEITUNG	6
A Welche Grün- und Freiflächen verlangt die städtische Gesellschaft der Zukunft?.....	7
B Ein neuer Stadtteil (ca. 120 ha) wird geplant.....	7
C Wien und das Umland	7
Die TeilnehmerInnen	8
A WELCHE GRÜN- UND FREIFLÄCHEN VERLANGT DIE STÄDTISCHE GESELLSCHAFT DER ZUKUNFT?.....	10
A.1. THESENPAPIERE.....	10
A.1.1. Siegfried MATTL Trends der städtischen Gesellschaft – Thesen aus kulturwissenschaftlicher Sicht.....	10
A.1.2. Regina BITTNER Wie viel Grün braucht Wien?.....	11
A.1.2. Ursula KOSE und Lilli LICKA Wer braucht Grün in Wien und welchen Freiraum?	12
A.2. DISKUSSION UND RESÜMEE DER GRUPPE A	14
A.3. ESSAYS DER EXPERT/INNEN DER GRUPPE A.....	16
A.3.1. Siegfried MATTL Trends der städtischen Gesellschaft im Diskurs der Kulturwissenschaften.....	16
A.3.2. Regina BITTNER Stadtgrün als open minded space	21
A.3.3. Ursula KOSE und Lilli LICKA Freiraum – Heute – Morgen; Überlegungen zur Freiflächenversorgung (in Wien)	27
B EIN NEUER STADTTEIL (CA. 120 HA) WIRD GEPLANT	36
B.1. THESENPAPIERE.....	36
B.1.1. Andreas FELDTKELLER Wer braucht Grün in Wien? Freiräume in neuen Stadtteilen.....	36
B.1.2. Roman IVANCSICS Wer braucht Grün in Wien? – Ein neuer Stadtteil wird geplant	38
B.2. DISKUSSION UND RESÜMEE DER GRUPPE B	40
B.3. ESSAYS DER EXPERT/INNEN DER GRUPPE B.....	42
B.3.1. Andreas FELDTKELLER Städtebaulicher Entwicklungsbereich „Stuttgarter Straße/Französisches Viertel“, Tübingen	42
B.3.2. Roman IVANCSICS Ein neuer Stadtteil wird geplant.....	51
C WIEN UND DAS UMLAND	59
C.1. THESENPAPIERE.....	59
C.1.1. Michael SCHWARZE-RODRIGAN Erfahrungen im Regionalparkmanagement Regionalparkplanungen und -strategien.....	59

C.1.2.	Thomas PROKSCH Wien und das Umland Thesen zur Grün- und Freiraumpolitik im Wiener Umland	60
C.1.3.	Sybille ZECH Grünraumvernetzung und Ansatzpunkte für ein Regionalparksystem.....	62
C.2.	DISKUSSION UND RESÜMEE DER GRUPPE C.....	64
C.3.	ESSAYS DER EXPERT/INNEN DER GRUPPE C.....	66
C.3.1.	Michael SCHWARZE-RODRIAN Regionalparksystem? – Weiterentwicklung „Grüngürtel Wien 1995“?.....	66
C.3.2.	Thomas PROKSCH WIEN UND DAS UMLAND – Anmerkungen zur Grün- und Freiraumpolitik im Wiener Umland.....	76
C.3.3.	Sibylla ZECH Grünraumvernetzung und Ansatzpunkte für ein Regionalparksystem.....	85
	SCHLUSSWORT.....	93
II.	HANDLUNGSFELDER DER STADTENTWICKLUNG	
	GRÜN- UND FREIRAUM	95
1.	DIE BEDEUTUNG VON GRÜN- UND FREIRAUM FÜR WIEN	96
2.	LEITBILD – GRÜNRÄUME DER STADTREGION.....	97
3.	LANDSCHAFTSRÄUME DER STADTREGION	103
Wienerwald	103	
Terrassenlandschaft im Süden Wiens	104	
Donauraum	106	
Marchfeld	110	
Region Bisamberg	111	
Handlungsfelder.....	113	
4.	GRÜN- UND FREIRÄUME IM BEBAUTEN STADTGEBIET	115
Handlungsfelder.....	119	
III.	GRÜNGÜRTEL- UND GRÜNLANDENTWICKLUNG	
	FACTS & FIGURES	123
	100 JAHRE WALD- UND WIESENGÜRTEL – EIN WERDEGANG	
	(AUSZUG AUS DER PUBLIKATION WWW.05)	124
	QUANTITATIVE ENTWICKLUNG DER GRÜNLANDWIDMUNGEN.....	133
Grafische Darstellung der Entwicklung.....	133	
Flächenentwicklung der Grünlandwidmungen 1986 - 2005	139	
Der Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905	140	
Der Grüngürtel Wien 1995	141	
Der Grüngürtel Wien 1995 – Die Maßnahmen	142	
Das Leitbild – Grünräume der Stadtregion aus dem STEP 05.....	143	



**I. Wer braucht Grün in Wien?
Round-Table-Gespräch 28./29. Juni 2004**

Villa Aurora

0 Einleitung

In der Vorbereitung zur Erstellung des Themenbereichs GRÜN- und FREIRAUM des Stadtentwicklungsplans 2005 (STEP 05), hat das Referat Landschafts- und Freiraumplanung (damals noch unter dem Namen „Landschaftsplanung und Projektmanagement“) der Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung in- und ausländische ExpertInnen zu einem Round-Table-Gespräch im Juni 2004 eingeladen.

Unter dem für die Veranstaltung gewählten saloppen Titel
„WER BRAUCHT GRÜN IN WIEN?“

wurde die Frage dann konkretisiert zu:

„WER BRAUCHT *WELCHES* GRÜN IN WIEN?“

Trotz all der unbestrittenen Qualitäten Wiens im Bereich des Grün- und Freiraumes sollte die Veranstaltung Erkenntnisse zu folgenden Fragen bringen:

- Wer braucht Grün in Wien unter dem Blickwinkel einer sich verändernden Gesellschaft?
- Welches Grün brauchen die Globalisierungsverlierer?
- Wer braucht welches Grün in Wien?
- Welches Grün braucht Wien, welches die Region?

Der Bestand und die Qualität von Grün- und Freiräumen ist ein wichtiges Element zur Erhaltung und Stabilisierung einer positiv erlebten Lebensqualität.

Die Ergebnisse der Expertengespräche sind in den STEP 05 eingeflossen.

Bewusst haben wir als Veranstaltungsort einen traditionellen Ausflugsort der Wiener Bevölkerung im Grüngürtel Wien (Wienerwald), die „Villa Aurora“ am Predigtstuhl an den Abhängen des Wilhelminenberges, gewählt. Von diesem Ort hat der Besucher einen weiten Blick über Wien (der Blick schweift weit nach Norden, Osten und Süden), das ermöglicht nicht nur einen Blick über Wien, sondern auch über die „Region Wien“.



Im Vorfeld der Veranstaltung wurde von einem Vorbereitungsteam (bestehend aus Karl Glotter – MA 18, Brigitte Jedelsky – MA 18 und Hanna Posch – Büro PlanSinn) eine Konkretisierung der Themenfelder auf 3 Schwerpunkte erarbeitet. Diese waren Grundlage für die Diskussionen in den Kleingruppen:

A Welche Grün- und Freiflächen verlangt die städtische Gesellschaft der Zukunft?

Die Unterschiede und Gegensätze in der städtischen Gesellschaft werden in Zukunft noch weiter auseinanderdriften: Die StadtnutzerInnen werden entsprechend der demografischen Entwicklung immer älter werden, in Teilen der Stadt zunehmend Städtetouristen sein und ebenso aus einem Anteil an bewegungsbedürftigen, vorwiegend jüngeren, aber oft sozial benachteiligten Menschen zusammengesetzt sein.

Welche Zukunftsszenarien für die Entwicklung der städtischen Gesellschaft bieten uns die Kulturwissenschaften?

Welche Nutzungsmuster des Stadtraums bedingen die verschiedenen Szenarien?
Welche städtischen Grün- und Freiräume können Lebensqualität im Bereich der Stadtnutzung für die verschiedenen Zukunftsszenarien gewährleisten?

B Ein neuer Stadtteil (ca. 120 ha) wird geplant

Welche Qualitäten und Quantitäten müssen die Grün- und Freiräume des neuen Stadtteiles aufweisen?

Sollte es eine Hierarchie von nutzbaren Grün- und Freiräumen geben und wie kann diese aussehen?

Welche erfolgreichen Strategien zur Umsetzung gibt es?

Wie kann eine Stadtverwaltung den „Restflächen-Charakter“ von Grün- und Freiflächen verhindern?

C Wien und das Umland

Die naturräumlichen und teilweise auch die rechtlichen Rahmenbedingungen (Nationalpark, Biosphärenpark Wienerwald) des Naturraums von Wien und des Umlandes bieten Anknüpfungspunkte für ein „Regionalparksystem“ ausgehend vom „Grüngürtel Wien 1995“ ins Umland von Wien.

Was kann ein Regionalparksystem für die Erhaltung der Kulturlandschaft bringen?

Wie weit kann ein vernetztes System von Naturräumen einen wirtschaftlichen Impuls für die Naherholung der ansässigen Bevölkerung, für die Entwicklung des Tourismus und für Freizeitangebote bewirken?

Gibt es erfolgreiche Beispiele?

Welche Schritte zur Realisierung sind nötig?

Welches sind die notwendigen Instrumentarien einer Umsetzung?

Was könnte ein zielführendes Gegenmodell zum Regionalparksystem sein?

Die TeilnehmerInnen

Zur Teilnahme an dem Round-Table-Gespräch zum Zweck der Standortbestimmung luden wir KollegInnen aus der Stadtplanung, „verwandten“ Fachabteilungen (MA 22, MA 42, MA 49) sowie freiberufliche Fachleute aus Österreich und dem Ausland ein.

An der Diskussion nahmen auch ExpertInnen aus anderen Disziplinen teil.

NAME (OHNE TITEL)	INSTITUTION	E-MAIL
ExpertInnen Gruppe A		
BITTNER REGINA	Bauhaus Dessau	bittner@bauhaus-dessau.de
KOSE USCHI & LICKA LILLY	Wien; <i>Landschaftsplanungsbüro;</i> <i>Universität für Bodenkultur</i>	koselicka@aon.at
KRAFT RENATE	Wien; MA 13	kra@m13.magwien.gv.at
MATTL SIEGFRIED	Wien; <i>Institut für Zeitgeschichte</i>	siegfried.mattl@univie.ac.at
ExpertInnen Gruppe B		
FELDTKELLER ANDREAS	Tübingen	afeldtkeller@aol.com
IVANCICS ROMAN	Wien; <i>Landschaftsplanungsbüro</i>	office@landschaft.co.il
KLEEDORFER JUTTA	Wien; MA 18	kle@m18.magwien.gv.at
ExpertInnen Gruppe C		
PROKSCH THOMAS	Wien; <i>Landschaftsplanungsbüro</i>	land.in.sicht@gpl.at
SCHWARZE-RODRIAN MICHAEL	ProjektRuhr AG	schwarze-rodrian@projektruhr.de
ZECH SIBYLLA	Wien; <i>Planungsbüro</i>	sibylla.zech@stadtlund.at
TeilnehmerInnen		
ASADI SHAMS	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	asa@m18.magwien.gv.at
BERGER THOMAS	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	ber@m18.magwien.gv.at
BRANDNER HANNES	Wien; MA 42 – <i>Stadtgartenamt</i>	bra@m42.magwien.gv.at
DOMANY BRUNO	Wien; MA 22 – <i>Umweltschutz</i>	dom@m22.magwien.gv.at
DORNER ALFRED	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	dor@m18.magwien.gv.at
FABIAN SUSI	Wien; MA 21B – <i>Stadtplanung</i>	fas@m21abb.magwien.gv.at
GLOTTER KARL	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	glo@m18.magwien.gv.at
GRUBER SABINE	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	gru@m18.magwien.gv.at
HÄRTEL CHRISTIAN	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	hac@m18.magwien.gv.at
JEDELSKY BRIGITTE	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	jed@m18.magwien.gv.at
KNOLL THOMAS	Wien; <i>Landschaftsplanungsbüro</i>	office@bueroknoll.at
KRAJASITS CRORNELIA	Wien; <i>Österr.Inst.f.Raumplanung</i>	krajasits@oir.at
LEBER RUDOLF	Wien; MA 51 – <i>Sportamt</i>	leb@m51.magwien.at
MASCHAT ELISABETH	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	mas@m18.magwien.gv.at
MITTRINGER KURT	Wien; MA 18 – <i>Stadtplanung</i>	mit@m18.magwien.gv.at
WEIDINGER HERBERT	Wien; MA 49 – <i>Forstamt</i>	wei@m49.magwien.gv.at



Die TeilnehmerInnen in der Villa Aurora

Zu Beginn der Veranstaltung haben wir uns gefragt, was wir uns von den nächsten beiden Tagen erwarten.

- *Gestärkte Argumentationskraft für „Grün“ in Wien*
- *Welche städtische Transformation und Planbarkeit ist möglich?*
- *Herauskristallisierung, wo Handlungsbedarf am dringendsten notwendig ist*
- *Wie können wir die Wiener Landschaften in ihren Identitäten stärken? Was ist ihr Genius Loci?*
- *Wie kann die Freiraumversorgung besser funktionieren? Welche Kooperationen mit der Wirtschaft sind möglich/nötig?*
- *Wie können wir attraktive Freiräume für sportliche Betätigung im Alltag schaffen?*
- *Monitoring über Vorgehensweise der Stadt – Sind wir am richtigen Weg? Oder gibt es neue konstruktive Herangehensweisen?*

A Welche Grün- und Freiflächen verlangt die städtische Gesellschaft der Zukunft?

Auswirkungen gesellschaftlicher Trends auf Freiräume (Schwerpunkt dicht bebauten Stadtgebiet)

A.1. THESENPAPIERE

Als Einstieg in die Diskussion lagen Kurzfassungen der Essays als Thesenpapiere vor:

A.1.1. Siegfried MATTL

Trends der städtischen Gesellschaft – Thesen aus kulturwissenschaftlicher Sicht

1. **Allgemeine Trends:** Im Rahmen eines neuen internationalen Wirtschaftssystems kommt es zu Funktionsveränderungen der Städte. Aus Produktions-, Entscheidungs- und Marktzentren regionaler Wirtschaftsgebiete werden **Knoten eines internationalen Netzwerkes** von Informations-, Kapital- und Technologieflüssen. Dieser Prozess beeinflusst die politische und soziale Struktur der Städte in erheblichem Ausmaß. Die Minderung der Gestaltungsmöglichkeiten der Stadtregierungen und -verwaltungen schwächt die politische Integrationsfähigkeit der Städte und gibt der Kultur bzw. der **Zugehörigkeit zu kulturellen Netzwerken** größere Bedeutung im Leben der Individuen.
2. **Kultur** bezeichnet nicht nur das Angebot von Institutionen und Kulturunternehmungen, sondern einen **komplexen Lebensstil**. Die zuvor genannten Prozesse führen zur Auflösung eines allgemeinen, für eine bestimmte Stadt charakteristischen kulturellen Stils und verstärken die Konkurrenz zwischen unterschiedlichen, sozial rückgebundenen Kulturen. Dabei lassen sich drei Trends ausmachen:
3. Trend 1 – **Privatisierung** des öffentlichen Raums.
Die Entwicklung von „global cities“ ist mit der Gentrifizierung (alter wie neuer) Stadtteile verbunden und schafft unterschiedliche Zonen von Versorgungsqualität mit öffentlichen Gütern. Zu dieser Tendenz zählt auch die Kooperation von privaten Investoren und öffentlicher Verwaltung bei der Sanierung oder der Sicherung öffentlicher Räume wie Parks, die zum Ausschluss bestimmter („unerwünschter“) Gruppen führen kann. Ein intensives kulturindustrielles Angebot in diesen Bereichen dient diesem Verdrängungsprozess.
4. Trend 2 – Bedeutungszunahme der **Orte**
Mit der abnehmenden Assimilationskraft der **Städte** gewinnt die engere

Lebensumwelt für jene Teile der Bevölkerung, die nicht in die „globalen“ Umgestaltungen einbezogen sind, an Bedeutung. „Objektive“ Qualitäten eines Stadtviertels oder bestimmter klein- oder großräumiger Plätze werden auch einer Bewertung hinsichtlich ihrer **identitätsstiftenden kulturellen Kraft** unterzogen. Diese Bewertung erfolgt typischerweise in der Praxis bestimmter Gruppen, nicht in argumentativer Auseinandersetzung.

5. Trend 3 – **Festivalisierung** der Stadt

In den nachmodernen Städten wird das Konzept von funktionellen Räumen zunehmend sowohl durch geplante kulturelle Veranstaltungen wie durch spontane Praktiken in Frage gestellt. Aktivitäten wie Sport oder Musik/Tanz, die zuvor eindeutig definierte Plätze hatten, finden nunmehr an verdichteten urbanen Orten statt. Die Vorstellung von „**Freiraum**“ verändert sich – weg von einem physischen Ort hin zu einem Ort, der durch wenige geschriebene oder ungeschriebene Regeln gekennzeichnet ist.

A.1.2. Regina BITTNER

Wie viel Grün braucht Wien?

1. Verländlichung von Stadt und Stadtlandschaft ohne Stadt sind Begriffe, die einen Wandel in der Morphologie städtischer Agglomerationsräume anzeigen. Zentrum und Peripherie, Stadt und Landschaft lassen nicht mehr als Oppositionen beschreiben. Städtische Grünräume unterliegen dabei einem massiven Bedeutungswandel. Als Stadtteilpark für die Familie mit Kind oder Erholungsraum für die ansässigen Rentner verlieren Grünräume ihre Funktion, wenn die Familie ins Einfamilienhaus im Umland und die Rentner in eine für sie geeignete gated community ziehen. Mit dem Strukturwandel des Städtischen lassen sich auch Grünräume nicht mehr eindeutig funktional, sozial oder ästhetisch programmieren.
2. Mit Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile haben sich die Bindungen von Milieus an physische Orte in der Stadt aufgelöst. Wien gehört zu den Metropolen, die über das Potenzial junger kreativer Milieus versucht, sich ein neues dynamisches Image zuzulegen. Netzartige flexible und temporäre Raumnutzungen über den gesamten Stadtraum verteilt sind zu beobachten, in denen unterschiedliche Gruppen städtischen Orten sehr unterschiedliche Bedeutungen bemessen. Öffentliches Grün kann als einer der am wenigsten programmierten Räume in der Stadt gelten. Es sind Orte, die heute für unterschiedliche Aktivitäten offen sind:
„open minded spaces“.

3. Die Stadt Wien gewinnt mit der EU – Osterweiterung eine besondere Funktion innerhalb der Migration zwischen Ost und West. Internationale Migrationsphänomene lassen qualitativ neue soziale Wirklichkeiten entstehen. Jenseits von Assimilierung oder Marginalisierung im Sinne eines Diaspora-Lebensstils sind hybride Kulturen zu beobachten, neue Identitäten, die sich durch ein „zwischen den Welten agieren“ auszeichnen. Traditionelle öffentliche Orte wie Plätze, städtisches Grün und Straßen können insofern von verschiedenen ethnischen Gruppen sehr Unterschiedlich besetzt werden und für diese sehr Unterschiedliches bedeuten. Die Stadt Wien versucht mit Diversity-Konzepten, dieser neuen Perspektive auf Migration hinsichtlich neuer „dritter Räume“, die im städtischen Alltag entstanden sind, Rechnung zu tragen. Wie kann Planung und Gestaltung städtischer Grünräume auf solche Tendenzen reagieren? Oder bestünden im Nebeneinander von Anbau Feld, Erholungsraum, Grillplatz, Bühne der Selbstdarstellung und Bolzplatz die Chancen zukünftigen städtischen Grüns?

A.1.2. Ursula KOSE und Lilli LICKA

Wer braucht Grün in Wien und welchen Freiraum?

Sind Stadträume wirklich starken Anforderungsänderungen unterworfen? Oder ist „nur“ die Frage der Errichtung und Erhaltung eine gänzlich andere geworden.

Gesellschaftliche Entwicklungen lassen einige Phänomene präzisieren: Individualisierung, Single-Wohnen, Zerteilung von Alltagsabläufen in kleinere Zeiteinheiten, wirtschaftliche Unsicherheiten, neue Kommunikationsabläufe. Auf diese Phänomene werden (vorschnell?) Antworten für den Umgang mit städtischem Freiraum gesucht und gefunden. Sowohl im öffentlichen Raum der Stadt als auch für die Entwicklung der privaten Freiräume sind aufgrund der Trends und Prognosen verschiedene **Freiraumszenarien** und Visionen entstanden. Diese Extreme werden als Lösungen angeboten, deren Gültigkeit an den **Bedarfsszenarien** überprüft werden muss (z. B. Freiraum als Shopping Mall, Transitorien, Depotenzierte Räume, Non-Sites, Terrain Vagues, the Void, Cocoons, Spezialräume).

Freiraum muss Nutzungsmöglichkeiten bieten, die auf das knapp bemessene Zeitbudget Rücksicht nehmen, aber auch längere Aufenthalte und Betätigungen ermöglichen:

- Optimale Nutzung der Freizeit
- Minimierung des privaten Erhaltungs- und Pflegeaufwands für Haushalt und Freiraum
- Gestaffelte Erlebnisebenen (Ökonomie der Aufmerksamkeit)

- Zeitschichten der Freiraumnutzung, Räume/Flächen mit großer Nutzungsbreite
- Enge Verzahnung von Arbeit und Wohnen über ein verbindendes Freiraumnetz
- Kinderbetreuungseinrichtungen mit großzügigen Freiflächen
- Private Freiräume: kleinräumig, pflegeleicht (Terrasse, Balkon)

Im Hinblick auf größere kulturelle Vielfalt ist für städtische Freiräume zu beachten:

- Ausgangspunkte sichern als Ruhepunkt, Bezugssystem, Sicherheit
- Ausreichend Raum zur Verfügung stellen, dass Verschiedenartigem Raum gegeben werden kann und Identitäten erhalten bleiben können
- Begegnungsräume vorsehen: beobachten, kennen lernen, handeln, begreifen

Als grundlegende Bedingungen für eine längerfristig tragfähige Freiraumversorgung:

- Urbane Dichte – grüne Dichte: klare Differenzierung von Offenheit und Dichte
- Versorgung, Erreichbarkeit: kleines privates, häufiges und/oder großes öffentliches Grün
- Vielfalt, Bandbreite, Zeit/Raum-Gleichheiten: Differenzierung, Vielseitigkeit
- Offenheit, Freiheit: freie Interpretierbarkeit
- Individualräume, Anonymität: Rückzug aus der Gemeinschaft, private Freiräume
- Flexibilität: Grundstrukturen von Freiräumen müssen Änderungen aushalten
- Schnelle Erlebnisräume als zeitlich oder räumlich punktuelle Highlights.

Charakteristische Freiraumidentität ist für BewohnerInnen und BesucherInnen notwendig.



A.2. DISKUSSION UND RESÜMEE DER GRUPPE A

Welche Grün- und Freiflächen verlangt die städtische Gesellschaft der Zukunft?
Auswirkungen gesellschaftlicher Trends auf Freiräume (Schwerpunkt dicht bebautes Stadtgebiet)

Wichtigste Inputs der ExpertInnen:

- Zugehörigkeit zu kulturellen Netzwerken gewinnt im Leben der Individuen an Bedeutung (Mattl)
- Im komplexen Lebensstil der Gesellschaft sind 3 Trends zu erkennen: Privatisierung des öffentlichen Raumes, Bedeutungszunahme der Orte für die vor Ort wohnende Bevölkerung, Festivalisierung der Stadt (Mattl)
- Öffentlicher Raum kann als einer der am wenigsten programmierte Raum in der Stadt gelten. Es sind Orte, die heute für unterschiedliche Aktivitäten offen sind: „open minded spaces“. (Bittner)
- Als Folge der internationalen Migrationsphänomene entstehen hybride Kulturen. Die Chance für das städtische Grün könnte das Nebeneinander von Anbau Feld, Erholungsraum, Grillplatz, Bühne der Selbstdarstellung und Bolzplatz sein. (Bittner)
- Sind Stadträume wirklich starken Anforderungsänderungen unterworfen? Oder ist „nur“ die Frage der Errichtung und Erhaltung eine gänzlich andere geworden. (Kose)
- Freiraum muss Nutzungsmöglichkeiten bieten, die auf das knapp bemessene Zeitbudget Rücksicht nehmen, aber auch längere Aufenthalte und Betätigungen ermöglichen. (Kose)

Die wichtigsten Erkenntnisse aus der Arbeitsgruppe A

Die Diskussion hat eine Vielzahl an Themen behandelt.

Welche der Trends muss die Stadtplanung bedienen?

Stadtplanung muss für längeren Zeitraum vorausplanen. Freiräume müssen kurzfristige Trends überdauern und Grundversorgung gewährleisten. Freiräume bestehen aus „hard facts“ (Grundstruktur festgelegt, Veränderungen zulassen) und „soft facts“ (Menschen, die selbst aktiv werden wollen, sollen unterstützt werden. „Besonderheiten“ und Stärken eines Ortes sollen hervorgehoben werden).

Stadtplanung versteht sich vorrangig für benachteiligte Gruppen

Für jene, die über wenig Kapital und Macht verfügen, ist es auch erforderlich, qualitativ hochwertige Gestaltung von Freiräumen umzusetzen. Es besteht der Befund „in Wien gibt es wenig Verdrängungsprozesse“. Der Grund für diese Analyse ist die umfangreiche präventive Arbeit, die geleistet wird (Planung, soziale Arbeit).

Trend: Flexibilisierung der Arbeit

Es gibt Menschen mit sehr viel Zeit, andere mit sehr wenig Zeit, bedingt durch unterschiedliche Arbeitszeiten, Arbeitslosigkeit etc. Freiräume müssen sehr verschiedene Nutzungen gleichzeitig und nacheinander aufnehmen können.

Trend: Demografischer Wandel

Der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung wird größer. Diese werden vermehrt wegen besserer Versorgung in die Stadt (zurück)ziehen. Erdgeschoßnutzungen werden noch wichtiger im Hinblick auf Nahversorgung (Waren, Dienstleistungen, Treffs).

Stadtraum für „Stadtwandern“ muss als Synonym für langsame Sportarten vorhanden sein (Synergie zum Tourismus).

Trend: Veränderungen in den Familienstrukturen, betreute Kindheit

Großzügig bemessene Freiflächen für Kinderbetreuungseinrichtungen sollten vorgesehen werden, da die Kinder mehr Zeit in den Institutionen verbringen. Innenräume von Kindertagesheimen und Schulen könnten zusätzlich als Stadtteilzentren genutzt werden.

Festivalisierung soll im öffentlichen Raum nur punktuell stattfinden

Gelebte Stadt muss mit **touristischer Stadt** verzahnt werden. Tourismus könnte als Wirtschaftszweig städtische Lebensqualität fördern. Einnahmen aus dem Tourismus sollen für Freiräume/Partizipation verwendet werden. Rückkopplung der touristischen Bedeutung der Stadt Wien sollte genutzt werden für die Wertschätzungen der Stadt durch die eigene Bevölkerung.

Trend: Verschiebungen Arbeit/Freizeit: Versportlichung des Stadtraumes

Ein Bedeutungswandel des Sports, von Vereinssport hin zu individuellem Sport, ist feststellbar. Ausstellen des Körpers ist wichtig, die Stadt wird als Bühne genutzt.

Die Kategorisierung der Freiräume muss sich ändern (z. B. Sportplätze), es braucht offene Räume, die Möglichkeiten „eröffnen“.

Flächengewinn sollte durch systematische Verkehrsverringering erreicht werden. „Gemeinschaftsplätze“ sollten im Wohnumfeld mit erweiterten Funktionen errichtet werden.

Kooperationen

zwischen Planung – Parkbetreuung oder Planung – SeniorInnenbetreuung sollen stattfinden und Ergebnisse für die Planung liefern. Ehrliche Partizipation muss mit den entsprechenden Rahmenbedingungen ausgestattet und praktiziert werden

Die Diskussionsergebnisse ergaben weitgehend eine Bestätigung und auch eine Fortschreibung des bisherigen Kenntnisstandes.

A.3. ESSAYS DER EXPERT/INNEN DER GRUPPE A

A.3.1. Siegfried MATTL

Trends der städtischen Gesellschaft im Diskurs der Kulturwissenschaften

Die Beobachtung urbaner Phänomene durch die Kulturwissenschaften kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Beginnend mit den Studien Georg Simmels sind die Großstädte als die genuinen Produzenten der modernen Kultur definiert worden, die Simmel als urbanen „Habitus“ verstand, das heißt als eine rationalistische Lebens- und Denkweise, die auf der individuellen Interpretation abstrakter Regeln und Zeichen beruht. In dieser Vorstellung wurde die „Kultur der Unterschiede“ durch den öffentlichen Raum integriert, der sowohl materiell, als gebauter, allen zugänglicher Raum, als auch symbolisch, vor allem als Raum der Medien und der Information, vorgestellt wurde. In den aktuellen Kulturwissenschaften hat diese „eine“ Großstadtkultur der Auseinandersetzung mit vielen, einander konkurrierenden, sich konkurrenzierenden bzw. sich überlagernden Kulturen (sozialer, ethnischer, generationeller, geschlechtlicher u. a. Herkunft) Platz gemacht. Wenn unterschiedliche, sogenannte vernakuläre städtische Sonderkulturen der Stadtsoziologie etwa eines Robert Park selbstverständlich nie fremd gewesen waren, so hat sich deren Stellenwert mit dem, was man als Postmoderne bezeichnet, doch entscheidend verändert. Die Überzeugung von der Assimilationskraft einer einheitlichen, individualistischen und rationalistischen Kultur der Stadt und deren Emanzipationsgehalt hat der Skepsis gegenüber kulturellen Dominationsprozessen Platz gemacht. Durch unterschiedliche Fragestellungen und Konzepte hindurch hat sich in den letzten Jahren das Bild einer dualen Stadt entwickelt – einer Stadt, die weiterhin, und intensiver denn zuvor, nach abstrakten, allgemeinen und erlernten Regeln funktioniert, und einer Stadt, die sich als Verkettung von konkreten, praktisch vermittelten Lebenswelten darstellt. Manuel Castells hat in seinem Kompendium zur postmodernen Netzwerkgesellschaft diesen Prozess auf die Formel eines „Raumes der Ströme“ gebracht, der einem „Raum der Orte“ gegenübersteht. Sharon Zukin, die sich an Beispielen wie der Transformation des Bryant Parks in New York mit diesem Dualismus auseinandergesetzt hat, unterscheidet sinngemäß ähnlich zwischen „Räumen der Modernität“ und „lokalen Räumen“. Diesem Dualismus entspricht die Sorge um den territorialen Zerfall der Städte, um den Verlust ihrer kulturellen Identität, und um die Preisgabe ihres sozialen und politischen Integrationsanspruchs. Für die Kulturwissenschaften selbst hat sich damit eine Veränderung ihres Bezugsrahmens eingestellt. Ihr vorrangiges Interesse gilt heute weniger (wie zu Simmels Zeiten) den Beziehungen zwischen den urbanen Dingwelten und den Individuen, als der Auseinandersetzung mit den sozialen Machtbeziehungen, die sich in lokalen kulturellen Strategien und Praktiken äußern.

Die besondere Aufmerksamkeit der Kulturwissenschaften gilt in den letzten Jahren der wachsenden Rolle von privaten Akteuren bei der Restrukturierung der Städte unter Indienstnahme von kulturellen bzw. symbolischen Gütern (Business Improvement Districts und andere Formen von private-public-partnership). Wie die zuvor genannte Sharon Zukin analysiert, werden vor allem bei innerstädtischen Großprojekten mit nachhaltiger Symbolkraft (multifunktionale Shopping-Arkaden, Entertainment Centers, Parks u. a.) Allianzbildung zwischen kommerziellen und kulturindustriellen Machtgruppen zulasten des öffentlichen Raumes deutlich. Eines von Zukins Beispielen ist der Bryant Park an der New Yorker 42. Straße. Bryant Park war ein teils von marginalisierten Gruppen benutzter Park, ehe in den 80er Jahre seine Verwaltung an die Bryant Park Restoration Corporation übertragen worden ist. Die wichtigsten Teilhaber dieser Corporation waren das Home Box Office, eine Kabel-TV-Anstalt, sowie das Telekommunikationsunternehmen NYNEX. Die Neugestaltung von Bryant Park verfolgte zwei Interessen: einmal die Verdrängung der unerwünschten Benutzergruppen, die durch bauliche Eingriffe wie die Abtragung der Einfriedungsmauer auf ein niedrigeres Niveau und durch die Beseitigung aller festen Einrichtungen (wie der Parkbänke) erreicht wurde; und zum zweiten die Teilnutzung des Areals für kommerzielle Zwecke – HBO veranstaltete Shows mit jenen Unterhaltungskünstlern, die es unter Vertrag hatte, und zeigte alte Spielfilme aus seinem Programm. Eine private Sicherheitsgruppe kontrolliert mit Unterstützung der New Yorker Polizei den Park, und eine eigene Vorschrift regelt, dass nur die Obdachlosen aus dem anliegenden Viertel die Abfalltonnen im Park durchstöbern dürfen. Zukin sieht darin ein Beispiel für die „Pazifizierung“ des öffentlichen Raumes durch dessen Entpolitisierung bzw. kulturunternehmerische Überformung.

Bryant Park kann als Modell für einen internationalen Trend dienen, auf den sich die *eine* Stadt, die „Stadt der Ströme“, hinentwickelt. Der öffentliche Raum wird – nicht zuletzt mit Verweis auf die Gefährdung bzw. Beeinträchtigung durch gesellschaftliche Randgruppen wie Obdachlose und Drogenabhängige – teils aus der politischen Verantwortung und Verhandlung herausgenommen und mit privaten Regulativen belastet. (Inzwischen liegen aus den USA auch Höchstgerichtsentscheidungen vor, die den „öffentlichen Raum“ innerhalb solcher semi-privater Einrichtungen inhaltlich ausgestalten, etwa durch die Bekräftigung des freien Versammlungs- und Rederechtes.) Parallel dazu wird durch ästhetische und organisatorische Eingriffe der Kreis von Handlungs- und Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt und durch ein programmiertes kulturelles Angebot kompensiert. Im Endergebnis wird eine – zweifellos auch konflikthaltige – „Kultur der Unterschiede“ durch, wie Zukin es nennt, ein Bild kontrollierter Diversität ersetzt und eine konsumierbare Vision urbaner Vielfalt produziert.

Die Bedeutung eines „Modells“ wie Bryant Park ergibt sich daraus, dass die Städte unter den Bedingungen einer transnationalen Ökonomie und einer

diese begleitenden Informations- und Medienwelt eine Standardkultur entwickeln müssen, um wirtschaftlich oder politisch bedeutsame, mobile Gruppen – wie Manager oder Touristen – sowie international vermittelnde Institutionen und Zentren (wie Finanzinstitute und Headquarters) an sich zu binden; eine Standardkultur, die sich – ob in der Architektur, in der Gastronomie, im Angebot der Kunstinstitutionen oder dem der Bildungs- und Freizeiteinrichtungen – vom Ort und seiner Tradition abzuheben beginnt. Diese „Stadt der Ströme“ – Castells definiert damit die Bündelung, Verarbeitung und Weitergabe von (elektronisch zirkulierenden) Kapital-, Informations-, Technologie- und Bild-Strömen an real-physischen Plätzen in einem Netzwerk – kann immer weniger die gleichförmige Versorgung des herkömmlichen, politisch definierten Stadtgebietes und seiner Bewohner mit Infrastruktur und Bildung garantieren und wendet ihre Aufmerksamkeit in wachsendem Maße auf die Attraktivität von jenen Standortfaktoren, die der Absicherung oder Anhebung des eigenen Stellenwerts im Netzwerk der Städte dienen.

Mit dem relativen Bedeutungsverlust der Stadt als Ort der materiellen Produktion und des Massenmarktes zugunsten der „Ströme“ verringert sich aber auch die Macht der Städte über die finanziellen Ressourcen (wie Steuern und Abgaben), auf denen sich eine kommunale Wohlfahrtspolitik begründet hat. Die räumliche Umverteilungspolitik, die (zumindest in Europa) nach 1945 auf einen sozialen Ausgleich hingeeht, weicht nach und nach einer Organisation des Stadtraums in „hot spots“ – mit verdichtetem, hochwertigem und (vergleichsweise kostengünstigem) Infrastruktur- und Kulturangebot – und „cold spots“.

Diese Entwicklung nimmt allerdings dem „Raum der Orte“, den Castells als den Raum der lokalen Bevölkerung definiert, der sich durch seine unverwechselbaren physischen und symbolischen Eigenschaften auszeichnet, nichts an Bedeutung. Sie wertet ihn eher auf. Zahlreiche gleichfalls wieder „modellhafte“ Auseinandersetzungen um den Erhalt von historischen lokalen Architekturen und Einrichtungen wie Märkten, Fußballstadien oder Parks sind seit den 1970er Jahren zu eminenten politischen Ereignissen geworden. Gerade Gärten und Parks sind, nachdem sie in den meisten Städten im Zuge der Suburbanisierung und der Motorisierung in Vergessenheit und in Verfall geraten waren, von neuen sozialen Formationen in neuen Funktionen vorübergehend oder dauerhaft wiederentdeckt und angeeignet worden: als Schauplatz von Rockkonzerten, als Schlafstadt, als imaginärer Sonnenstrand, als Labor für neue Sportarten wie Skaten oder Surfen ...

Das Besondere – und das im Vergleich zu den ethnisch oder sozial vorstrukturierten Ghettos aus der Zeit eines Robert Park Neue – ist der „moderne“, das heißt von einem starken, verpflichtenden Sinnangebot freie Charakter dieser „Politik des Ortes“. Die Aneignung des lokalen Raums ist nicht zwingend eingebettet in familiäre, religiöse, ethnische oder sozioökonomische Netzwerke,

vielmehr können sich partikulare Identitäten (Alter, Geschlecht ...) bei der Verfolgung solcher gemeinsamer räumlicher Politikprojekte zu neuen, temporären Gemeinschaften verbinden oder – analog den Projekten der Business Improvement Districts – Allianzen hervorbringen. Entscheidend für die kulturelle Politik der Städte ist, dass sich diese Gebrauchs- und Aneignungsweisen des lokalen Raumes nicht auf feste und eindeutig klassifizierbare „Bedürfnisse“ von distinkten Bevölkerungsgruppen gründen. (Diese Erkenntnis ist wahrscheinlich der am meisten relevante Beitrag der heutigen Kulturwissenschaften zur Urbanistik. Sie orientiert uns an der Frage: was MACHEN die Menschen aus einer vorgefundenen Situation. Sozusagen ein „avantgardistisches“ Beispiel wären jene Surfer, die Stiegen und Treppengelände zu ihrer Fahrbahn machen.) Es handelt sich mehr um die kollektive Erfindung neuer Regeln und Handlungsweisen, in denen sich zunehmend feinteiligere Differenzierungsprozesse Ausdruck verschaffen. Dies wird auch dort beobachtet, wo es sich, wie bei den Migranten, um scheinbar von starker Kohärenz geprägte Traditionsgemeinschaften handelt. Wie Arjun Appadurai hingegen gezeigt hat, tendieren selbst größere, geschlossene Migrantengemeinschaften dazu, vorgefundene kulturelle Muster mit ihren Traditionsbeständen zu vermischen und neuartige, „hybride“ kulturelle und räumliche Praktiken zu entwickeln.

Zwischen dem „Raum der Ströme“ und dem „Raum der Orte“, die als erkenntnisleitendes Bild wirken können, lagert sich allerdings ein drittes rezentes kulturelles Großstadtphänomen ein, das man provisorisch mit Festivalisierung oder Karnevalisierung der Stadt bezeichnen kann. Gemeint sind damit die Großveranstaltungen (Stadtmarathons, Street-Parties u. a.), bei denen es zu einer Umdeutung oder Re-Codierung des urbanen Raums kommt. Die Festivalisierung – mit ihrer „inszenierten“ Originalität – ersetzt einerseits den von (bedeutenderen und kleineren) Sensationen geprägten städtischen Alltag, sie borgt von diesem allerdings die Qualität der anonymen sozialen Teilhabe, die jedem offen steht. Die Theatralisierung der Stadtkultur oder das „Erleben des Erlebens“ (Karl-Heinrich Bette) verändert dauerhaft die Zeit/Raum-Konfiguration und setzt den herkömmlichen Begriff von „Freiraum“ tendenziell außer Kraft. Eine Reihe von Aktivitäten, die traditionellerweise funktionalen Räumen (wie Parks, Sportstätten, Veranstaltungshallen u. a.) und zivilgesellschaftlichen sowie professionellen Organisatoren zugeordnet waren, werden in öffentliche Räume verlegt und organisieren sich selbst (Skater, Biker, Surfer u. a.). Sie werden vom „Mehrwert“ des öffentlichen Raumes stimuliert, d. h. von den kommunikativen (und provokativen) Aspekten der spontanen sozialen Begegnungen.

Zusammenfassung

Mit der Erweiterung der „Stadt der Ströme“ wird die Regulationskraft der Städte abnehmen und ihr monetäres Umverteilungssystem schwächer werden. Die Stadt wird bei ihrer Aufgabe, den Stadtraum zu organisieren, auf Kooperationen mit der Zivilgesellschaft angewiesen sein bzw. ihre Rolle als Moderatorin zwischen verschiedenen Akteuren in Fällen umstrittener Aneignungsformen entwickeln müssen. Diese Rolle wird – mit dem gegebenen politisch-administrativen Instrumentarium – schwierig auszufüllen sein, da sich zum einen die Bevölkerung stärker sozial und kulturell differenzieren wird und kulturelle Territorialisierungsaktivitäten an Bedeutung zunehmen werden. Ein distinktes, großmaßstäbliches und stabiles „Planungsobjekt“ wird in eine Vielzahl lokaler (oft temporärer) „Szenen“ zerfallen, die ad hoc eigene Regeln bzw. Praktiken für unterschiedlich dimensionierte städtische Räume entwickeln werden. Unter diesen Umständen kann es sinnvoll werden, von der administrativen Praxis eines additiven Fachwissens zu Methoden eines lokalen Projektmanagements mit hohem partizipatorischen Anspruch überzugehen, ein Minimum an Regeln vorzugeben und bei der gestalterischen Konzeption von Freiräumen ein Maximum an Veränderungs- und Adaptionsmöglichkeit vorzusehen.

A.3.2. Regina BITTNER **Stadtgrün als open minded space**

Die Stadt Wien kann als Fallbeispiel des Strukturwandels vieler städtischer Metropolen heute gelten: Die urbane Gesellschaft unterliegt einem massiven Wandel sowohl im sozialen als auch im räumlichen Sinn: Die Veränderungen im Verhältnis von Arbeiten und Wohnen, von Freizeit und Konsum haben dazu geführt, dass die sozialen und räumlichen Einheiten von Städten nicht mehr miteinander übereinstimmen. Menschen sind heute nicht mehr an bestimmte Arbeitsplätze gebunden, Arbeiten und Wohnen rücken als Funktionen zusammen, sie verbringen ihre Freizeit auf vollkommen andere Weise. Mit der Erosion des fordistischen Zeitregimes – der Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit – verändert sich auch der Rhythmus der Stadt. Die ambivalenten Effekte gesellschaftlicher Individualisierung in Gestalt wachsender sozialer Heterogenität einerseits, der Entlassung aus wohlfahrtstaatlichen Institutionen und Sicherungssystemen andererseits haben sich in der sozialen und räumlichen Fragmentierung der Städte niedergeschlagen. Und sie haben zur Auflösung von städtischen Milieus und zu einer „Verflüssigung der Lebensstile“ geführt. Weniger funktionale Relationen zu bestimmten Orten und Gütern in der Stadt scheinen für neue urbane Szenen wichtig, als vielmehr deren kulturelle Bedeutung.

Die veränderte Geografie der Städte wird heute mit Begriffen wie „Zwischenstadt“, „Metropolenregion“, „Stadtlandschaft“ oder „urban network“ versucht zu beschreiben. Was diese Begriffe eint, ist die Behauptung, dass sich das Urbane vom physischen Raum der Stadt abgelöst hat. Stadt und Landschaft lassen sich vor diesem Hintergrund nicht mehr als Oppositionen beschreiben. Die Ausbreitung des Städtischen ohne Stadt und die Verländlichung der Stadt sind Phänomene, die zu neuen Morphologien des Urbanen führen.

Städtische Grünräume unterliegen dabei einem massiven Bedeutungswandel. Öffentliches Grün kann als einer der am wenigsten programmierten Räume in der Stadt gelten. Es sind Orte, die heute für unterschiedliche Aktivitäten offen sind: „open minded spaces“. Dabei bezog städtisches Grün vor allem aus der Entfremdung der Stadt von der Natur seine Begründung: Reformbestrebungen machten das Stadtgrün zum Thema angesichts der ungesunden städtischen Lebensbedingungen des Proletariats im 19. Jahrhundert. Und auch die durchgrünte funktionale Stadt zielte noch auf Natur im Gegensatz zur Stadt.

Erst mit dem Ende der Industrie werden die Brachen, Spontanvegetationen und Hinterhöfe zum Stadtgrün, ohne etwas anderes sein zu wollen: Resträume, die temporär zur öffentlichen Nutzung zur Verfügung stehen. An den unterschiedlichen Aktivitäten der Nutzung städtischer Grünräume – grillen mit der Familie, joggen, skaten, online arbeiten, Obst und Gemüse anbauen oder

sich mit Freunden treffen – wird sichtbar, dass sich Grünräume heute weder lediglich als Rückzugsräume vor der steinernen Stadt noch als ausschließliche Erholungsräume, wie sie im Konzept der funktionalen und durchgrünter Stadt angelegt waren, verstehen lassen.

Verlieren klar definierte Zuschreibungen wie Arbeitsplatz, Wohnort, soziale Klasse oder Milieu heute an Bindekraft, so scheinen Grünräume eine veränderte Bedeutung im städtischen Raum zu erhalten.

Diese Behauptung soll skizzenhaft mit zwei Tendenzen innerhalb des Strukturwandels des Städtischen untermauert werden: Zum einen die Verflüssigung der Lebensstile, zum anderen die Entstehung von Diasporic public spheres. Die Stadt Wien kann exemplarisch für diese Tendenzen stehen: die Anziehung der Stadt für kreative urbane Milieus, die Aufbereitung für den Tourismus, aber auch die Funktion der Stadt als Schnittstelle der Migration zwischen West- und Osteuropa haben die urbane Kultur der Stadt radikal verändert.

1) Szenarien der Lebensstile

Der deutsche Soziologe Gerhard Schulze hat in einer fortführenden Argumentation zur Frage, wie sich die von ihm in dem Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ herausgearbeiteten Lebensstile und Erlebnismilieus im städtischen Raum verankern, die These aufgestellt, dass „die Bodenhaftung sozialer Milieus weitgehend verlorengegangen ist“. Mit dem Anstieg von Mobilität, der Steigerung des Lebensstandards und damit verbundener Konsummöglichkeiten habe sich die Sesshaftigkeit von Milieus an Orten aufgelöst. Die selbstverständliche Zuordnung von bestimmten Milieus zu Räumen hat ihre Gültigkeit verloren. Er konstatiert Wanderungsbewegungen, Durchmischungen von Stadtquartieren sowie über die Stadt verteilte Treffpunkte unterschiedlicher Milieus. Was mit der Auflösung des traditionellen Raums als Umgebung entsteht, sind „Szenarien“ und milieuneutrale Zonen. Diese Szenarien sind Räume der Selbstdarstellung, es sind Treffpunkte, an denen man seinesgleichen findet: in Kneipen, Cafés, Clubs und Fitnessstudios, aber auch in Fußgängerzonen, Skatenights, oder Open-Air-Kinos. Dies seien räumliche Manifestationen von Lebensstilen, wo Menschen mit ähnlichen Ansichten, Meinungen und Präferenzen angetroffen werden können. Die Nutzung von Raum vollzieht sich nur noch durch vorübergehend aufgesuchte Rauminself. Dies habe zur Folge, dass die Identifikation mit Räumen immer geringer werde.

Die Soziologin Martina Löw erweitert diese Perspektive um einen Raumbegriff, der Raum als relationale Anordnung begreift. Sie versucht, die städtischen Syntheseleistungen der von Gerhard Schulzes identifizierten Erlebnismilieus herauszuarbeiten. Am Beispiel vom „Niveaumilieu“ (höhere Bildung, hochkulturorientierter Stiltypus, gute Selbstinszenierung, Genusschema: Kontemplation) und Harmoniemilieu (niedrige Bildung, Distanz zur Hochkultur und

Nähe zum Trivialen, ungeschickte Selbstinszenierung, Genussschema: Gemütlichkeit), zeigt sie auf, woraus Menschen dieser Milieus ihren Stadtraum synthetisieren: für ersteres sind es Theater, Museen, Galerien und Restaurants sowie ausgewählte Geschäfte und Luxusboutiquen. Sie wohnen in Vororten oder in innerstädtischen Eigentumswohnungen. Das „Harmoniemilieu“ verknüpft angestammte Orte und Einrichtungen wie das regionale Einkaufszentrum, die eigene Wohnung, der Kiosk um die Ecke, das Fußballstadion oder auch den Kleingarten miteinander. Die Innenstadt hat für sie kaum Bedeutung. Anhand der milieuspezifischen Syntheseleistungen, also dem „Wie“ der Konstitution von Stadt, lassen sich dann milieuspezifische Modelle von Urbanität ausmachen. So stellt das Harmoniemilieu eine als städtischer Raum gelebte Anordnung her, die weitgehend mit dem Wohnraum übereinstimmt. Im Vergleich dazu scheinen die Orte und Objekte, die das Niveau-milieu verknüpft, den Reiseführern von Städten immer ähnlicher: In den Tourismusbroschüren werden Monumente bürgerlicher Kultur aneinandergereiht, die man auf Sightseeingtouren den Touristen als geschlossene Erzählung der Stadt vermittelt. Diese beiden Ansätze versuchen das Phänomen der Verflüssigung von Milieus im städtischen Raum zu erfassen. Straße, Platz, Park oder Stadion verlieren ihre Eindeutigkeit hinsichtlich der Identitätskonstruktionen von Menschen, sie können für unterschiedliche Gruppen sehr Unterschiedliches bedeuten. So werden Malls inzwischen nicht nur in Amerika von Unterschiedlichen Jugendgruppen als Treffpunkt genutzt, sind überdachte Flächen von Skatern besetzt, deren sportive Aktivitäten zum Teil sogar ins Unterhaltungsprogramm der Mall-Betreiber passen. Der städtische Park ist für die einen Durchgangsraum zum nächsten Termin, während er für andere Gruppen zum geheimen Ort ihrer nächtlichen Szeneaktivitäten avanciert. Ähnlich diesen temporären Nutzungen werden auch Tankstellen an der Stadt-autobahn oder aufgelassene Fabrikhallen in städtischen Brachen zu zeitweiligen Schnittstellen unterschiedlicher städtischer Milieus. Diese Praktiken zeigen an, dass die Bedeutungen, die städtischen Räumen als öffentliche Orte zugebilligt werden, nicht mehr auf ein konkretes physisches Areal fixiert sind. Vielmehr handelt es sich um temporäre Besetzungen und flexible Positionierungen.

Insbesondere neue urbane Szenen, kreative Ökonomien, um die heute die großen Metropolen konkurrieren, um sich als junge dynamische und kreative Standorte herauszustellen, haben neue Tatsachen in den Lebensgewohnheiten von Städten geschaffen. Das Museumsquartier in Wien hatte schon längst nicht mehr den gut ausgestatteten Bildungsbürger mit seiner PR-Strategie im Blick, sondern jene dynamische junge Szene, in deren Praxis Kultur und Ökonomie auf neue Weise verschmelzen. Raumpioniere sind sie in ihrer ständigen Suche nach neuen, unentdeckten, zeitweilig zu belebenden Locations, die in die Spirale der Ab- und Umwertung von städtischen Räumen eingespeist werden.

Diese hier skizzenhaft beschriebenen städtischen Dynamiken sind nicht konfliktfrei: vielmehr geraten diese unterschiedlichen temporären Besetzungen von Räumen dann in Konflikt, wenn Lokalitäten von unterschiedlichen Gruppen gleichzeitig als ihr Artikulationsraum entdeckt werden. Und es sind gerade die privilegierten Gruppen, die dann versuchen, diesen Plätzen und Orten den Stempel ihrer Identität aufzudrücken. Der Kampf um städtische Orte, die Unterprivilegierten wenigstens zeitweiligen Aufenthalt sichern, ist vor diesem Hintergrund eine neue Dimension städtischen Alltags. Hier wären Grünräume als öffentliche und wenig programmierte Räume anzusiedeln: Als open minded spaces, die eine Vielfalt von Nutzungen und Aktivitäten offenhalten.

Wie lassen sich vor diesem Hintergrund städtische Grünräume planen und programmieren?

2) Diasporic public spheres

Die wachsende Intensität und Zunahme zirkulärer Bewegungen von Personen, Gütern, Informationen und Symbolen, die durch die internationale Arbeitsmigration produziert werden, ist in städtischen Metropolen wie Wien am sichtbarsten. Internationale Migrationsphänomene lassen qualitativ neue soziale Wirklichkeiten entstehen, die mit gewohnten Ortsgebundenheiten von Ankunfts- und Zielregion nicht mehr zu beschreiben sind. Jenseits von Assimilierung oder Marginalisierung im Sinne eines Diaspora-Lebensstils sind hybride Kulturen zu beobachten, neue Identitäten, die sich durch ein „Zwischen-den-Welten-Agieren“ auszeichnen: Wie konstruieren und rekonstruieren Migranten ihr in mehr als eine Gesellschaft eingebettetes Leben in den städtischen Metropolen?

Nicht zuletzt haben die Phänomene der Migration dazu beigetragen, urbanen Raum heute anders zu denken als in den Kategorien einer klar umgrenzten Umgebung, und sich von der Vorstellung einer eindeutigen Korrespondenz zwischen Flächen- und Sozialraum zu verabschieden. Migration konstituiert eine soziale Realität, die durch die zunehmende Entkopplung des sozialen Raums vom geografischen Flächenraum geprägt ist. Anstelle eines eingrenzenden Blicks auf die Herkunfts- und Ankunftsregion als besondere Lokalitäten sollte sich die Aufmerksamkeit auf entstehende Netzwerkstrukturen richten. Die Alltags- und Lebenspraxen der Stadtbewohner lösen sich von fest umrissenen und nationalstaatlich festgelegten Flächenräumen und entfalten sich in transnationalen Sozialräumen. Lebenswirklichkeiten verschiedener geografischer Räume vermischen sich in diesen Netzwerken zu neuen hybriden Formen. Damit verbunden ist die Tatsache, dass bisherige Konzepte von Lokalität, von Ort, die noch auf der Gleichung von kultureller Identität und nationalem Territorium beruhten, unbrauchbar geworden sind.

Straße, Quartier oder Platz stellen immer weniger den sozialen Raum dar, aus dem Menschen ihre Gruppenidentität beziehen. Gemeinschaft lässt sich nicht mehr allein aus lokalen Beziehungszusammenhängen verstehen, sondern als Form sozialer Bindung, die sich sowohl lokal als auch über größere Entfernungen hinweg ausprägt.

Dieses schwierig zu fassende Beziehungsgefüge hat Arjun Appadurai versucht mit dem Begriff des *scapes* zu fassen: es handelt sich um Gestalten, in denen sich die globalen Ströme von Informationen, Daten und Images zu einem Raum der „*imagined communities*“ verdichten. In Bezug auf den städtischen öffentlichen Raum spricht er dann von „*diasporic public spheres*“. Diese Gestalten sind Ausdruck neuer globaler Formationen, die zu einer Restrukturierung städtischer Räume führen: „als exklusives, auf eine kleine Gruppe eingeschränktes Modell von Urbanität, Identität und Lebensstilen in den *global cities* oder als Modell einer Kultur der Differenz, die aus der Auflösung der räumlichen Nähe sozialer Gemeinschaften und der Abwehr der globalen Vereinnahmung hervorgeht“. Appadurai setzt mit dieser Beobachtung nicht die in der Sozialgeografie und in anderen Disziplinen formulierte Klage über die Enträumlichung bzw. Deterritorialisierung fort, vielmehr gilt sein Interesse den neuen Formationen, die aus der Neuordnung des Raumes im Zuge der Globalisierung entstehen. Traditionelle öffentliche Orte wie Plätze, Städtisches Grün und Straßen können insofern von verschiedenen ethnischen Gruppen sehr unterschiedlich besetzt werden und für diese sehr Unterschiedliches bedeuten: Der Berliner Tiergarten dient den türkischen Bewohnern von Kreuzberg im Sommer als städtischer Vorgarten zum Grillen mit der ganzen Familie, in Frankfurt am Main wurden die Kleingärten zum Ärger der Einheimischen zu großflächigen Gemüseanbauflächen zur Unterstützung ihrer städtischen Märkte umfunktioniert. Und die Flächen vor den neuen Malls in Berlin Marzahn sind heute Zentren osteuropäischer Bazarökonomie. Das Ringen um Präsenz an diesen Orten ist allerdings kein friedliches Verfahren.

Die Stadt Wien versucht mit Diversity-Konzepten, dieser neuen Perspektive auf Migration hinsichtlich neuer „dritter Räume“, die im städtischen Alltag entstanden sind, Rechnung zu tragen. Wie kann Planung und Gestaltung städtischer Grünräume auf solche Tendenzen reagieren? Zugespitzt gefragt: Wird der Stadtteilpark, einst programmiert als Spielplatz für die Familie mit Kindern, die inzwischen in die Einfamilienhaussiedlung gezogen ist, und als Kommunikationsort für Rentner, die ihre Sehnsucht nach Nachbarschaft in einer „*gated community*“ stillen, nun zum Feld einer urban agriculture im Sinne einer Überlebensökonomie?

Oder bestünden eher im Nebeneinander von Anbaufeld, Erholungsraum, Grillplatz, Bühne der Selbstdarstellung und Bolzplatz die Chancen zukünftigen städtischen Grüns?

Literatur

- Gerhard Schulze, Milieu und Raum. In: Peter Noller, Walter Prigge u. a. (Hrsg.), Stadt-Welt Frankfurt am Main 1994 S. 41-53
- Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt am Main, S. 259 f.
- A. Appadurai, Disjuncture and Difference in the Global Culture Economy. In: Theory, Culture and Society, Vol 7, 1990, p 295-310
- Jörg Dürrschmidt, The delinking of locale and milieu. In: Living the global, ed. by John Eade Routledge 1997, p 59
- Maarten Hajer Arnold Reijndorp. In: Search of New Public Domain, Rotterdam 2001
- Daniela Ahrens, Grenzen der Enträumlichung, Leske und Budrich, Opladen 2001

A.3.3. Ursula KOSE und Lilli LICKA Freiraum – Heute – Morgen; Überlegungen zur Freiflächenversorgung (in Wien)

Einleitung

Städtischer Freiraum ist mehr als die Fläche zwischen den Gebäuden, er wird von den angrenzenden Nutzungen beeinflusst und ergänzt. Bei der Beschäftigung mit städtischen Freiräumen wird schnell klar, dass sich ihre Bereitstellung, Pflege und Nutzungen mit dem politischen Klima, der sozialen und wirtschaftlichen Situation der Stadt und ihrer BewohnerInnen verquicken. Städtische Freiräume nach den Eigenschaften Grün oder Grau, Park oder Platz einteilen zu wollen, greift zu kurz, hat doch unter Umständen ein gediegener städtischer Park mit einem Park gleicher Größe in einem Bezirk mit schlechter Wohnqualität und hoher Arbeitslosigkeit weniger gemein als mit einer Fußgängerzone in der Innenstadt.

Die Frage nach Bedarf und Qualität von städtischen Freiräumen kann nur in der wohlwollenden Zusammenarbeit von VertreterInnen verschiedener Professionen mit Entscheidungsträgern und Personen mit politischer Verantwortung in einem fortdauernden Prozess geklärt werden.

Lebensraum Stadt

Die Stadt war und ist Lebensraum und Anziehungspunkt für viele Menschen aus dem Umfeld, weil sie Freiheit bietet, Abstand zu engen Familienbanden, Distanz von familiärer Kontrolle, die Freiheit aus einer größeren Fülle zu wählen, und Gedankenfreiheit, angeregt und genährt von vielerlei Lebensentwürfen, Lebensarten, Begegnungen, Bildern und fremden Überlegungen, die wohlfeil zu bekommen waren und sind. Die Stadt bietet die Freiheit, die Art der Lebensweise aus den persönlichen Möglichkeiten und verschiedenartigen Vorbildern zusammensetzen.

In jüngerer Zeit wird das Thema Stadt vielfach aus Blickwinkeln betrachtet, die Schlagworte wie Suburbanisierung, Megacitys, Zersiedelung, Zwischenstadt, Segregation, Mobilität, Anonymität, Individualisierung bis hin zum Cocooning charakterisieren. Sie bezeichnen die unterschiedlichen Erscheinungsformen aktueller Trends und Entwicklungen.

Diese Trends stellen vielfach die Stadt als Lebensraum in Frage und ziehen die zunehmende Abwanderung ins Umland als Beweis für die Unlebarkeit der Städte heran. Aber die Ansiedlung im Umland hat es zu allen Zeiten der Stadt gegeben. Im Umfeld der Städte haben sich immer Ablagerungen/Auslagerungen gebildet. Dinge/Nutzungen wurden vor die Tore verbannt, die

Angst erzeugten (Seuchenhaus, Narrenturm, Galgenfeld, Schlachthof, Knochenhalde), die Dreck, Lärm, unangenehme Gerüche verursachten oder die zu viel Fläche beanspruchten (Großgewerbe, Industrie, Fabrikhallen, Metallverarbeitung, Flughafen, Frachtenbahnhof).

Was heute neu ist, ist nicht die Zersiedelung des Umlandes an sich, sondern die Art der Siedler. Immer noch siedeln Großflächenverbraucher ins Umland. Heute sind es Megamärkte und Megakinos, also Anbieter von Gütern und Unterhaltung, die früher möglichst nah am Bedarf untergebracht wurden. Heute ist nicht mehr die Zugänglichkeit von Gütern und Unterhaltung der begrenzende Faktor, sondern der Bedarf an Parkplätzen.

Daneben aber sind es zunehmend Menschen, die ihre Wohnung ins Umfeld verlegen, Menschen, denen die Stadt nicht mehr Freiheit, sondern Einschränkung bedeutet, die Einschränkung der Bewegungsfreiheit ebenso wie die Einschränkung der Erlebnismöglichkeit.

Der Freiheit der Lebensweise wurde mit dem Auto ein wesentlicherer Faktor hinzugefügt, die Freiheit, sich selbständig ohne vorgegebene Fahrzeiten in eine selbst gewählte Richtung zu bewegen. Diese faszinierende Freiheit des spontanen Aufbruchs zu spontanen Zielen hat in unseren Städten dazu geführt, dass das Auto heute das „Wesen“ mit der größten Bewegungsfreiheit ist. Angesichts der Mobilität, die gleichzeitig Möglichkeit und Anforderung ist, und angesichts der leistungsstarken Alternativen öffentlicher (U- und S-Bahn, Straßenbahn, Bus, öffentliche Nachtverkehrsmittel usw.) und privater Verkehrsmittel (so ist etwa das Fahrrad in der Stadt schneller und verträglicher), die uns zur Bewegung innerhalb der Städte zur Verfügung stehen, ist das Auto in der Stadt ein Anachronismus.

Die Freiheit der Lebensweise, die an die Anonymität in der Stadt gekoppelt ist, hat nie das Fehlen von Beobachtung, Meinungsbildung und Kritik bedeutet. Es ist gerade das Wesen dieser Freiheit, dass die unterschiedlichen Lebensweisen in der Stadt erkennbar werden: im Sinne von sehen, beobachten, darüber nachdenken, darüber reden, sich eine Meinung dazu bilden.

Die Freiheit durch Anonymität kann auf Grund permanenter Überforderung in Gleichgültigkeit umschlagen. Gleichgültigkeit muss in der Dichte der Stadt Aggression und Angst hervorrufen, da sie eine Kettenreaktion bewirkt, die ein Zusammenleben in relativer Dichte zunehmend erschwert: nicht hinschauen, ignorieren, nicht kennenlernen, fremd bleiben, im Ungewissen sein, unsicher Sein. Gleichgültigkeit führt dazu, dass wir den öffentlichen Raum nicht mehr als unseren Freiraum begreifen können, weil wir keine Möglichkeit haben, einzugreifen. Er wird zum durch seine BenutzerInnen sozial nicht mehr kontrollierbaren Raum.

Die Argumentation zeigt, dass es nicht der Lebensraum Stadt ist, der in Frage gestellt werden muss, sondern die Art und Weise, in der die städtische Gesellschaft diesen Lebensraum nutzt und nutzen kann.

Das Bekenntnis zur Stadt als Lebensraum, der durch das Umfeld eine Ergänzung erfährt, schließt die Forderung nach einer Anpassung an geänderte gesellschaftliche Voraussetzungen ein und legt eine deutliche Differenzierung von Stadt und Umland nahe. Die Unterschiede und Gegensätze müssen erkennbar und nachvollziehbar herausgearbeitet werden.

- Dichte als Charakteristikum und Angebot
- Unterscheidbare Ausprägung der Bebauung und der Freiflächen
- Erdgeschosszonen als Teil des Erlebnisraums mit wandlungsfähigen Nutzungen
- Das Angebot vielfältiger Begegnungsräume als Grundlage für kooperatives und sicheres Zusammenleben
- Verringerung des Verkehrsraums

Schrumpfungs-, Perforations- und Verdichtungsprozesse finden nebeneinander statt und können durchaus als Chance und Qualität verstanden werden, der Stadtentwicklung den notwendigen Handlungsraum zu bieten.

Nachhaltige Stadtentwicklung benötigt brauchbare Strukturen und Instrumente, um

- Handlungsspielraum auf organisatorischer und administrativer Ebene zu erhalten
- Entwicklungsraum freizuhalten
- Anpassungsfähigkeit und Veränderbarkeit zu gewährleisten
- Privatisierung entgegenzuwirken, die Handlungsfähigkeit ver- oder behindert

Städtischer Freiraum

Städtischer Freiraum ist in der traditionellen, landschaftsplanerischen Definition umbauter, nicht-überdachter Raum (vergleiche „Open Space“ als englisches Synonym). Diese Definition steht mittlerweile nicht mehr allein, es haben sich zahlreiche Interpretationen dazugesellt. Aus wahrnehmungspsychologischer Sicht wird damit jener Raum bezeichnet, der als Freiraum wahrgenommen wird, oder aus phänomenologischer Sicht jener, der sich als Freiraum darstellt. Jüngere Diskussionen stellen den Freiraum als Ort dar, der, unabhängig von seiner räumlichen Disposition, erst durch Aneignung und Benutzung zum Freiraum wird. In Geografie und Raumplanung wird Freiraum auch großflächiger als nicht nutzungsdefinierter Raum gesehen.

Städtischer Freiraum ist Ausgleichsraum zur Bebauung, enthält den Bewegungsraum zwischen Bebauung/Versorgung und bietet großteils

komplementäre Betätigungsmöglichkeiten zum gebauten Raum, dem Innenraum, an. Freiraumversorgung ist für StadtbewohnerInnen lebensnotwendig. Ausreichende, vielfältige Versorgung erhöht die Lebensqualität in einer Stadt.

Im Freiraum überlagern sich die landschaftliche Struktur bzw. Stadtlandschaft mit gesellschaftlichen, ökonomischen, kulturellen Vorgängen. Städtische Freiräume unterliegen einem ständigen Wandel in Interpretation, Funktion und Gestalt sowie in ihrer Verwendung. Aussagen über die Anforderungen an Freiraum werden umso schwieriger, je vielschichtiger die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung in den Städten voranschreitet. Der Anteil an produktiver Arbeit in der Stadt wird allen Prognosen zufolge gegen Null gehen. „Wer das anders sieht, macht sich das Leben unnötig schwer“, sagt Dieter Hoffmann-Axthelm in seiner Anleitung zum Stadtumbau.¹ Dieses Faktum hat auf die offenen Räume der Stadt ebenso Auswirkungen wie Entwicklungen der Kommunikationsmöglichkeiten und des Kommunikationsverhaltens.

„Postmoderne Lebensentwürfe verlangen vom Freiraum nicht nur Erholung, Entspannung und sicheres Geleit, sie suchen auch den Reiz, die Aufforderung und die kontrollierte Verunsicherung. Eine darauf ausgerichtete Landschaftsarchitektur dient weniger der Regeneration der Arbeitskraft, sondern vielmehr der Produktion von Stadtkultur.“²

Freiraumsicherung als Flächenerhalt ist ebenso notwendig wie die Gestaltung der Freiräume. Das Vorhandensein schafft Möglichkeiten, die Gestalt bestimmt die Verwendbarkeit und damit die anhaltende Gültigkeit der offenen Räume.

Öffentliche Freiräume: Sehen wir öffentlich als Synonym für von der Gemeinschaft errichtet und für sie zugänglich, liegt das Wehklagen nahe, das aus vieler Munde den Verlust an der öffentlichen Sache, der res publica, anprangert. Dieter Kienast bezeichnet die öffentliche Sache als „abgestorben“. Die Stadt sei „zum Arbeitsplatz degradiert, die Mobilität habe ihr Schärfflein beigetragen.“³ Er vermisst mit Richard Sennet die Bühne für Entfaltung der Persönlichkeit, das Forum für Auseinandersetzung und zwischenmenschliche Kontakte.⁴

Der öffentliche Raum im traditionellen Sinne, wie etwa in altherwürdigen Stadtzentren, hat durch neue Räume Konkurrenz erhalten. Er ist schlicht in Bewegung geraten, wie es der niederländische Urbanist Bart Lootsma

1 Dieter Hoffmann-Axthelm: Anleitung zum Stadtumbau, Frankfurt 1996, S. 78

2 Frank Lohrberg: „Landschaftsarchitektur als Städtebau“, in: Garten und Landschaft 2002/10, S. 10-12

3 Dieter Kienast: Die Gestalt des öffentlichen Raumes, in: Dieter Kienast – Die Poetik des Gartens, Über Chaos und Ordnung in der Landschaftsarchitektur, Basel 2002, S. 67-69

4 ebda., S. 67

beschreibt.⁵ Die Begegnungsräume haben sich in die Indoor-Shopping-Malls verlagert, in Hotellobbys und Vergnügungszentren. Dieser Entwicklung scheinen in Wien Architekten und Architektinnen Rechnung zu tragen, die als Lösungen für Freiräume immer häufiger auf Überdachungen zurückgreifen.

„In der Informations-, Dienstleistungs- und Mobilitätsgesellschaft des 21. Jahrhunderts kommt der Landschaft und dem öffentlichen Raum vermehrt die Funktion einer interaktiven Benutzeroberfläche zu. Diese von Lebensprozessen durchströmte Schicht reagiert nicht nur auf äußere Einflüsse, sondern übernimmt auch im alltäglichen Leben Katalysator- und Regelungsfunktionen.“⁶ Udo Weilacher argumentiert mit dieser Aussage für die erlebbare Landschaft.

Eine Möglichkeit ist der Rückzug auf nicht definierte Flächen, wo entgegen oder ohne politische oder verwalterische Festlegung Dinge passieren können, die unter Umständen eine neue Art von Öffentlichkeit erzeugen. Thomas Sieverts, Berliner Stadtplaner, beschreibt in seinem Buch „Die Zwischenstadt“ das Phänomen dieser Umdeutungen, die sich über traditionelle Lesarten hinwegsetzen.⁷ In ihrer Vielfalt an Ausprägungen bleibt die Stadt dann lesbar, wenn sie in eine zusammenhängende, erlebbare Landschaft eingebettet bleibt: „Die Landschaft muss zu dem eigentlichen Bindeelement der Zwischenstadt werden.“⁸

Die Landschaft übernimmt als Summe zusammenhängender Freiräume eine vermittelnde Funktion und deckt so einen Teil kommunikativer Notwendigkeiten ab.

Freiraumszenarien

Sowohl im öffentlichen Raum der Stadt als auch für die Entwicklung der privaten Freiräume sind aufgrund der Trends und Prognosen verschiedene Szenarien und Visionen entstanden. Diese Extreme werden als scheinbare Lösungen angeboten, deren Gültigkeit an den Bedarfsszenarien überprüft werden muss. Die Veränderung bringt Unsicherheiten mit sich, die in Prognosen münden. Entwicklungen werden extrapoliert, Vorbilder herangezogen, etwa asiatische Stadträume, die von Bart Lootsma und Rem Koolhaas als manifeste Entwicklungsergebnisse der europäischen Zukunft gehandelt werden. Die Bedeutung von privatem Freiraum steigt, die städtische Antwort auf dieses Bedürfnis sind kleine, wohnungszugeordnete Freiflächen, die der zur Verfügung stehenden Zeit gerecht werden und finanzierbar sind.

5 ebda.

6 Udo Weilacher: Herausforderungen und Zumutungen, Landschaftsarchitektur und Entwerfen, in: Garten und Landschaft 2003/01, S. 14

7 Thomas Sieverts: Die Zwischenstadt, Berlin 2001

8 ebda., S. 20

- Welcome to L.A.
Die Stadt löst sich auf, der Markt regiert die Bodenpolitik, große zusammenhängende Freiräume verschwinden, kompakte Einheiten zur öffentlichen und privaten Nutzung liegen ohne Hierarchie nebeneinander, der private Anteil überwiegt.
- Shopping Mall
Spaß und Versorgung im Freiraum, fun-shopping in den Straßenräumen usw.
- Transitorien
Freiräume sind flexibel interpretierbare, temporäre Freiräume. Freiräume werden zu Durchgangsräumen (landscape in transit, transitional landscapes, not completed, work in progress).
- Depotenzierte Räume
„Das soziologische Muster, welches uns in diesen Phänomenen der Realitätsentfremdung begegnet, ist stets das gleiche: die Depotenzierung des Raums, die Trennung von physischem Ort und sozialem Erfahrungsterrain.“⁹
Ort und Handlung stimmen nicht mehr überein, Freiraum ist nicht mehr notwendig, kulturelle Abläufe verlagern sich in Nicht-Orte (Marc Augé), die eben nicht der traditionellen Ortdefinition von einer „in Zeit und Raum lokalisierten Kultur“¹⁰ entsprechen.
- Non-Sites, Terrain Vagues, the Void¹¹
Nachfolgefleiräume von vorwiegend industriellen Nutzungen, die eine Neuinterpretation erfahren und dadurch einer Transformation zugeführt werden.
- Cocoons
Einkapselung in private Zellen, Rückzug auf den privaten Garten.
- Spezialräume
Anlagen, die auf ganz spezielle Bedürfnisse zugeschnitten sind und andere Nutzungen und Zugriffe ausschließen: SunCity, Gated Communities, Freiraum als Programmkin.

9 Bernd Guggenberger: „Virtual City, Jetztzeitwesen in einer ortlosen Stadt“, in: Ursula Keller (Hg.): Perspektiven metropolitaner Kultur, Frankfurt am Main, 2000, S. 37-59

10 Augé definiert den Begriff als Verneinung des vom französischen Ethnologen Marcel Mauss geprägten „Ort“. Marc Augé: Orte und Nicht-Orte, Frankfurt am Main, 1994

11 Doron, Gil M.: The void that does not exist, in: Institut für Architekturtheorie, TU Wien, Österreichische Gesellschaft für Architektur, UmBau 20, Wien, 2003, S. 103-113

Bedarfsszenarien

Der Bedarf an städtischen Freiräumen wird entsprechend der Prognosen an den Typen neuer Alltagsentwürfe, Lebensmuster und Lebensbedingungen festgemacht, die andere Anforderungen und Nutzungen des Freiraums bewirken.

Die Art des Zusammenlebens, die sozialen Bindungen haben sich verändert.

44,7%¹² aller Haushalte in Wien werden von Singles bewohnt, in 10,8% der Haushalte leben alleinerziehende Erwachsene mit Kindern, klassische Familien, also Paare (mit und ohne Trauschein) mit Kindern machen noch 15,3% der Haushalte aus.

Die Arbeitssituation ist nicht nur durch die Schneller-höher-weiter-Mentalität, die vor allem in den Informationsbranchen herrscht, anders geworden. Bei denjenigen, die eine bezahlte Arbeit haben, nimmt die Arbeitszeit zu. Flexible Arbeitszeiten verändern den Rhythmus, die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen.

Das bedeutet, dass der Freiraum Nutzungsmöglichkeiten bieten muss, die auf das knapp bemessene Zeitbudget Rücksicht nehmen und auch eine Nutzung in zeitlichen Lücken möglich machen:

- Optimale Nutzung der Freizeit
- Minimierung des privaten Erhaltungs- und Pflegeaufwands für Haushalt und Freiraum
- Gestaffelte Erlebnisebenen (Ökonomie der Aufmerksamkeit)
- Zeitschichten der Freiraumnutzung, Räume/Flächen mit großer Nutzungsbreite
- Enge Verzahnung von Arbeit und Wohnen über ein verbindendes Freiraumnetz
- Kinderbetreuungseinrichtungen mit großzügigen Freiflächen
- Private Freiräume: kleinräumig, pflegeleicht (Terrasse, Balkon)

Die Erwerbslosigkeit geht quer durch alle Altersgruppen, die Einkommensunterschiede gehen weiter auseinander und haben eine zunehmende Teilung der Gesellschaft zur Folge. Damit nimmt das Bedürfnis zu, Eigentum zu schützen und sich optisch, organisatorisch und sicherheitstechnisch abzuschirmen.

12 ST.AT. –Direktion Bevölkerung (Volkszählung)

Reaktionen darauf können sein:

- Übernahme öffentlicher Trägerschaft von Räumen und Versorgungsnetzen
- gegenläufige Förderung durch qualitativ hochwertige Infrastruktur
- vielfältige Übergangszonen zwischen öffentlich und privat
- informelle Kontaktmöglichkeiten

Globalisierung und großräumige Mobilität ermöglichen einen schnellen Wechsel zwischen Orten, Kulturen, Sprach- und Klimaregionen. Die Anwesenheit in anderen Regionen kann zeitlich befristet oder unbefristet sein. Die Gesellschaft, die sich ständig in neuer kultureller Zusammensetzung präsentiert, ist geprägt von differenzierten Lebensauffassungen, Verhaltens- und Moralvorstellungen sowie unterschiedlichem Freizeitverhalten.

- Ausgangspunkte sichern als Ruhepunkt, Bezugssystem, Sicherheit
- Ausreichenden Raum zur Verfügung stellen, dass Verschiedenartigem Raum gegeben werden kann und Identitäten erhalten bleiben können
- Begegnungsräume vorsehen, um beobachten, kennen lernen, handeln, begreifen zu können
- Ästhetik und Nutzung von Räumen/Landschaft in Abhängigkeit zur Bewegungsgeschwindigkeit ausdifferenzieren

Schluss

Versucht man, die Freiraum- und die Bedarfsszenarien zu überlagern, lassen sich neben den spezifischen Antworten, welche die Szenarien selbst beinhalten, einige grundlegende Bedingungen beschreiben, die für eine längerfristig tragfähige Freiraumversorgung erforderlich sind:

- Urbane Dichte - grüne Dichte:
klare Differenzierung von Offenheit und Dichte
- Versorgung, Erreichbarkeit:
für Kurz- und Langzeitaufenthalte, für Zeitknappheit, also kleines privates, häufiges und/oder großes öffentliches Grün
- Vielfalt, Bandbreite, Zeit/Raum-Gleichheiten:
Differenzierung verschiedener Freiräume steht Vielseitigkeit innerhalb der Freiräume gegenüber
- Offenheit, Freiheit:
gebauter und gestalteter Freiraum kann die praktische Benutzbarkeit bestimmen, hat Aufforderungs- oder Unterlassungscharakter. Freie Interpretierbarkeit, um vielseitigen Anforderungen zu begegnen
- Individualräume, Anonymität:
Möglichkeiten zum Rückzug aus der Gemeinschaft, private Freiräume
- Flexibilität:
temporäre Freiräume reagieren auf spontane Möglichkeiten und deren Änderungen, Grundstrukturen müssen Änderungen aushalten

- Organisierte Räume:
programmatische Räume werden von Menschen benötigt, die versorgt und unterhalten werden wollen, die keine Eigeninitiative aufbringen wollen oder können
- Schnelle Räume:
Rausch und Speed als theatralische Untermalung des Abschaltens, Erlebnisräume als zeitlich oder räumlich punktuelle Highlights

Wien teilt die Anforderungen mit anderen Städten gleicher Größe. Aspa Gospodini stellt in ihrer Untersuchung zur urbanen Morphologie und Identität von Orten in europäischen Städten fest:

„Innovative design schemes

- (1) may permit divergent interpretations by individuals thereby fitting into the ‚diversity‘ and ‚individualization‘ of new modernity;
- (2) may synchronize different ethnic/cultural/social groups by offering themselves as a new common terrain for experiencing and familiarizing with new forms of space;
- (3) by becoming landmarks and promoting tourism/economic development, may generate new social solidarities among inhabitants. ¹³

13 Gospodini, A. A. (2001), 'URBAN DESIGN, URBAN SPACE MORPHOLOGY, URBAN TOURISM; An emerging new paradigm concerning their relationship', 'European planning Studies', n. 5 (2001)

B Ein neuer Stadtteil (ca. 120 ha) wird geplant

Freiräume in neuen Stadtteilen

B.1. THESENPAPIERE

Als Einstieg in die Diskussion lagen Kurzfassungen der Essays als Thesenpapiere vor:

B.1.1. Andreas FELDTKELLER

Wer braucht Grün in Wien? Freiräume in neuen Stadtteilen

1. Angesichts der sich verändernden kulturellen und sozialen Bedürfnisse in der Gesellschaft muss in erster Linie
 - a) die Lebensqualität in den noch aus der Zeit vor dem städtebaulichen Funktionalismus stammenden funktionsgemischten Stadtteilen und Quartieren verbessert werden,
 - b) der Anteil der Stadtquartiere mit kleinteiliger funktionaler Vielfalt (deren Neuschaffung die vergangenen achtzig Jahre tabu war) im Rahmen des Stadtbbaus vergrößert werden. Beides betrifft ausschließlich die Innenentwicklung (u. a. Brachenrecycling), beides ist die Voraussetzung dafür, dass die stadtnahe Landschaft nicht weiter zersiedelt, sondern u. a. für die Naherholung reserviert werden kann.
2. Viele Menschen, die eigentlich in der Stadt (d. h. in Quartieren mit hoher Nutzungsdichte und -vielfalt) leben wollen, sind dazu nicht bereit, solange gebrauchsfähige Frei- und Grünräume für elementare Alltagsbedürfnisse (bequeme Alltagsbesorgungen, im Freien verweilen, mit Anderen einen Schwatz machen, sich mit Seinesgleichen treffen, beim Spielen nicht in Kinderghettos abgeschoben sein, sich Bewegung verschaffen, andere Menschen beobachten, etwas auf der Straße darbieten usf.) nicht in ausreichender Qualität vorhanden sind.
3. Die Frage „Wer braucht Grün?“ kann man auch ersetzen durch die Frage „Wer braucht kleinteilig funktionsgemischte Quartiere?“ Die Antwort müsste heißen: Eigentlich alle Kinder und Jugendlichen; alle, die Beruf und Familie sinnvoll miteinander verbinden wollen; Arbeitssuchende und Existenzgründer; die meisten Zugewanderten; ältere Menschen, die sich noch selbst versorgen wollen. Worauf es ankommt: Nur ein ausreichendes Angebot qualifizierter suburbaner wie urbaner Standorte kann dazu führen, dass für die Menschen echte Wahlfreiheit besteht zwischen diesen beiden gegensätzlichen Optionen. Erst dann zeigt sich, was die Leute mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen „brauchen“.

4. Zur Bedeutung von Dichte ist hier auf folgende Forschungsergebnisse hinzuweisen:

Von den 6- bis 10-jährigen Schulkindern gehen ohne Begleitung zur Schule:

in Einfamilienhausgebieten	10 Prozent
in etwas dichteren Nur-Wohngebieten	28 Prozent
in städtischen Mischgebieten	43 Prozent.

Von den 11- bis 14-jährigen Kindern werden mit dem Auto zu ihren regelmäßigen Freizeitterminen gefahren:

in Einfamilienhausgebieten	46 Prozent
in etwas dichteren Nur-Wohngebieten	29 Prozent
in städtischen Mischgebieten	5 Prozent

5. Die Auseinandersetzung mit der Verknüpfung von relativ hoher Nutzungsdichte einerseits und allgemein zugänglichen Frei- und Grünräumen hoher Aufenthaltsqualität andererseits wird zu den zentralen Themen künftiger Stadtentwicklungspolitik gehören. Dies beinhaltet selbstverständlich stets auch einen kritischen Umgang mit dem ruhenden und fahrenden motorisierten Individualverkehr.

6. Bei der Gestaltung der dicht genutzten Quartiere dienen Frei- und Grünflächen nicht als Abstandsmittel, sondern als Gebrauchsflächen. Hierbei kommt es ganz wesentlich auf eine Offenheit in der Benutzbarkeit an, die eine „gerechte“ Verteilung des Gebrauchs für unterschiedliche Interessen erlaubt.

Planungs- und Gestaltungselemente dafür sind:

- Gebäude, die an der Straße stehen und sich mit Fenstern auf die Straße orientieren;
- Straßen, die ebenso zum Aufenthalt geeignet sind wie zum Fahren und Gehen;
- ein Straßen- und Wegenetz mit relativ engem Knotenabstand;
- eine Vielfalt von Plätzen unterschiedlicher Größe und unterschiedlicher Ausstattung, offen für unterschiedliche Benutzungsmöglichkeiten;
- allgemein zugängliche Grünbereiche unterschiedlichen Charakters, die leicht zu Fuß erreichbar sind – im Quartier und in Nachbargebieten;
- Anlagen für die Unterbringung des ruhenden Kfz-Verkehrs an Standorten mit möglichst kurzer Zufahrt zu den übergeordneten Straßen: „der Autoführer geht zu seinem Auto genau so weit wie der Tram- oder Busbenutzer zur nächsten Haltestelle“.

7. Die Erfahrung zeigt, dass kleinteilig funktionsgemischte Quartiere mit einer adäquaten Frei- und Grünraumausstattung sich mit den gängigen Vorgehensweisen der Stadtplanung nicht herstellen lassen. Das zeigt aber nur, wie weit sich die Planungspraxis von den Nutzerbedürfnissen entfernt hat.
8. Erfolgversprechend bei der Realisierung sind: die extensive Nutzung der im Planungsrecht angebotenen Rechtsinstrumente (in der BRD z. B. die „städtebauliche Entwicklungsmaßnahme“) einschließlich ihrer Ausnahmeregelungen (z. B. nur ausnahmsweise erlaubte bauliche Dichten), der Zwischenerwerb der umzubauenden Areale durch die Gemeinde, eine breite Beteiligung von an der späteren Nutzung interessierten Kreise, die Erhaltung auch abgewirtschafteter Gebäude aus dem Bestand der früheren Nutzung einer Stadtbrache, die Weiterveräußerung der neu geordneten Grundstücke und der Altbauten direkt an die künftigen Nutzer (und nicht an Bauträgergesellschaften), Initiierung eines Netzwerks lokaler Architekten und anderer im Projekt engagierter Dienstleister (u. a. Stadthausbörse).
9. Es ist zu vermuten, dass gerade die Auseinandersetzung mit neuen kleinteilig funktionsgemischten Gebieten – und den dabei auszuprobierenden Frei- und Grünraumqualitäten – Erkenntnisse für die Planung hervorbringt, die anschließend auch für die Qualifizierung älterer Quartiere von großem Nutzen sind.

B.1.2. Roman IVANCSICS

Wer braucht Grün in Wien? – Ein neuer Stadtteil wird geplant

1. Welche Qualitäten und Quantitäten müssen die Grün- und Freiräume des neuen Stadtteils aufweisen?

Grün- und Freiräume in neuen Stadtteilen müssen äußere Qualitäten, innere funktionale und thematische Qualitäten sowie besondere Qualitäten mit Bezug zur Gesamtstadt aufweisen. Die derzeit (gemäß STEP 1994) als quantitative Planungsgrundlagen für den Freiraum anzuwendenden Richtwerte sind sowohl planungstheoretisch wie normativ weiterhin gültig.

2. Wie kann eine Hierarchie von nutzbaren Grün- und Freiräumen aussehen?

Statt Hierarchie sollte der Begriff „Differenzierung“ verwendet werden. In neuen Stadtteilen ist die sozialräumliche Differenzierung von besonderer Bedeutung, die durch zwei räumliche Strategien umgesetzt werden kann: „Alles fließt“ (mit besonderer Bedeutung der „Zwischenräume“ und der Gestaltung der Schnittstellen als „Membrane“ und Filter) oder „Orte und Wege“ (mit besonderer Bedeutung der Bewegungsqualität und der Gestaltung der Schnittstellen als Schwellen im Sinne des „besonderen Ortes“).

3. Unter welchen Bedingungen können Freiräume identitätsstiftend wirken?

Die Grün- und Freiräume müssen den Genius Loci des Vorhandenen zumindest an einer Stelle bewahren und wenn möglich verstärken. Wo kein Genius Loci vorhanden ist, muss dieser geschaffen werden.

4. Wie können sich Freiräume einer wechselnden BewohnerInnenstruktur anpassen („In Würde altern“)?

Die Grün- und Freiräume brauchen ein robustes räumliches und ein nachhaltig wirksames thematisches Grundgerüst. Dieses Grundgerüst darf räumlich nicht ausschließlich funktional und thematisch nicht prioritär modisch bestimmt sein.

5. Welche erfolgreichen Strategien zur Umsetzung gibt es?

Erfolgreiche Strategien sind verbunden mit klaren stadtstrukturellen und städtebaulichen Zielsetzungen und Vorgaben, Kontinuität im großen Rahmen und Flexibilität im kleinen Detail, Flächenverfügbarkeit, begleitende und diskursive Planung mit Verbreiterung der „Identifikationsbasis“ für die Umsetzung, möglichst frühe Umsetzung eines ersten (Landschafts-)Bausteines.

6. Wie kann eine Stadtverwaltung den „Restflächen-Charakter“ von Grün- und Freiflächen verhindern?

Restflächen können verhindert werden durch guten Städtebau, gute Landschaftsarchitektur („die Fläche zum Ort machen“), klare Zuordnung der Privatheit und Öffentlichkeit, klare Zuordnung der Verantwortlichkeit für Finanzierung, Umsetzung und Erhaltung. Wo dennoch Restflächen entstehen, sind diese unter Einbeziehung einer qualifizierten Öffentlichkeit in hochwertige Orte zu verwandeln.

B.2. DISKUSSION UND RESÜMEE DER GRUPPE B

Ein neuer Stadtteil (ca. 120 ha) wird geplant
Freiräume in neuen Stadtteilen

Wichtigste Inputs der ExpertInnen:

- Angesichts der sich verändernden kulturellen und sozialen Bedürfnisse in der Gesellschaft muss die Lebensqualität in den noch aus der Zeit vor dem städtebaulichen Funktionalismus stammenden funktionsgemischten Stadtteile und Quartiere verbessert werden. (Feldkeller)
- Viele Menschen, die eigentlich in der Stadt leben wollen, sind dazu nicht bereit, solange gebrauchsfähige Frei- und Grünräume für elementare Alltagsbedürfnisse nicht in ausreichender Qualität vorhanden sind. (Feldkeller)
- Die Auseinandersetzung mit der Verknüpfung von relativ hoher Nutzungsdichte einerseits und allgemein zugänglichen Frei- und Grünräumen hoher Aufenthaltsqualität andererseits wird zu den zentralen Themen künftiger Stadtentwicklungspolitik gehören. (Feldkeller)
- Die Erfahrung zeigt, dass kleinteilig funktionsgemischte Quartiere mit einer adäquaten Frei- und Grünraumausstattung sich mit den gängigen Vorgehensweisen der Stadtplanung nicht herstellen lassen. (Feldkeller)
- Grün- und Freiräume in neuen Stadtteilen müssen äußere Qualitäten, innere funktionale und thematische Qualitäten sowie besondere Qualitäten mit Bezug zur Gesamtstadt aufweisen. (Ivancsics)
- Die Grün- und Freiräume müssen den Genius Loci des Vorhandenen zumindest an einer Stelle bewahren und wenn möglich verstärken. Wo kein Genius Loci vorhanden ist, muss dieser geschaffen werden. (Ivancsics)
- Die Grün- und Freiräume brauchen ein robustes räumliches und ein nachhaltig wirksames thematisches Grundgerüst. Dieses Grundgerüst darf räumlich nicht ausschließlich funktional und thematisch nicht prioritär modisch bestimmt sein. (Ivancsics)

Die wichtigsten Erkenntnisse aus der Arbeitsgruppe B

Neue Stadtteile lassen sich grundsätzlich in 3 Kategorien teilen:

- innere Stadterweiterung (z. B. Nordbahnhof, Bahnhof Aspang, Bahnhof Wien Mitte)
- äußere Stadterweiterung (z. B. Flugfeld Aspern, Rothneusiedl)
- Stadtumlandentwicklung (siehe Gruppe C)

Für alle neuen Stadtteile gilt:

- Jeder Ort hat seine eigene, individuelle Identität, die Veränderungen zulässt, ohne dass der Ort als solcher dabei „kaputt geht“ (robuste Grundstruktur, Flexibilität im Detail, Erhaltung/Schaffung eines Genius Loci).
- Attraktive, erlebbare Straßenräume können den Mangel an öffentlichen Grünflächen teilweise kompensieren und bilden ein Identifikationsmerkmal eines Quartiers.
- Eine differenzierte Palette von Grün- und Freiräumen muss entwickelt werden.
- Wohngebiete brauchen sowohl öffentliche als auch private Grün- und Freiräume und auch nutzbaren Straßenraum.
- Als neuer Planungszugang soll eine integrierte, sektorenübergreifende Planung angestrebt werden.
- Die Größe der Stadtteilparks ergibt sich nicht nur aus der Summe der quantitativen Richtwerte der unmittelbar anrainenden Bevölkerung, sondern es muss eine größere Fläche vorgesehen werden, entsprechend der übergeordneten Bedeutung.
- Infrastruktur (Café, WC) sollte am Grünraum anlagert werden; Implementierung ist erst ab einer gewissen Größe möglich.
- Öffentliche Einrichtungen sollten (Schule, Uni, Bibliothek, Amtshaus, ...) in Kombination mit öffentlichen Grün- und Freiräumen geplant werden.



B.3. ESSAYS DER EXPERT/INNEN DER GRUPPE B

B.3.1. Andreas FELDTKELLER

Städtebaulicher Entwicklungsbereich

„Stuttgarter Straße/Französisches Viertel“, Tübingen

„ Le bataillon de garde n'existe plus !“

1991 verlässt das französische Militär Tübingen: die Chance für die Stadt, auf einem ca. 60 ha großen Band in der Südstadt eine Entwicklung in Gang zu setzen, um den bis dahin eher unterprivilegierten Stadtteil umzugestalten. Bis zu diesem Zeitpunkt wird die Südstadt durch drei Faktoren bestimmt:

- Große Flächen werden durch Sondernutzungen geprägt: die Kasernen als unzugängliche „Stadt in der Stadt“, der Güterbahnhof, das Depot, die großen Bau- und Einkaufsmärkte, die Stadtwerke usw.
- Die Bundesstraße 27 durchschneidet die Südstadt in zwei Teile, zwischen denen nur wenige Verbindungen existieren.
- Auch von der Innenstadt ist die Südstadt durch mehrere Barrieren getrennt: Neckar, Eisenbahn und Bundesstraße 28 lassen die Südstadt im Volksmund zum „Jenseits“ werden.

Ein neuer Stadtteil

In einem städtebaulichen Wettbewerb und der darauf aufbauenden Rahmenplanung entwickelt die Stadt zusammen mit den Wettbewerbssiegern, dem Stuttgarter Büro LEHEN drei, eine Konzeption für den neuen Stadtteil. Drei Motive stehen dabei im Vordergrund:

- Schaffung eines städtebaulichen Rückgrats für die bis dahin stark durch Barrieren und unzugängliche Flächen geprägte Südstadt.
- Innenentwicklung statt „Bauen auf der Grünen Wiese“: die ökologisch, finanziell und städtebaulich sinnvollste Möglichkeit, den großen Bedarf an Wohnungen und kleinen Gewerbeflächen zu befriedigen.
- Der Versuch, keine Siedlung, sondern städtische Strukturen herzustellen: gemischt, kleinteilig und lebendig.

Das rechtliche Instrument der Realisierung ist die Städtebauliche Entwicklungsmaßnahme. Bis ca. 2012 sollen Wohnungen und Gewerbeflächen für ca. 6.500 neue Bewohner und ca. 2.000 neue Arbeitsplätze entstehen – zeitlich abhängig jedoch von der Verlegung der Bundesstraße 27, die heute noch mitten durch den Entwicklungsbereich führt.

Städtische Strukturen statt Siedlungsidylle – was bedeutet das konkret?

Das wesentliche Merkmal städtischer Strukturen ist Vielfalt: Vielfalt an Nutzungen, Vielfalt an Wohnformen, Vielfalt an Gebäudetypen und Vielfalt an sozialen Gruppen. In der Südstadt entsteht ein Stadtteil, der Kontakte und soziale Netze ermöglicht, ein breites Spektrum an Räumen anbietet und für

unterschiedliche Generationen, soziale oder kulturelle Gruppen attraktiv ist. Die Südstadt-Entwicklung versteht sich als Angebot: viele Bewohner profitieren von einer vereinfachten Alltagsorganisation in einer „Stadt der kurzen Wege“ und von der hohen Dichte an sozialen Einrichtungen und Angeboten. Viele Dienstleister und Betriebe suchen den lebendigen Alltag gemischter Strukturen und ziehen Vorteile aus einer kleinteiligen gewerblichen Infrastruktur.

Das städtebauliche Konzept sieht eine dichte und kleinteilig parzellierte Blockrandbebauung vor; nahezu alle Altbauten werden erhalten und umgenutzt. Gebaut wird inzwischen überwiegend mit privaten Baugemeinschaften, die ihr „Stück Stadt“ nach eigenen Vorgaben planen und realisieren.

In einer dichten und städtischen Struktur kommt dem öffentlichen Raum eine große Bedeutung zu; daher ist er nicht in erster Linie Verkehrsträger, sondern Aufenthaltsraum für Bewohner und Beschäftigte. Darüber hinaus sind viele der öffentlichen Freiflächen und Plätze in einer umfangreichen Bürgerbeteiligung geplant worden.

Akteure der Entwicklung

Koordiniert wird das gesamte Projekt vom Stadt-sanierungsamt, das vorher über fast 25 Jahre die Altstadtsanierung betreute und seinen Standort heute im Entwicklungsbereich hat. Seine zentralen Aufgaben sind:

- die Planung von der Konzeption über Bebauungsplanung bis zur konkreten Umsetzung, Optionsvergaben, Verkauf der Grundstücke
- Bauherrenschaft für Schulen, Kindergärten usw.
- Planung und Koordination der öffentlichen Erschließung
- Kommunikationsbörse für Baugemeinschaften, Interessenten, Gewerbetreibende

Fachliche Unterstützung erhält das Stadt-sanierungsamt von anderen städtischen Ämtern, der Landesentwicklungsgesellschaft KE-LEG und privaten Auftragnehmern, bei der städtebaulichen Konzeption von LEHEN drei Architekten und Stadtplaner SRL. Alle wesentlichen Entscheidungen zu Planung, Finanzen und Grundstücksverkäufen werden im Gemeinderat bzw. einem separaten Südstadtausschuss getroffen, so dass jederzeit eine hohe Transparenz der Entscheidungen gewahrt bleibt.

Wesentliche Akteure auf der privaten Seite sind eine Vielzahl an Gewerbetreibenden, privaten Bauherren, Architekten und Baubetreuern, die sich auf die hohe Komplexität der Südstadtentwicklung eingelassen haben.

Die Zwischenbilanz im Jahr 2002

Im Entwicklungsbereich gibt es ca. 3.200 neue Bewohner und ca. 750 Arbeitsplätze in über hundert Betrieben, Läden, Einrichtungen usw. Fünf von ca. 12 Bauabschnitten sind im Bau, zwei weitere in der Vorbereitung. Zwei

große Quartiere sind bereits zu großen Teilen fertig gestellt: das Loretto-Areal und das Französische Viertel.

Baustein 1 – Kleinteilige Nutzungsmischung

Die Mischung von Arbeiten, Wohnen, Kultur und Sozialem ist ein Gegenmodell zum Städtebau der letzten fünfzig Jahre, der verschiedene Nutzungen auf verschiedene Bereiche der Stadt sortierte. Die Grundidee der Südstadtentwicklung: gemischte Viertel als Basis für eine lebendige städtische Kultur. Das Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten vereinfacht die Alltagsorganisation und ermöglicht Kontakte und kurze Wege. Gemischte Viertel sind, anders als Wohnviertel und Gewerbegebiete, durchgängig belebt und haben eine hohe Attraktivität. In der Südstadt wird eine kleinteilige, vertikale Mischung angestrebt: Grundtyp ist das Stadthaus mit Wohnungen in den oberen Geschossen und Gewerbe im Erdgeschoß. Darüber hinaus existieren auch rein gewerblich genutzte Gebäude, meist umgenutzte Altbauten. Hier haben sich vor allem Betriebe mit einem höheren Raumbedarf oder stärkeren Lärmemissionen angesiedelt.

Der Begriff Gewerbe wird in der Südstadt bewusst offen definiert: er umfasst Büros und Läden, Werkstätten und Betriebe, aber auch Ateliers und soziale Einrichtungen. Zur Zeit gibt es im Entwicklungsbereich ca. 120 „Betriebe“ mit ca. 750 Beschäftigten. Der gesamte Entwicklungsbereich ist als Mischgebiet ausgewiesen, d. h. überall ist „nicht wesentlich störendes Gewerbe“ zulässig.

Diese Betriebe verteilen sich auf ca. 50% Dienstleistung, ca. 20% produzierendes Gewerbe und Handwerk, ca. 10% Einzelhandel und ca. 20% Soziales und Kultur, darunter die VHS, Ateliers, Vereine und diverse private Kultureinrichtungen wie die Tübinger Puppenbühne oder das Tanz- und Rock-n-Roll Zentrum.

Aktiv unterstützt wird die Gewerbeansiedlung durch die Beratungs- und Vermittlungstätigkeit des Stadt-sanierungsamts, durch die interessierte Betriebe geeignete Flächen finden können. Darüber hinaus betreibt die Stadt Tübingen ein kleines Zentrum für Existenzgründer im Französischen Viertel, ein zweites privates Existenzgründerzentrum befindet sich im Loretto-Areal.

Im Rahmen der Südstadt-Entwicklung wird eine Vielzahl öffentlicher, sozialer und kultureller Einrichtungen geschaffen, die nicht nur für den Entwicklungsbereich oder die Südstadt, sondern oft auch für die gesamte Stadt Bedeutung erhalten.

Zwei Prinzipien spielen hier eine Rolle: zum einen die Schaffung einer dezentralen, quartiersorientierten und möglichst kleinteiligen Struktur, zum anderen die Nutzung privater Ressourcen. Dieses bürgerschaftliche Engagement kann verschiedene Facetten haben: so betreiben zwei Tanzsportvereine eine Sporthalle im Loretto-Areal, die vormittags gegen eine finanzielle Beteiligung der Stadt für den Schulsport genutzt wird. Im Französischen Viertel hat eine private Baugemeinschaft das Werkstadthaus mit 12 Wohnungen und

einer Gewerbefläche erstellt. Im Gebäude befindet sich die öffentlich zugängliche, von einem Verein betriebene „Werkstatt für Eigenarbeit“.

Die Stadt selbst investiert im Entwicklungsbereich ca. 30 Mio. DM für Gemeinbedarfseinrichtungen. Schulen, Kindergärten, Jugendtreffs, Begegnungsräume usw. werden aus der Abschöpfung der Planungsgewinne finanziert und eng mit der städtebaulichen Planung verzahnt.

Von den Bewohnern wird die Mischung grundsätzlich begrüßt, da sie den lebendigen Charakter der Quartiere prägt und viele Vorteile in der individuellen Alltagsorganisation bietet. Konflikte zwischen Gewerbenutzung und Wohnen haben sich in der Vergangenheit nur selten und vor allem bei gastronomischen Einrichtungen ergeben.

Baustein 2 – Dichte und Reaktivierung von Altbauten

In der Südstadt wird, verglichen sowohl mit anderen Tübinger Stadtteilen als auch Stadtentwicklungsprojekten anderer Kommunen, aus drei Gründen mit einer außerordentlich hohen Dichte (ungefähre GFZ 2,5 bis 4,0; ca. 150 bis 200 Einwohner/Hektar zzgl. Arbeitsplätze) gebaut.

- Tübingen hat als „Stadt in der Landschaft“ nur noch ein sehr geringes Potenzial verfügbarer Bauflächen im Außenbereich. Daher existiert der Grundsatz, weitere Flächenzersiedlungen zu vermeiden und die bestehende Landschaft zu erhalten. Neben dieser Reduzierung des Landschaftsverbrauchs ermöglicht Dichte auch eine „Stadt der kurzen Wege“: ÖPNV, Fahrrad und sogar Fortbewegung per pedes sind ernsthafte Alternativen zum Auto, da die Distanzen kurz sind und viele Wege innerhalb der gemischten Stadtstruktur stattfinden können.
- Urbane Stadtstrukturen benötigen eine hohe Dichte, da nur so städtische Räume entstehen können. Der öffentliche Raum grenzt direkt an die Gebäude, so dass eine unmittelbare Wechselwirkung zwischen Straße und Gewerbefläche besteht. Hierdurch erhalten die einzelnen Flächen eine hohe Nutzungsintensität, wenig nutzbares Abstandsgrün wird vermieden. Der Block als städtebauliches Grundmodul erlaubt eine eindeutige Differenzierung in Außen (städtische, belebte Bereiche) und Innen (grüne, privatere Bereiche).
- Durch sein geringes Baulandreservoir und seine hohe Attraktivität als Wohnort hat Tübingen traditionell hohe Grundstückskostenanteile, die bei privatem Bauland teilweise bei bis zu 50% der Gesamtkosten für eine Wohnung liegen. Parallel dazu ist auch der Mietwohnungsmarkt in Tübingen durch die Universität sehr angespannt. Daher ist es vor allem gering- und mittelverdienenden Haushalten in der Vergangenheit fast unmöglich gewesen, in Tübingen Wohneigentum zu erwerben oder ausreichend große Wohnungen zu mieten. Durch die hohe Dichte ist die Kommune in der Lage, die Grundstückskostenanteile für die Wohn- und Gewerbeflächen mit 7-14% sehr niedrig zu halten. Für viele Haushalte bietet sich somit eine Alternative zum preiswerten Bauland weit

außerhalb der Stadt, und das mit positiven Folgen für die Einwohnerentwicklung und Altersstruktur Tübingens. Auch die Struktur innerhalb der Quartiere profitiert hiervon, da eine hohe soziale Mischung entstehen kann.

Nahezu alle Altbauten aus der militärischen Nutzung bleiben bestehen, ein großer Teil ist bereits privatisiert und umgebaut. Insbesondere für die zügige Ansiedlung von Gewerbebetrieben, Handwerkern oder Ateliers haben die Altbauten eine wichtige Funktion, da der Umbau sukzessive stattfindet und so einfacher zu finanzieren ist. Ähnliches gilt für Studentenwohnheime oder Einrichtungen wie die Volkshochschule. Schon früh entsteht durch die Altbauten jedoch auch „Patina“ und atmosphärische Dichte, nicht zu unterschätzende Qualitäten für einen Stadtteil im Aufbau.

Baustein 3 – Baugemeinschaften und Parzellierung

Üblicherweise werden Mehrfamilienhäuser in Deutschland von Bauträgern geplant und errichtet. Die späteren Nutzer kaufen ihre Wohnung zu einem festen Preis, sind aber in die Planung kaum oder gar nicht eingebunden.

In der Südstadt ist inzwischen ein anderes Modell zum Standard geworden: hier bauen überwiegend private Baugemeinschaften. Familien, Singles, Gewerbetreibende, aber auch Investoren für Mietflächen schließen sich zusammen, um gemeinsam ein Gebäude zu errichten. Die Gruppen erhalten eine Grundstücksoption, beauftragen einen Planer und bauen zum realen Herstellungspreis, nicht zum vom Bauträger festgelegten Marktpreis. Vier wesentliche Vorteile bringt dieses Modell:

- Die späteren Bewohner sind schon früh in die Planung integriert, können ihre Vorstellungen und Ideen umsetzen. Darüber hinaus ist gemeinsam vieles bezahlbar, was für den Einzelnen zu teuer ist: Gemeinschaftsräume, Werkstätten, Sauna, Gemeinschaftsterrasse usw.
- Die Endkosten sind nach den bisherigen Erfahrungen meist deutlich niedriger als die Marktpreise von Bauträgern, viele vermeidbare Kosten fallen erst gar nicht an oder werden durch Eigeninitiative aufgefangen.
- Die Bewohner lernen sich früh kennen, im Planungsprozess entstehen oft wirkliche „Hausgemeinschaften“, die sich auch schon früh in die Quartiersplanung einmischen.
- Baugemeinschaften setzen eine große Vielfalt unterschiedlicher Konzepte um. Gemeinschaftsorientierte oder gewerbeorientierte Gebäude, ökologische oder architektonische Schwerpunkte, besonders niedrige Baukosten oder eine schmale Parzelle nur für eine Familie: die konzeptionelle Bandbreite spiegelt die Vielfalt der Wohnbedürfnisse und Vorstellungen wider.

Diese Vielfalt ist der Südstadt anzusehen: die Grundstücksbreiten sind nicht festgelegt, sondern werden gemeinsam mit den späteren Nutzern soweit wie möglich auf deren Bedürfnisse „zugeschnitten“. Gestaltungsvorgaben gibt es nur wenige, so dass eine hohe Vielfalt an Wohnformen und Architektur-

konzepten nebeneinander möglich ist, eine Vielfalt, die auch die Bandbreite der ästhetischen und strukturellen Vorstellungen zeigt.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass gerade durch das Instrument der privaten Baugemeinschaft für viele Bauherren das Bauen in der Stadt attraktiv wird. Normalerweise bestehen viele Befürchtungen gegenüber dem Wohnen in dichten, gemischten Strukturen: zu anonym, nicht gestaltbar, keine Möglichkeit, auf die Planung Einfluss zu nehmen, das eigene Gebäude nur eines unter vielen Gleichen. Beim Bauen in Baugemeinschaften sind viele dieser Befürchtungen gegenstandslos, so dass ein weit größerer Kreis an Interessenten als üblich sich auch für das Wohnen in städtischen Strukturen entscheidet.

Baustein 4 – Öffentlicher Raum und Verkehr

In einer dichten und gemischten Struktur ist ein anderer Umgang mit den knappen öffentlichen Flächen notwendig: Straßen und Plätze sind hier in erster Linie Aufenthaltsräume für Bewohner und Beschäftigte und erst in zweiter Linie Verkehrsträger. Durch einen vergleichsweise rigiden Umgang mit dem ruhenden Verkehr entstehen auch bei der hohen Dichte im Entwicklungsbereich attraktive und großzügige Freiräume mit einer hohen Aufenthaltsqualität.

Die Quartiere sind nicht autofrei, nahezu jedes Gebäude ist anlieferbar. Aber Stellplätze auf den Parzellen oder im öffentlichen Raum gibt es nur in wenigen Ausnahmen, z. B. für Gehbehinderte oder für Car-Sharing. Die Fahrzeuge von Beschäftigten und Bewohnern werden in Quartiersgaragen abgestellt, die gegen Gebühr auch für Besucher, Kunden und andere Kurzzeitparker zur Verfügung stehen. Von diesen Quartiersgaragen ist bereits eine Anlage realisiert, drei weitere sind im Bau bzw. in der Planung.

Neben dem noch immer unsicheren Zeitpunkt einer Verlegung der B 27 ist die Frage nach der Akzeptanz der Parkierungslösungen und ihres wirtschaftlichen Betriebs derzeit ein kontrovers diskutiertes Problem der Südstadt-Entwicklung. Hintergrund hierfür ist, dass die übliche Stellplatzverpflichtung für die einzelnen Wohnungsbauherren im Entwicklungsbereich de facto nicht existiert, die Kosten für das Parken sind von den Kosten für das Wohnen nahezu vollständig entkoppelt. Autofreie Haushalte brauchen also keinen Stellplatz zu erwerben oder zu mieten, Haushalte mit mehreren Fahrzeugen müssen die Kosten für mehrere Stellplätze einrechnen. Dieses System hat neben seiner hohen Kostengerechtigkeit durch das „Verursacherprinzip“ in der Steuerung auch große Nachteile: Parkraumbewirtschaftung und Kontrolle sind notwendig, der Bedarf an Öffentlichkeitsarbeit und Information ist hoch.

Dennoch ist die Akzeptanz bei Bewohnern und Betrieben für das Parkierungskonzept hoch, da die Aufenthaltsqualitäten des öffentlichen Raums bereits sehr deutlich sind. Straßen und Plätze werden an vielen Stellen als „Wohnzimmer“ der Quartiere begriffen und intensiv genutzt. Ein zweiter Aspekt macht sich ebenfalls schon bemerkbar: durch die hohe Transparenz der

Kosten für das eigene Auto werden ÖPNV, Car-Sharing usw. zumindest gegenüber dem Zweitwagen attraktiv und konkurrenzfähig.

Baustein 5 – Bürgerbeteiligung und Integration

Die wesentlichste Form der Beteiligung an der Südstadtentwicklung ist sicher das Bauen in Baugemeinschaften, das bereits ausführlich dargestellt wurde. Aber auch darüber hinaus spielt Partizipation im Entwicklungsbereich eine große Rolle. Während der Erarbeitung des Konzepts fand 1992/93 eine intensive Diskussion in Arbeitsgruppen statt, deren Ergebnisse in den Rahmenplan und in konkrete Projekte eingeflossen sind.

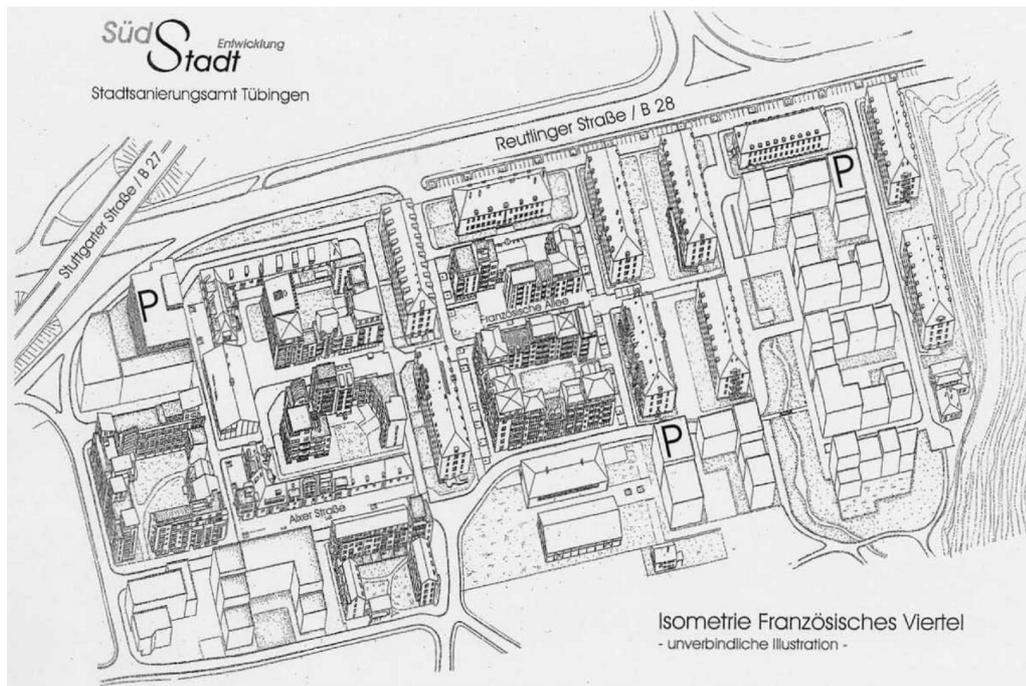
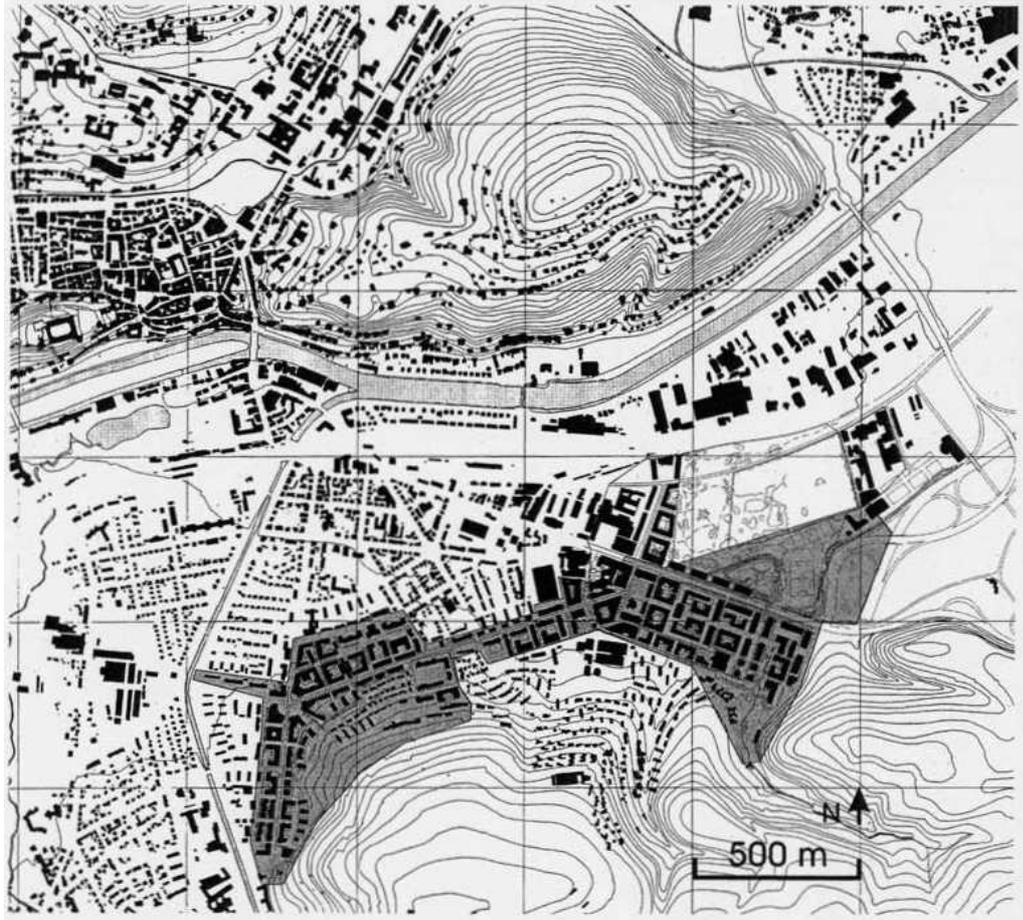
Seit 1998 existiert eine umfassende Beteiligung an der Gestaltung des öffentlichen Raums: die wesentlichen Freiräume wurden von Bewohnern und Gewerbetreibenden konzipiert und – soweit finanziell und technisch möglich – auch so realisiert. Die beiden großen Plätze Lorettoplatz und Französischer Platz sind ebenso auf diese Art und Weise entstanden wie diverse kleinere Plätze, Straßenräume und Freiflächen. Die Erfahrungen bislang: die Akzeptanz der öffentlichen Räume, die von Bürgern geplant wurden, ist ebenso hoch wie die Bereitschaft, sich auch mit eigener Muskelkraft an der Gestaltung und Pflege zu beteiligen.

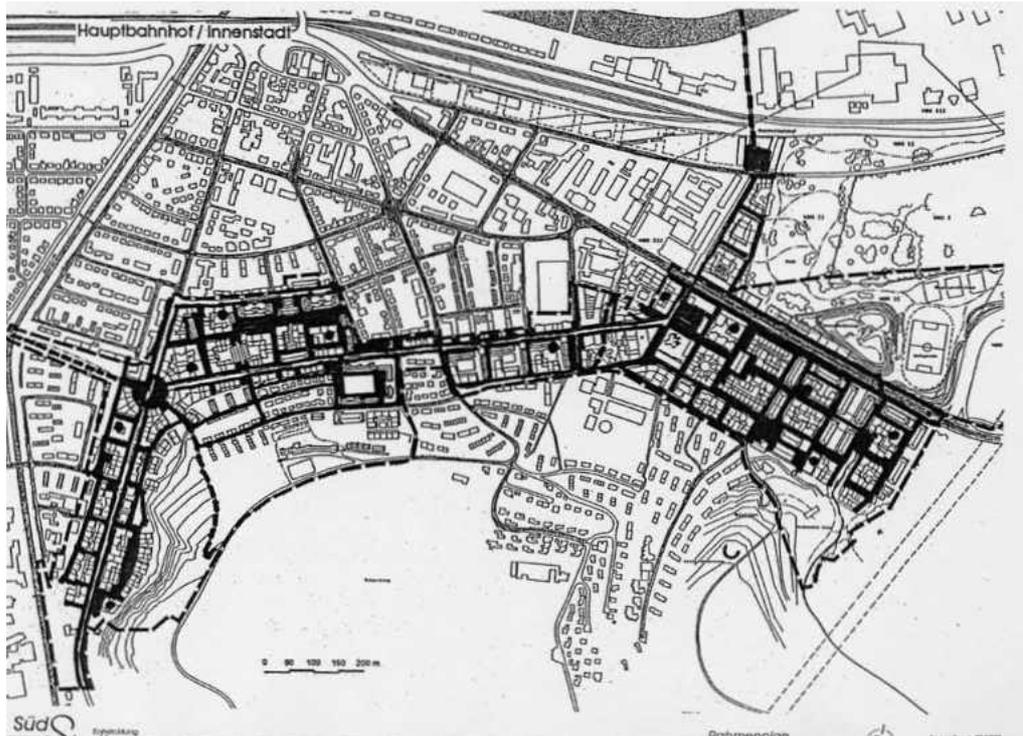
Inzwischen ist aus diesen Beteiligungsprozessen mit dem Forum Französisches Viertel eine agile Bürgervertretung entstanden, die sich um alle Belange des Quartiers kümmert und der Verwaltung wertvolle Anregungen liefert.

Ein übergeordnetes Ziel der Südstadtentwicklung ist die Stärkung der sozialen Mischung und die Integration aller Bevölkerungsgruppen. Neben „normalen“ Familien, die hier eine Alternative zum Einfamilienhaus finden, existiert eine Vielzahl von Wohnformen für Personen, die oft nicht in Neubauprojekte integriert werden: Ältere Mitbürger (Gemeinschaftliches Wohnen im Alter), ausländische Mitbürger, Alleinlebende oder -erziehende, Studenten usw.

In vielen Gebäuden existieren behindertengerechte Wohnungen, eine Werkstatt für Behinderte ist einer der größten Betriebe im Loretto-Areal. Durch die kleinteilige Struktur entstehen nah beieinander Wohnungen für Mieter oder Eigentümer, für unterschiedliche Standards und Bedürfnisse, so dass eine hohe Dichte unterschiedlicher sozialer Gruppen, Ethnien, Einkommensverhältnisse usw. existiert.

Eine der wesentlichen Herausforderungen der nächsten Jahre wird sicher darin bestehen, die neuen Quartiere mit den bereits bestehenden Teilen der Südstadt städtebaulich und sozial zu verbinden. Für diese Integration sind die Geschäfte, Betriebe, sozialen und kulturellen Einrichtungen wichtige Anknüpfungspunkte.





B.3.2. Roman IVANCSICS

Ein neuer Stadtteil wird geplant

1. Welche Qualitäten und Quantitäten müssen die Grün- und Freiräume des neuen Stadtteils aufweisen?

1.1 Qualitäten

In dieser Kurzbetrachtung sind eine eingehende und differenzierte Analyse und Zieldefinition nicht möglich. Nachfolgend sollen die wichtigsten Qualitäten taxativ dargestellt werden:

1.1.1 Äußere Qualitäten

- Ausreichende Größe
- Gute und hindernisfreie Erreichbarkeit
- Richtige landschaftsräumliche Zuordnung
- Richtige stadträumliche Zuordnung
- Richtige funktionelle und gestalterische Verknüpfung

1.1.2 Innere funktionale Qualitäten

- Nutzbarkeit bei Bezug
- Ganzjährige Nutzbarkeit
- Multifunktionalität und räumliche Differenzierung
- Offenheit für nicht vorhersehbare Nutzungen
- Sicherheit in der Nacht

1.1.3 Innere thematische Qualitäten

- Differenzierung der Bewegungsgeschwindigkeiten
- Differenzierung der Aufenthaltsqualitäten
- Bewahrung des und/oder Entwicklung eines Genius Loci
- Hoher Identifikationswert durch primär thematische und sekundär funktionale Schwerpunktsetzung
- Veränderungsmöglichkeit durch Aneignung, Gebrauch und in der Zeit

1.1.4 Besondere Qualitäten

- Bei größeren Parks ein vegetationsbezogen ansprechendes „Winterbild“
- Bei größeren Parks ein möglichst ganzjährig und ganztägig (auch in den Abendstunden) stark frequentiertes Gebäude am oder im Park
- Bei größeren Parks ein Eislaufplatz
- Bei Stadtteilparks eine Bademöglichkeit
- Bei Stadtteilparks ein Café im Park
- Bei Stadtteilparks ein Thema und/oder eine Funktion, das/die für die Gesamtstadt und ihre Bewohner wichtig ist.

1.2 Quantitäten

Die derzeit (gemäß STEP 1994) als Planungsgrundlagen für den Freiraum anzuwendenden Richtwerte sind weiterhin gültig. Nachfolgend werden diese Richtwerte auf Basis der Szenarien „Wohneinheit“ (100 Wohnungen x 2,5 EW/WE = 250 EW), „Kleiner selbstständiger Stadtteil“ (5.000 EW entspricht ca. einer „Volksschuleinheit“) und „Großer Stadtteil“ (20.000 EW entspricht ca. einer „AHS-Einheit“ bzw. „U-Bahn-Station-Einheit“) dargestellt und diskutiert.

Typus	Richtwert	Wohneinheit	Kleiner Stadtteil	Großer Stadtteil
Bedarfszahlen in m ²	m ² /EW	250 WE	5.000 EW	20.000 EW
Wohnungsbezogene Grünflächen	3,5	875		
Wohngebietsbezogene Freiflächen	3,0-5,0		20.000	80.000
Stadtteilbezogene Grünflächen	8		40.000	160.000
Sportflächen	3,5		17.500	70.000
Summe			77.500	310.000

1.2.1 Wohnungsbezogene Grünflächen

Werden in einer „Wohneinheit“ mehr als 50 Wohnungen errichtet, ist ein Kinderspielplatz von mindestens 500 m² einzurichten. Die oben angeführten 875 m² sind daher – unter Bedachtnahme auf die Abstandsregeln sowie die erforderlichen Nebenflächen – ausreichend, jedoch äußerst knapp bemessen. In der Praxis des geförderten Wohnbaues zeigt sich, dass die erforderlichen Größenordnungen der Grünflächen rein „rechnerisch“ erreicht bzw. eher überschritten werden.

Allerdings treten durch die Tendenz zur Maximierung (nicht Optimierung!) der privaten Grünflächen sowie durch die städtebaulich bedingten Schwierigkeiten zur Entwicklung größerer zusammenhängender Grünflächen fast immer Probleme auf.

Funktionen, die größere zusammenhängende Grünflächen erfordern, werden daher meist „nach außen“, d. h. in die Kategorien „wohngebietsbezogene“ bzw. „stadtteilbezogene“ Grün- und Freiflächen „exportiert“.

1.2.2 Wohngebietsbezogene Freiflächen

In einem „Kleinen Stadtteil“ stehen mit 20.000 m² Flächen für z. B. zwei Stadtgrünplätze (die Einheit der klassischen Wiener „Beserlparks“) zur Verfügung. Dies ist – unter Berücksichtigung der Tendenzen gemäß Punkt 1.2.1 – unbedingt erforderlich, erscheint ausreichend, wenn auch knapp bemessen.

In einem „Großen Stadtteil“ stehen mit insgesamt 80.000 m² quantitativ bereits beachtenswerte Dimensionen zur Verfügung. Aufgrund der Größe

eines solchen Stadtteiles sind daher bereits „Dezentralisierungserfordernisse“ einerseits und „Konzentrationsstrategien“ andererseits erforderlich. Bei einem Szenario mit vier dezentralen „Stadtgrünplätzen“ (je 10.000 m²) und einem größeren Park (40.000 m²), der lagebezogen möglichst mit Schulen, Kindertagesheimen etc. kombiniert bzw. konzentriert werden sollte – und wo daher Mehrfachnutzungsstrategien sinnvoll einsetzbar sind – erscheint diese Bemessung ausreichend.

Es ist darauf hinzuweisen, dass gemäß ÖNORM B 2607 immerhin 4 m²/Einwohner „öffentlich zugängliche Spielplätze in städtischen Neubaugebieten“ vorzusehen sind. Das entspricht dem hier zur Diskussion stehenden Richtwert für die wohngebietsbezogenen Freiflächen.

1.2.3 Stadtteilbezogene Grünflächen

In einem „Kleinen Stadtteil“ stehen mit 40.000 m² Flächen für einen größeren zentralen „Stadtteilpark“ zur Verfügung, der lagebezogen möglichst mit der Volksschule und einem Kindertagesheim kombiniert werden sollte. Mehrfachnutzungsstrategien sind daher dort sinnvoll einsetzbar.

In einem „großen Stadtteil“ kann bei den stadtteilbezogenen Grünflächen davon ausgegangen werden, dass etwa 50% davon für einen primär „landschaftlichen“ Rahmen (auch als Teil des gesamtstädtischen Grünsystems) verwendet werden können bzw. sollen oder dieser bereits vorhanden ist (siehe Kapitel 5.6 „Von der Umgebung profitieren“).

Somit stehen 80.000 m² Flächen für die Entwicklung eines großen zentralen Parks zur Verfügung. Diese 8 ha sind die „klassische“ Größenordnung eines Stadtteilparks.

Auch hier erscheint die Lagekombination mit Schulen (z. B. AHS) bzw. anderen öffentlichen Gebäuden (Bibliothek, Volkshochschule, Stadtteilzentrum, Schwimmbad usw.) günstig bzw. erforderlich und ist ein Beitrag zur Identifikation mit dem neuen Stadtteil.

1.2.4 Sportflächen

Die 3,5 m² Sportflächen entsprechen der „alten“ ÖNORM B 2605, wobei dort „Mindest-Nettosportflächen“ angegeben sind.

Für einen „Kleinen Stadtteil“ ergibt sich mit 17.500 m² ein Sportplatz der Type D (in der „alten“ ÖNORM B 2605 mit 20.000 m² Gesamtbruttosportfläche für etwa 3.000 Einwohner angegeben).

Für einen „Großen Stadtteil“ ergeben sich mit 70.000 m² rechnerisch bereits zwei Sportanlagen der größten Type D (gemäß „alter“ ÖNORM B 2605).

Bei diesen Dimensionen sind sicherlich die gesamtstädtische Entwicklung, die Erreichbarkeit und Auslastung anderer Sportanlagen sowie unbedingt die Mehrfachnutzung mit Schulen und Sportvereinen zu beachten.

2. Wie kann eine Hierarchie von nutzbaren Grün- und Freiräumen aussehen?

- 2.1 Die Hierarchie reicht vom Blumentopf am Fenster bis zu den „Wiener Landschaften“ und vom Stiegenhaus bis zum Platz an der U-Bahn-Station.
- 2.2 Die Feineinstellung der Hierarchie ist Teil der städtebaulichen und landschaftsräumlichen Konzeption.
- 2.3 Hierarchie impliziert objektiv festlegbare unterschiedliche Bedeutung. Es sollte stattdessen daher der Begriff „Differenzierung“ verwendet werden.
- 2.4 Zur Differenzierung können folgende Parameter verwendet werden:
 - Quantität
 - Qualität
 - Thema
 - Funktion
 - Nutzung
 - Verwaltung
 - Stadtraum
 - Landschaftsraum
 - Sozialraum.
- 2.5 In neuen Stadtteilen ist die sozialräumliche Differenzierung von besonderer Bedeutung. Diese erfolgt im Allgemeinen nach dem Kriterium der Öffentlichkeit wie folgt:
 - Private Grün- und Freiräume
 - Teilöffentliche Grün- und Freiräume
 - Öffentliche Grün- und Freiräume
 - Einrichtungsgebundene Grün- und Freiräume
- 2.6 Das Differenzierungskriterium Öffentlichkeit kann durch zwei räumliche Strategien umgesetzt werden:
 - **Alles fließt:**
Dabei sind die „Zwischenräume“ von besonderer Bedeutung und die Schnittstellen als „Membrane“ und Filter zu gestalten.
 - **Orte und Wege**
Dabei ist die Bewegungsqualität von besonderer Bedeutung und sind die Schnittstellen als Schwellen (im Sinne des „besonderen Ortes“) zu gestalten.

3. Unter welchen Bedingungen können Freiräume identitätsstiftend wirken?

- 3.1 Die Grün- und Freiräume müssen den Genius Loci des Vorhandenen zumindest an einer Stelle bewahren und wenn möglich verstärken. Dieses „Bewahren“ muss nicht physisch, aber jedenfalls typologisch erfolgen.

Beispiel: Park am Leberberg

- 3.2 Wo kein Genius Loci vorhanden ist, muss dieser geschaffen werden. Dieses „Schaffen“ muss nicht baulich, aber jedenfalls thematisch erfolgen.

Beispiel: Eurogate, Park am Alten Flugfeld Aspern

In diesem Zusammenhang ist die frühzeitige Entwicklung eines primären „landschaftlichen“ Rahmens durch die MA 49 von besonderer Bedeutung. Der primäre Rahmen umfasst Wald, Wiese und Feld. Manchmal genügt auch eine schöne Allee (ohne Parkplätze dazwischen).

- 3.3 Je weniger Qualitäten der Bestand und die Umgebung aufweisen, desto größere Bedeutung haben Grün- und Freiräume für die Bildung einer „Adresse“.

Wer eine Adresse hat, kann diese räumlich identifizieren.

Beispiel: Mann/Frau wohnt nicht an der Brünner Straße, sondern am Marchfeldkanal

Wer etwas räumlich identifizieren kann, hat dazu Bilder und Stimmungen.

Wer Bilder und Stimmungen hat, hat Erinnerungen.

Erinnerungen sind Teil der (persönlichen) Identität.

4. Wie können sich Freiräume einer wechselnden BewohnerInnenstruktur anpassen („In Würde altern“)?

- 4.1 Die Grün- und Freiräume brauchen ein robustes räumliches und ein nachhaltig wirksames thematisches Grundgerüst.

Dieses Grundgerüst darf räumlich nicht ausschließlich funktional und thematisch nicht prioritär modisch bestimmt sein.

Beispiel: Kabelwerke

- 4.2 Das räumliche Grundgerüst benötigt so viel Freiraum (im übertragenen Sinne des Wortes), dass zusätzliche Funktionen ohne Zerstörung der räumlichen Struktur implantierbar sind.

Beispiel: Mittelzone Margaretengürtel

- 4.3 Das thematische Grundgerüst benötigt so wenige Hauptthemen wie möglich, aber so viele Stimmen wie notwendig, damit aktuelle Seitenthemen ohne Auflösung des Hauptthemas eingeführt werden.

- 4.4 Ab dem Zeitpunkt der Überfrachtung mit nicht mehr erforderlichen Funktionen ist eine radikale Neuinterpretation notwendig. Dabei sind räumliche Integrität und thematische Kontinuität zu beachten.

Beispiel: Mildeplatz

In diesem Zusammenhang ist die Pflege durch die MA 42 von besonderer Bedeutung.

- 4.5 Wesentlicher Aspekt ist eine dauerhafte, „zeitlose“ Materialität. Der Zeitgeist sollte nicht als Sturm brausen, sondern allenfalls als „Lüfter“ wehen.

5. Welche erfolgreichen Strategien zur Umsetzung gibt es?

5.1 Klassische Lösung

- Klares städtebauliches Konzept mit eindeutiger Disposition für Grün- und Freiräume als Teil der Stadtentwicklung
- Flächenverfügbarkeit und Widmung gegeben
- Realisierungswettbewerb
- Rasche Umsetzung
- Park ist bei Bezug fertig
- **Beispiel: Park am Leberberg**

5.2 Präzise Vorbereitung – Ungewöhnliche Ergebnisse

- Umfangreiche Untersuchungen, Studien und Planungen auf stadtstruktureller Ebene
- Flächenverfügbarkeit gegeben
- Leitbild in Varianten mit qualitativem und quantitativem Anforderungsprofil für Landschafts-, Grün- und Freiräume
- Städtebaulicher Ideenwettbewerb mit integriertem landschaftsplanerischem Anteil
- Ungewöhnliches Ergebnis mit hohem Identifikationswert
- Landschaftsplanerischer Entwurf im Sinne eines diskursiven Verfahrens unter Einbeziehung magistratsinterner Interessen- und Umsetzungsträger (MA 18, MA 21, MA 22, MA 29, MA 42, MA 45, MA 49, Schulverwaltungen usw.) und in enger Abstimmung mit dem Architekten
- Vorgezogene Entwicklung eines primären „landschaftlichen“ Rahmens im westlichen Grünzug durch die MA 49.
- **Beispiel: Altes Flugfeld Aspern**

5.3 Investorenprojekt

- Projektvorbereitung ohne Mitwirkung der „qualifizierten Öffentlichkeit“, jedoch mit Rückendeckung durch Stadt- und Bezirkspolitik und mit prominentem Architekten
- Flächenverfügbarkeit gegeben (Einzelinvestoren agieren als „homogene“ Gruppe)
- Grün- und Freiräume als „adressbildende Maßnahme“ in einer für Wiener Verhältnisse sehr anspruchsvollen Quantität und Qualität
- Landschaftsplanerischer Entwurf im Sinne eines diskursiven Verfahrens unter Einbeziehung magistratsinterner Interessen- und Umsetzungsträger (MA 21, MA 42)
- **Beispiel: Eurogate, Park am Alten Flugfeld Aspern**

5.4 Kontinuität und Flexibilität

- Klare Zielsetzung zur landschaftsräumlichen Entwicklung auf stadtstruktureller und regionaler Ebene
- Kontinuierliche Fortschreibung dieser Zielsetzung bei gleichzeitiger Flexibilität zur räumlichen und inhaltlichen Disposition

- Kontinuierliche Fortschreibung der Forderung nach Gesamtflächenverfügbarkeit für die Stadtentwicklung
- Kontinuierliche Fortschreibung der Forderung nach Erhaltung der (wenigen) vorhandenen landschaftsräumlichen Qualitäten
- Interdisziplinäre Studien zur Stadtentwicklung jeweils in Reaktion auf die neuen gesamtstädtischen Zielsetzungen (U-Bahn, Güterterminal, verschiedene Projektträger) im Sinne eines diskursiven Verfahrens unter Einbeziehung maßgeblicher Magistratsdienststellen
- Verbreiterung der „Identifikationsbasis“ für die Umsetzung durch Einbeziehung des Investors
- Bestätigung der klaren übergeordneten Zielsetzungen in den vertiefenden Studien (Testentwürfe) zur Stadtentwicklung
- Entwicklung von Landschafts-, Grün- und Freiräumen mit einem Spektrum zwischen
 - Filter zwischen Verkehr, Betrieben und Wohnen
 - Adressbildung mit zentralem Park
 - Zusammenhängende Landschaftsräume
 - Sportpark
- **Beispiel: Rothneusiedl**

5.5 Letter of Intent

- Präzise stadtstrukturelle Vorgaben für den Investor in einem Vertrag festgehalten
- Qualitative Aufwertung angrenzender Bezirkssteile und Reduktion des Grünflächenmangels
- Städtebaulicher Ideenwettbewerb mit integriertem landschaftsplanerischem Anteil
- Neuer Park als Schnittstelle zum Bestand und/oder als „adressbildende“ Maßnahme
- **Beispiel: Westbahnhof**

5.6 Von der Umgebung profitieren

- Entwicklung und Realisierung von Landschafts-, Grün- und Freiräumen unter anderen Aspekten als der Entwicklung eines neuen Stadtteiles
 - Deponiesanierung und Internationale Gartenschau beim Donaupark
 - grundwasserwirtschaftliche Sanierung beim Marchfeldkanal
- Verwendung der vorhandenen grünräumlichen Quantitäten für die Stadtteilentwicklung bei der Donau City
- Verwendung der vorhandenen landschaftsräumlichen Qualitäten und der damit verbundenen „Adresse“ für die Stadtteilentwicklung an der Brünner Straße
- **Beispiel: Donaupark, Brünner Straße**

6. Wie kann eine Stadtverwaltung den „Restflächen-Charakter“ von Grün- und Freiflächen verhindern?

- 6.1 Restflächen sind zu teuer. Es sollte sie überhaupt nicht geben.
- 6.2 Restflächen gibt es nur, wenn sich niemand dafür verantwortlich fühlt.
- 6.3 Es gibt keine Restflächen, nur Unorte.
- 6.4 Restflächen können verhindert werden durch
 - Guten Städtebau
 - Gute Landschaftsarchitektur („die Fläche zum Ort machen“)
 - Klare Zuordnung der Privatheit und Öffentlichkeit
 - Klare Zuordnung der Verantwortlichkeit für Finanzierung, Umsetzung und Erhaltung
- 6.5 Wo dennoch Restflächen entstehen, sind diese wie folgt zu behandeln:
 - Schnelle Eingreiftruppe im Magistrat bilden, Verantwortung übertragen und Mandat geben
 - Problemhintergrund identifizieren
 - Betroffene mobilisieren und versammeln
 - Problem analysieren und diskutieren
 - Lösung erarbeiten
 - Verantwortlichen Träger für die Umsetzung festlegen (oder suchen)
 - Verantwortlichen Träger bei der Umsetzung unterstützen
 - Restfläche in hochwertigen Ort verwandeln
 - Nachkontrolle durchführen

C Wien und das Umland

Regionale Grünräume und Kooperationen

C.1. THESENPAPIERE

Als Einstieg in die Diskussion lagen Kurzfassungen der Essays als Thesenpapiere vor:

C.1.1. Michael SCHWARZE-RODRIAN Erfahrungen im Regionalparkmanagement Regionalparkplanungen und -strategien

1. „Das Lokale“ ist Bauch- und Herzensangelegenheit & „Das Regionale“ ist Kopfsache und Ergebnis von Best-practice-Erfahrungen.

Konsequenz: Das Regionale muss immer wieder hergestellt und offensiv moderiert werden. Die Größe der Regionalparks und die Langfristigkeit ihrer Umsetzung brauchen ein professionelles (Park- und Kommunikations-)Management.

2. Regionalparkkonzepte müssen einen erkennbaren Nutzen haben – als Selbstzweck für Planer sind sie viel zu aufwendig und teuer.

Konsequenz: Regionalparks sollten mit einer projektorientierten Umsetzungsstrategie verbunden sein. Hierfür ist Geld „bereitzustellen“ bzw. zu akquirieren. Projekte müssen in überschaubaren Zeiträumen umgesetzt werden. Zwischenstände müssen aktiv vermittelt werden.

3. Regionalparks brauchen ein originäres, authentisches inhaltliches Profil.

Konsequenz: Ohne ein eigenes (einmaliges) inhaltliches „Kapital“ geht es nicht. Der Ausgangspunkt ist i. d. R. die Kulturlandschaft und deren Veränderung (Entwicklung). Regionalparks müssen dabei auf die hohe Qualität ihrer Projekte, Maßnahmen und Angebote setzen (Quantitäten sind i. d. R. schon genügend vorhanden).

4. Regionalparks sind großflächig aufgestellt, haben viele Partner und Träger und sind damit gegebenenfalls zu groß für die operative Kooperation.

Konsequenz: Mix aus regionalem und teilregionalem Parkmanagement, d. h. teilträumliche Untergliederungen, teilregionale Arbeitsgemeinschaften haben sich bewährt. Nicht die räumlich entferntesten Mitglieder einer Regionalparkgemeinschaft müssen operativ und städteübergreifend zusammenarbeiten, sondern die unmittelbaren Nachbarstädte bzw. Projektträger.

5. Regionalparks müssen sich (nicht nur im Ballungsraum) im Wettbewerb mit anderen, mit konkurrierenden Nutzungen durchsetzen.

Konsequenz: Als innovative und kooperative Projekte muss ein klarer strategischer Wille erkennbar sein und auch personell vertreten werden (Konfliktfähigkeit und aktive regionale Moderation).

6. Der Radius der Bürger und Nutzer von Regionalparks ist wesentlich größer als die einzelnen Stadtgebiete – Neue regionale Parkinfrastrukturen (Wege) und Angebote (Touren, Leihfahrräder, Besucherzentren ...) werden gut angenommen.

Konsequenz: Die Nutzer sind die Hauptkunden, sie erwarten interkommunale Kooperation und Flexibilität, sie setzen auf Qualität im Angebot, auf Kundenorientierung und Service. Hierzu gehört auch ein offensives Marketing und ein leistungsfähiges und aktuelles Informationsangebot. (Homepage ...)

7. Regionalparks können Tragfläche für neue wirtschaftliche Entwicklung sein, die auch deutlich über das Tourismusgeschäft hinausgehen kann.

Konsequenz: Das ökonomische Potenzial muss von Anfang an offensiv angegangen und durch entsprechende wirtschaftliche Partnerschaften (möglichst im Regionalparknetzwerk) ausgefüllt werden. PPP-Strukturen sind dabei ebenso gefragt wie integrierte Standortprojekte mit dem dazugehörigen privaten Investment.

C.1.2. Thomas PROKSCH

Wien und das Umland

Thesen zur Grün- und Freiraumpolitik im Wiener Umland

- Das Wiener Umland ist als „Zwischenstadt“ im Sievert'schen Sinn anzusprechen. Zu beobachten ist eine schrittweise Durchdringung von Siedlung und Landschaft mit all ihren Problemen, aber insbesondere auch mit hohen Entwicklungspotenzialen aus grün- und freiraumplanerischer Sicht.
- Wien weist im Umland wie auch im Stadtgebiet eine Vielzahl an landschaftlich geprägten Großerholungsräumen sowie landschaftlichen Leitstrukturen mit hohen Entwicklungspotenzialen bei guter Erreichbarkeit vom Stadtgebiet aus auf.
- Das „Theming“ eines Wiener Grüngürtels 1995 ist bis dato genauso gescheitert wie das seinerzeitige Grüngürtelkonzept 1905, zumal es nicht gelang, das Thema „Grüngürtel“ zu einem relevanten kommunalpolitischen Anliegen zu machen.

- Regionalparkkonzepte wie auch das Biosphärenpark-Modell sind gegebenenfalls effektive Mittel im Rahmen eines zeitgeistigen Stadtmarketings, stellen aber keine tauglichen Planungsinstrumente im gegenständlichen Kontext dar.
- Ausgehend von den realen Bedürfnisstrukturen und aus sozialen Gesichtspunkten ist der Aufwertung des unmittelbaren Wohnumfeldes und in diesem Zusammenhang auch der Grün- und Freiraumversorgung im Wiener Umland unter Berücksichtigung dessen spezifischer Rahmenbedingungen zentrales Augenmerk zu schenken.
- Die Grün- und Freiflächenentwicklung muss integrativ Teil disziplinübergreifender stadtplanerischer Überlegungen über die Umlandsituation werden. Traditionelle Regionalparkkonzepte, regionale Landschaftskonzepte oder Landschaftsrahmenplanungen erscheinen nicht geeignet, Teil dieser geforderten neuen planerischen Handlungsstrategien zu sein.
- Ein „Regionalpark“ kann bestenfalls Ergebnis einer konsequenten „Domino-Planung“ sein, die auf Ebene konkreter Einzelprojekte (Siedlungs- und Gewerbebauvorhaben u. a.) ansetzt und in deren Rahmen der Landschaftsplanung ein integrativer Part zukommen muss.
- Hinsichtlich der Handlungsmodelle erscheinen „partnerschaftliche“ Verhandlungsmodelle ein geeigneter Weg, gegebenenfalls Win-win-Situationen unter Berücksichtigung der Interessen von Projektentwicklern und Investoren einerseits und jenen der Grün- und Freiraumplanung andererseits zu finden (Modell „Landschaftsverhandlung“ u. a.).

Einzufordern ist eine Stärkung der Rolle der Grün- und Freiraumplanung im Rahmen der gesamträumlichen Entwicklung im Wiener Umland durch die Schaffung geeigneter normativer Rahmenbedingungen (Planwertausgleich, Eingriffs-/Ausgleichsregelung, Grünordnungsplanung)

C.1.3. Sybille ZECH

Grünraumvernetzung und Ansatzpunkte für ein Regionalparksystem

1. Kulturlandschaftspark Marchfeld

Motive

Die Kulturlandschaft des südlichen und westlichen Marchfelds und die hier noch vorhandenen großen, zusammenhängenden Freiräume stellen derzeit noch zu wenig geschätzte Werte und Potenziale dar, die unabdingbar für eine zukunftsweisende Regionalentwicklung sind. Um diesen Freiraum in seiner quantitativ ausreichenden Verfügbarkeit und in seiner ästhetischen, ökologischen, sozialen und ökonomischen Qualität zu sichern, bietet sich das Instrument eines grenzüberschreitenden Regionalparks an. Die Projektidee „Kulturlandschaftspark Marchfeld“ setzt darauf, die regionalen Ressourcen und Werte zu sichern und die Potenziale geordnet und nachhaltig zu nutzen und miteinander zu vernetzen.

Ziele

- Weiterentwicklung der bestehenden Landschaftscharakteristik und Landschaftsnutzung
- Flexibles Rahmenkonzept lässt Optionen für kommende Nutzungen und Ansprüche offen
- Chancen einer Identifikation dieser Region über die bewusste Definition
- Flächenhaftes und inhaltliches Pendant zum westlichen Teil des Grüngürtels Wiener Wald
- Entlastung des Nationalparks Lobau/des Bisamberges
- Großräumige Grünraumvernetzung

Inhalte

- Intensivere Erholungslandschaften (Auf- und Abbauandschaften, Flusslandschaften)
- Extensive Erholungslandschaften, in denen hauptsächlich Landwirtschaftsprodukte produziert werden
- Naturrückzugsräume als Trittsteinbiotope
- Ortskerne, Baukultur, Kulturgeschichte – kulturräumliche Vernetzung

2. Erholungsnetz Zwischenstromland

Das Erholungsnetz Zwischenstromland ist ein interkommunales Projekt der Wiener Bezirke Favoriten und Simmering sowie der niederösterreichischen Gemeinden Schwechat, Lanzendorf, Maria Lanzendorf, Zwölfaxing und Himberg.

Ziel dieses Projekts ist die gesamträumliche Konzeption der Erholungs- und Grünräume zur Sicherung und Erweiterung hochwertiger Naherholungsräume mit zwei Schwerpunktbereichen: durchgehendes Fuß- und Radwegenetz sowie Verbesserungen der Naherholungsangebote in den flussbegleitenden Grünzügen. Zielformulierung und Aktionsplan wurden in intensiver Kommunikation und Abstimmung mit GemeindevertreterInnen und FachbeamtenInnen durchgeführt.

3. Biosphärenregion, Leitbild Grüne Mitte

Als ein gemeinsames Projekt in der JORDES+-Region, die das Gebiet zwischen Wien, Győr und Bratislava umfasst, wurde das Konzept für eine Biosphärenregion und eine darin eingebettete „Grüne Mitte“ erarbeitet.

Leitziele

- Nachhaltige Nutzung grüner Ressourcen
- Erschließung von Kompetenzbereichen für eine Biosphärenregion
- Identifikation von Leitprojekten zur Umsetzung der Biosphärenregion
- Informationstransfer

Grüne Mitte

Die Grüne Mitte ist das Kerngebiet der zukünftigen Biosphärenregion und umfasst die Achse zwischen Wien und Bratislava, somit auch größere Teile des Marchfeldes, Gebiete südlich der Donau, die Region Neusiedler See sowie den Nationalpark Szigetkös, das Agrarland der slowakischen und ungarischen Donauebene und den Nationalpark Hanság.

Dieser österreichisch-tschechisch-slowakisch-ungarische Grenzraum hat Qualitäten, die das „Branding“ einer Grünen Mitte sinnvoll machen. In einem gesamteuropäischen Maßstab erscheinen das räumliche Netzwerk besonderer Biosphären und die Nutzungspotenziale als ein geschlossener Raum innerhalb einer europäischen Großstadtregion (Europaregion).

C.2. DISKUSSION UND RESÜMEE DER GRUPPE C

Regionale Grünräume und Kooperationen

Wichtigste Inputs der ExpertInnen

- Die Größe der Regionalparks und die Langfristigkeit ihrer Umsetzung brauchen ein professionelles Management. (Schwarze-Rodrian)
- Projekte müssen in überschaubaren Zeiträumen umgesetzt werden. Zwischenstände müssen aktiv vermittelt werden. (Schwarze-Rodrian)
- Der Ausgangspunkt ist i. d. R. die Kulturlandschaft und deren Veränderung (Entwicklung). (Schwarze-Rodrian)
- Das ökonomische Potenzial muss von Anfang an offensiv angegangen und durch entsprechende wirtschaftliche Partnerschaften (möglichst im Regionalparknetzwerk) ausgefüllt werden. PPP-Strukturen sind dabei ebenso gefragt wie integrierte Standortprojekte mit dem dazugehörigen privaten Investment. (Schwarze-Rodrian)
- Wien weist im Umland wie auch im Stadtgebiet eine Vielzahl an landschaftlich geprägten Großerholungsräumen sowie landschaftlichen Leitstrukturen mit hohen Entwicklungspotenzialen bei guter Erreichbarkeit vom Stadtgebiet aus auf. (Proksch)
- Regionalparkkonzepte wie auch das Biosphärenpark-Modell sind gegebenenfalls effektive Mittel im Rahmen eines zeitgeistigen Stadtmarketings, stellen aber keine tauglichen Planungsinstrumente dar. (Proksch)
- Die Grün- und Freiflächenentwicklung muss integrativer Teil disziplinübergreifender stadtplanerischer Überlegungen über die Umlandsituation werden. (Proksch)
- Die Projektidee „Kulturlandschaftspark Marchfeld“ setzt darauf, die regionalen Ressourcen und Werte zu sichern und die Potenziale geordnet und nachhaltig zu nutzen und miteinander zu vernetzen. (Zech)
- Ziele für einen „Kulturlandschaftspark Marchfeld“ sind:
 - Weiterentwicklung der bestehenden Landschaftscharakteristik und Landschaftsnutzung
 - Flexibles Rahmenkonzepte, die Optionen für kommende Nutzungen und Ansprüche offen lassen
 - Chancen einer Identifikation dieser Region über die bewusste Definition
 - Flächenhaftes und inhaltliches Pendant zum westlichen Teil des Grüngürtels (Wiener Wald). (Zech)

Die wichtigsten Erkenntnisse aus der Arbeitsgruppe C

- Wien und sein Umland braucht ein Instrument, damit die besonderen Qualitäten dieser Räume gesichert und weiterentwickelt werden können. Eine gesamträumliche Sicht ist erforderlich statt einer sektoralen Sichtweise.
- Möglichkeiten zur Implementierung eines solchen Instrumentes.
- Der STEP 05 sollte die Wien-Umland-Gemeinden zu einem prozessualen Entwurf für das Wiener Umland einladen, damit eine politische Willensbildung entstehen kann.
- Als Initiator für die weitere Begleitung des Projekts käme eventuell das Stadt-Umland-Management in Frage.
- Der „Leidensdruck“ ist heute vielleicht noch nicht groß genug, damit Aktionen gesetzt werden, dennoch sollte ein solches Instrument heute vorbereitet werden, um dann auf zukünftige Probleme positive Antworten geben zu können (PR, Überzeugungsarbeit in den Gemeinden durch beispielhafte Modellprojekte, von denen die Gemeinden schon sehr frühzeitig profitieren können).
- Im Zuge der Vorbereitungen sollten einerseits bestehende Instrumente analysiert und harmonisiert werden. Andererseits ist eine genaue Analyse des Produktes, mit dem wir es im Fall von Wien-Umland zu tun haben, wichtig. Diese Analyse soll sich an einer marketingorientierten Produktentwicklung orientieren.



C.3. ESSAYS DER EXPERT/INNEN DER GRUPPE C

C.3.1. Michael SCHWARZE-RODRIAN

Regionalparksystem? – Weiterentwicklung „Grüngürtel Wien 1995“?

Leitfragen

- Was kann ein Regionalparksystem für die Erhaltung der Kulturlandschaft leisten?
- Wie weit kann ein vernetztes System von Naturräumen einen wirtschaftlichen Impuls für die Naherholung der ansässigen Bevölkerung, für die Entwicklung des Tourismus und für Freizeitangebote bewirken?
- Gibt es erfolgreiche Beispiele?
- Welche Schritte zur Realisierung sind nötig?
- Welches sind die notwendigen Instrumentarien einer Umsetzung?
- Wie könnte ein zielführendes Gegenmodell zum Regionalparksystem aussehen?

1. Einleitung

Eine erste Google-Anfrage im Internet zu dem Begriff „**Regionalpark**“ ergibt 11.400 Links, „**Regionalpark RheinMain**“ erbringt 6.490 Anzeigen und der „**Grüngürtel Wien**“ bringt es auf 276 Hinweise. Bei der Kombination „**Regionalpark Wien**“ kommt noch kein verwendbares Ergebnis zustande: die Suchmaschine gibt Quellen an, die die Begriffe einzeln verwenden. Die englischsprachige Suchmaschinen-Recherche ergibt für „**regional parks**“ etwas mehr als 3,03 Mio. Meldungen!

Die Internet-Recherche taugt zum schnellen und praktischen Erfahrungsaustausch mit anderen Planern und Trägern von regionalen Parksystemen. Es gibt z. B. aktive Netzwerke, die u. a. international die Verbindung zwischen regionalen Parkakteuren managen. Ein Beispiel hierfür ist die „European federation of metropolitan and periurban natural and rural spaces“ (fedenatur: www.fedenatur.org) überwiegend im französisch-spanisch-italienischen Sprachraum. Die Organisation wächst kontinuierlich und strebt zurzeit die deutliche Erweiterung nach Nordwesteuropa und nach Osteuropa an.

Bekannte stadtnahe Regionalparks bei **FEDENATUR** sind z. B.:

- Barcelona: <http://parcollserola.amb.es/catalan/home/marcos.htm>
- Rom: <http://www.romanatura.roma.it>
- Milano-Nord: <http://www.parconord.milano.it>
- Milano-Sud: <http://temi.provincia.mi.it/parcosud/>

Mitglieder FEDENATUR (2003):

BELGIUM	Brussels	Forêt de Soignes
SPAIN	Barcelona	Parc de Collserola
SPAIN	Mataró	Parc Serralada Litoral
SPAIN	Mollet del vallès	Espai Rural de Gallecs
SPAIN	Barcelona	Xarxa de Parcs Naturals
SPAIN	Vitoria	Anillo Verde
FRANCE	Le Mans	Arche de la Nature
FRANCE	Ile-de-France	Base Loisirs St-Quentin-en-Yvelines
FRANCE	Lille	Parc de la Deûle
FRANCE	Lyon	Parc Nature des Iles de Miribel Jonage
FRANCE	Strasbourg	Forêts rhénanes périurbaines
ITALY	Ancona	Parco Naturale del Conero
ITALY	Genova	Parco di Portofino
ITALY	Milano	Parco Nord Milano
ITALY	Milano	Parco Agricolo Sud Milano
ITALY	Roma	RomaNatura
ITALY	Torino	Parco fluviale del Po Torinese
PORTUGAL	Lisbon	Parque florestal de Monsanto

Neben solchen dauerhaft angelegten Netzwerken hat es in den letzten 10 Jahren auch diverse temporäre internationale Kontaktaufnahmen gegeben, die im Einzelfall auch zu fortlaufenden bilateralen Kontakten zwischen regionalen Parkträgern geführt haben. Zu nennen ist hier z. B. das anglo-amerikanische Programm „International Brownfields Redevelopment Exchange“ (EPA: 1996-2002) oder die EU-Projekte „Metropolitan Fringes“ (INTERREG IIIA: 1999-2001) und ARTery (INTERREG IIIB: zurzeit laufendes Projekt).

Ein relativ bekanntes Projektpaar aus den 90er Jahren (Grüner Ring um den Stadtkern und regionaler Umlandpark – mit auffallend gleicher Terminologie wie in Wien) findet sich in der Stadt Frankfurt am Main mit ihrem Grüngürtel Frankfurt und dem darumliegenden Regionalpark RheinMain.

Weitere Beispiele für regionale Parksysteme in der Bundesrepublik sind der Emscher Landschaftspark im Ruhrgebiet, die Regionalparks in Brandenburg und Berlin, der Landschaftspark Region Stuttgart, der Grüne Ring Leipzig, der Grüne Ring Hannover oder der Regionalpark Saar.

Auf die (immer noch relevanten) historischen Vorläufer aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts sei ebenso exemplarisch verwiesen: der Green Belt um London, der Wiener Wald- und Wiesengürtel oder die Regionalen Grünzüge der Regionalplanung.

2. Verallgemeinerbares

Die Zielsetzung, Dimensionierung, Gliederung und Infrastruktur eines Regionalparks oder eines Regionalparksystems ist von den besonderen Eigenarten des betreffenden Raums abhängig.

Dies ist nicht lapidar gemeint, sondern enthält die Ausgangsfrage nach den konkreten Wiener Bedingungen, die eine intensive Regionalparkdiskussion begründen können.

Der Begriff Regionalpark ist nicht definiert.

Es finden sich ganz unterschiedliche Strategien, Konzepte und Parktypen und Regionalparks sind zurzeit europaweit im Gespräch.

Regionalparks sind zurzeit auch Thema von Studien-, Diplom- und Doktorarbeiten an den Hochschulen der Geografie- und Planungsdisziplinen (z. B. ROHLER, Hans-Peter: „Regionalparks – Strategien zur Entwicklung der Landschaft in Ballungsräumen“, Diss. 2003, Universität Kassel, 333 S., Klartextverlag Essen).

Die regionale Palette reicht vom realen operativen Parkmanagement mit Parkverwaltung, Park-Rangern, Parkinformationssystemen, Parkwegen, Tourenangeboten ... bis hin zu relativ offenen Entwicklungsstrategien mit ganz unterschiedlicher Konkretisierung und Umsetzung.

Gemeinsamkeiten sind:

- die „mittlere“ Dimension zwischen „Nationalpark“ und „Stadtpark“,
- die Kooperation von Nachbarstädten, von Nachbarregionen, z.T. auch von Nachbarländern,
- die Langfristigkeit und der lange Atem (keine Schnellschüsse),
- die Orientierung auf Nachhaltigkeit,
- die Nähe zu Städten und Ballungsräumen,
- die häufige Verbindung zu Flussläufen oder zu ganzen Flusslandschaften (inkl. Waterfront-Development),
- der konkrete Heimatbezug,
- die Nähe zum Kulturerbe (Heritage),
- die aktive und strategische Rolle, die der Landschaftsentwicklung zugeschrieben wird (attraktive Plattform für neue Entwicklungen),
- die Priorität des Entwicklungsgedankens vor dem Schutzansatz,
- die Innovationsorientierung,
- die Orientierung auf Nachhaltigkeit,
- die Erprobung von integrierten Strategien und Projekten,
- die Kombination von Strategie- und Projektorientierung,
- die Orientierung auf ökonomischen Nutzen (weicher Standortfaktor),
- die Verbindung zu touristischen Strategien und Angeboten,
- die Kenntnis und Anwendung von Kommunikationsstrategien zur Etablierung neuer Regionalparks ebenso wie zur Vermarktung bestehender Einrichtungen.

3. Erfahrungen

mit Regionalparkmanagement bzw. Regionalparkplanungen und -strategien:

1. „Das Lokale“ ist Bauch- und Herzensangelegenheit & „Das Regionale“ ist Kopfsache und Ergebnis von Best-practice-Erfahrungen.

Konsequenz: Das Regionale muss immer wieder hergestellt und offensiv moderiert werden. Die Größe der Regionalparks und die Langfristigkeit ihrer Umsetzung brauchen ein professionelles (Park- und Kommunikations-)Management.

2. Regionalparkkonzepte müssen einen erkennbaren Nutzen haben – als Selbstzweck für Planer sind sie viel zu aufwendig und teuer.

Konsequenz: Regionalparks sollten mit einer projektorientierten Umsetzungsstrategie verbunden sein. Hierfür ist Geld „bereitzustellen“ bzw. zu akquirieren. Projekte müssen in überschaubaren Zeiträumen umgesetzt werden. Zwischenstände müssen aktiv vermittelt werden.

3. Regionalparks brauchen ein originäres, authentisches inhaltliches Profil.

Konsequenz: Ohne ein eigenes (einmaliges) inhaltliches „Kapital“ geht es nicht. Der Ausgangspunkt ist i. d. R. die Kulturlandschaft und deren Veränderung (Entwicklung). Regionalparks müssen dabei auf die hohe Qualität ihrer Projekte, Maßnahmen und Angebote setzen (Quantitäten sind i. d. R. schon genügend vorhanden).

4. Regionalparks sind großflächig aufgestellt, haben viele Partner und Träger und sind damit gegebenenfalls zu groß für die operative Kooperation.

Konsequenz: Mix aus regionalem und teilregionalem Parkmanagement, d. h. teilräumliche Untergliederungen, teilregionale Arbeitsgemeinschaften haben sich bewährt. Nicht die räumlich entferntesten Mitglieder einer Regionalparkgemeinschaft müssen operativ und städteübergreifend zusammenarbeiten, sondern die unmittelbaren Nachbarstädte bzw. Projektträger.

5. Regionalparks müssen sich (nicht nur im Ballungsraum) im Wettbewerb mit anderen, mit konkurrierenden Nutzungen durchsetzen.

Konsequenz: Als innovative und kooperative Projekte muss ein klarer strategischer Wille erkennbar sein und auch personell vertreten werden (Konfliktfähigkeit und aktive regionale Moderation).

6. Der Radius der Bürger und Nutzer von Regionalparks ist wesentlich größer als die einzelnen Stadtgebiete – Neue regionale Parkinfrastrukturen (Wege) und Angebote (Touren, Leihfahrräder, Besucherzentren ...) werden gut angenommen.

Konsequenz: Die Nutzer sind die Hauptkunden, sie erwarten interkommunale Kooperation und Flexibilität, sie setzen auf Qualität im Angebot,

auf Kundenorientierung und Service. Hierzu gehört auch ein offensives Marketing und ein leistungsfähiges und aktuelles Informationsangebot. (Homepage ...)

7. Regionalparks können Tragfläche für neue wirtschaftliche Entwicklung sein, die auch deutlich über das Tourismusgeschäft hinausgehen kann.

Konsequenz: Das ökonomische Potenzial muss von Anfang an offensiv angegangen und durch entsprechende wirtschaftliche Partnerschaften (möglichst im Regionalparknetzwerk) ausgefüllt werden. PPP-Strukturen sind dabei ebenso gefragt wie integrierte Standortprojekte mit dem dazugehörigen privaten Investment.

Anhang: Kurzbeschreibungen (Beispiele für Regionalparkporträts)

Regional Parksystem Minneapolis & St. Paul (USA):

The Twin Cities area's nationally renowned system of regional parks contributes significantly to our high quality of life. Preserving green space for wildlife habitat and recreation enhances the region's livability and thus its economic strength. The regional parks system includes 43 parks and park reserves, 18 trails and four special recreation areas. Parks are operated by several partnering cities and counties. They work with the Metropolitan Council to acquire and develop parks and trails to protect natural resources and to provide outdoor recreation for public enjoyment. The Council works with these regional partners to develop regional park policies that protect the region's water quality, promote best management practices, and help integrate the park systems with housing, transportation and other regional priorities. Park hours, fees and activity information is available from the county or city that manages the park. (www.metrocouncil.org/parks/parks.htm)

(EXPO): Grüner Ring Hannover – Eine Fahrt durchs Blaue

Rund um Hannover erstreckt sich einer der längsten Naherholungsräume der Region – der Grüne Ring. 80 km Rundweg laden zu einer Spurensuche in das Stadtumland ein – zu Fuß oder mit dem Rad.

Die Farbe Blau spielt dabei eine ganz besondere Rolle. Sie markiert den Wegverlauf als Feld-, Seh- und Pausenzeichen. Auf der Suche nach den blauen Wegweisern sind das Erleben von Kultur und Natur eins.

Was die Wegweiser wohl bedeuten? - Wer keine Lust zum Rätseln hat, der genießt einfach - Bäume, Gräser, Sonne, Wind, sich selbst - und das schöne Blau.

Mit dem Projekt „Fläche 21 - Grüner Ring und Flächenmanagement“ sollen Freiräume in der Region gesichert und die Bauleitplanung durch innovatives Flächenmanagement zukunftsweisend ausgerichtet werden.

Ziel der Fläche 21 ist es, einheitliche Kriterien der nachhaltigen Entwicklung in der Region aufzustellen, Landschaftsräume der EXPO-Region Hannover als zusammenhängendes Freiraumsystem zu sichern, Erlebnis- und Erholungsfunktionen der Freiräume zu stärken, Vorbilder für eine umweltschonende, sparsame Flächennutzung in Stadt und Land zu realisieren sowie ökologisch nachhaltige Bauweisen mit sozialen Wohnkriterien zu kombinieren. (www.expo-region.hannover.de/deutsch/2_2.htm)

(Stadt Ronnenberg): Grüner Ring Hannover

Durch das Gebiet der Stadt Ronnenberg verläuft auch der Grüne Ring. Der Grüne Ring ist insgesamt 160 km lang und besteht aus einem 80 km langen Basisring, der die Stadt Hannover ringförmig umläuft, und 4 Umlandschleifen mit nochmals 80 km Länge. Die Umlandschleife Ronnenberg/Gehrden mit einer Länge von 20 km zweigt am Fuß des Benter Berges vom Basisring ab, führt über Sieben Trappen in den Stadtteil Ronnenberg. Am Stadtteil Weetzen entlang gelangt man dann nach Gehrden und von dort zurück zum Benter Berg. Auf gut ausgebauten Wegen kann man so Teile des Calenberger Landes mit dem Rad „erfahren“ oder „ergehen“, wenn man den blauen Markierungen am Wegesrand folgt.

Regionalpark RheinMain

Die Idee

Von außen gesehen wird das Bild der Region durch die Faktoren ihres wirtschaftlichen Erfolges, Banken, Flughafen, Messe, bestimmt. Die intakte Landschaft, die kulturellen Angebote, die Freizeit- und Erlebnismöglichkeiten treten dahinter zurück. Viele neu hinzugezogene Bürger lernen aber nach einiger Zeit die Region, die schöne Landschaft mit landwirtschaftlichen Flächen, Naturschutzgebieten und Bachauen, die Vielfalt der großen und kleinen Orte, das reiche kulturelle Umfeld und die Offenheit der Menschen kennen und schätzen. Der Regionalpark will diese Qualitäten entwickeln, damit das Bild der Region auch stärker davon mitgeprägt wird.

Das Konzept des Regionalparks sichert die zwischen den Siedlungen noch vorhandenen Freiflächen, indem Schritt für Schritt ein Netz aus landschaftlich reizvollen Wegen und Anlagen aufgebaut und zu einem attraktiven Gesamtbild zusammengeführt wird. Dabei wird die notwendige wirtschaftliche Entwicklung mit dem nachhaltigen Schutz der Umwelt und der Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Einklang gebracht.

Die Region Frankfurt RheinMain hat im Gegensatz zu den anderen großen europäischen Ballungsräumen, mit denen sie sich im Wettbewerb befindet, noch viele offene Landschaften bis in den Kern hinein. Mit diesem Pfund muss die Region wuchern.

Die Realisierung

Der Regionalpark RheinMain besteht aus einem Netz von parkartig gestalteten Wegen und Anlagen, den Regionalpark-Routen. Sie durchziehen die Regionalen Grünzüge und verbinden sie miteinander. Das ca. 450 km lange Wegenetz erstreckt sich von den Naturparks zum Hessischen Ried, von Wiesbaden bis Hanau. Inzwischen haben auch die Stadt Mainz und die rheinhessischen Kommunen bis Bingen, die Stadt Wiesbaden und die Kommunen des Rheingaus sowie Stadt und Kreis Aschaffenburg und der Kreis Miltenberg sich zu einer Beteiligung am Regionalpark RheinMain bereiterklärt.

Die planerische Ausweisung der Regionalpark-Routen – Fuß- und Radweg, die im Idealfall von gestalteten Seitenstreifen begleitet werden - sind der erste Schritt. Nach und nach werden dann die Routen ausgebaut. In dieses Netz werden die Besonderheiten der Landschaft, Gewässer, Naturschutzgebiete und Naturdenkmale einbezogen. Die Vielfältigkeit der in der Landschaft vorhandenen Zeugen der Vergangenheit werden erlebbar gemacht. Aussichtstürme und andere neue Attraktionen werden geschaffen.

Die Finanzierung

Der Regionalpark RheinMain wird finanziert aus öffentlichen Haushalten des Planungsverbandes Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main, der Kommunen und des Landes, über naturschutzrechtliche Ausgleichsmaßnahmen sowie aus Sponsorengeldern.

Er ist ein langfristiges Vorhaben, dass - wenn man sich auf das überörtliche Netz der Regionalpark-Routen geeinigt hat – nach und nach mit den in den Haushalten sowieso für Grünflächen und Freizeitmaßnahmen vorhandenen Mittel realisiert werden kann. Die Beteiligung von Sponsoren ist ein Zeichen der Verbundenheit von Wirtschaftsunternehmen mit ihrer Region. Besonders hat sich in diesem Sinne bereits die „Fraport AG Frankfurt Airport Services Worldwide“ engagiert.

Fraport AG Frankfurt Airport Services Worldwide

Die Förderung des Regionalpark-Projekts ist bei der „Fraport AG Frankfurt Airport Services Worldwide“ eingebettet in ein langjähriges Engagement für den Umweltschutz, das der Erkenntnis Rechnung trägt, dass ein Großbetrieb wie der Frankfurter Flughafen immer auch eine Beeinträchtigung des natürlichen Lebensraums darstellt. Das Bemühen der „Fraport AG Frankfurt Airport Services Worldwide“ geht deshalb dahin, die Belastung für Mensch und Natur möglichst gering zu halten und Potenziale einer Verbesserung auszuschöpfen. Zu diesem Zweck wurde ein Umweltfonds eingerichtet, dem seit 1997 jährlich 5 Mio. DM zur Verfügung stehen und mit dem seither 130 Projekte gefördert wurden. Hierbei kam dem Regionalpark RheinMain der größte Anteil zu, weil dieses Projekt in seiner Zielsetzung die verbliebenen Grünzüge in unserem dichten Siedlungsraum vernetzt und in beispielhafter Weise den Schutz von Natur und Umwelt mit der Steigerung des Freizeit- und Erholungsangebotes für die Bür-

ger der Region verbindet. Die Zusammenarbeit mit den Städten und Gemeinden in unserer Nachbarschaft ist ein zusätzlicher, sehr erwünschter Effekt bei der Realisierung des Projekts.

Procter&Gamble

Der neue Regionalpark RheinMain, der verschiedene Bereiche des Rhein-Main-Raums miteinander verbinden soll, grenzt direkt an unser Firmengelände in Schwalbach am Taunus an. Um unsere Verbundenheit mit dieser Region und mit Schwalbach zu zeigen war es uns ein Bedürfnis, unseren Beitrag zu dieser Initiative zu leisten. Mit unserer finanziellen Unterstützung kann die Stadt Schwalbach nun ein Kunstwerk von Prof. Schweitzer erwerben mit dem Titel „El Lissitzky“. Es wird den Spaziergängern, die an unserem Grundstück entlang spazieren gehen, neue Horizonte aufzeigen, sie zum Nachdenken anregen und deutlich machen, dass Schwalbach am Taunus die Heimat von Procter&Gamble in Deutschland ist, dass wir uns hier sehr wohl fühlen und mit diesem Kunstwerk unsere besondere Beziehung zu Schwalbach und seinen Bürgern bezeugen wollen. Kunst verbindet, baut Brücken - hier zwischen einem Unternehmen, dem Firmensitz und seiner Region.

Die Vorteile

Der Regionalpark RheinMain erhöht die Attraktivität der Region. Er eröffnet den Bewohnern und den Besuchern der Region neue Freizeit-, Erholungs- und Erlebnismöglichkeiten. Im Wettbewerb um hochqualifizierte Fachkräfte profitieren auch die Unternehmen der Region davon.

Die Regionalpark-Routen bündeln den Freizeitverkehr. Sie entlasten so landwirtschaftliche Flächen und sensible Teile der Landschaft. Die netzförmige Struktur des Regionalparks wird als Grundlage für das landschaftsplanerische Biotopverbundsystem und für naturschutzrechtliche Kompensationsmaßnahmen genutzt.

Der Regionalpark RheinMain ist auf die landwirtschaftliche Bodennutzung und Tierhaltung als Beitrag zum Erhalt der standorttypischen Kulturlandschaft angewiesen. Den Landwirten erschließt er neue Verdienstmöglichkeiten in der Direktvermarktung und in der Landschaftspflege.

(www.regionalpark-rheinmain.de)

Regionalparks in Brandenburg und Berlin

Sieben Regionalparks (RP Barnimer Feldmark, RP Müggel-Spree-Park, Teltow Park, RP Havelseen, RP Döberitzer Heide, RP Krämer Forst) und ein Naturpark (NP Barnim) umgeben Berlin und reichen bis in die Stadt hinein.

Gemeinsames Ziel kommunaler und privater Akteure in den jeweiligen Regionen ist es, die Zusammenarbeit zu stärken, die landschaftlichen und wirtschaftlichen Potenziale zu entwickeln und einen Beitrag zur nachhaltigen Regionalentwicklung im engeren Verflechtungsraum zu leisten.

Damit wird ein von den Ländern Berlin und Brandenburg im Landesentwicklungsplan für den engeren Verflechtungsraum (LEPeV von 1998) gemeinsam unterstütztes Anliegen durch konkretes und umsetzungsorientiertes Handeln verwirklicht.

Inhaltlich verbirgt sich hinter der Regionalpark-Idee die Zielvorstellung, dass die Landschaft zwischen den Siedlungsachsen gezielt erhalten und aufgewertet wird. Die Regionalparks sind kein administratives Planungsinstrument, wie etwa ein naturschutzrechtlich festgesetztes Großschutzgebiet, sondern sind vielmehr als Angebot der Landesplanung zu verstehen, das von den örtlichen Akteuren aufgegriffen werden muss („Bottom-Up-Prinzip“).

In nahezu allen Regionalparks wurden Regionalpark-Vereine oder kommunale Arbeitsgemeinschaften mit Kommunalvertretern (Bürgermeistern, Amtsdirektoren), Verbänden, aber auch mit Vertretern aus Landwirtschaft, Tourismusvereinen und Wirtschaft gegründet, die sich die konkrete Umsetzung des Regionalparkkonzeptes zum Ziel gesetzt haben.

Zu den sichtbaren Erfolgen in den einzelnen Regionen gehören z. B. Rad- und Wanderwegbau, Landschaftverbesserung, Leitsysteme und Ausschilderung, touristische Infrastruktur, Direktvermarktung und Internetpräsenz.

(www.regionalpark.de)

Emscher Landschaftspark – Landschaft des Strukturwandels

Mit dem Wandel der Wirtschaftsstruktur, mit dem kontinuierlichen Rückzug der Kohle und Stahlindustrie, hat das Ruhrgebiet eine historisch einmalige Chance: ein wirklich nachhaltiger Umbau ist möglich, aus der Restlandschaft von gestern kann die attraktive urbane Kulturlandschaft von morgen entstehen.

Das Ruhrgebiet hat dieses Potenzial erkannt. Industriekultur und Industrienatur bilden den Ausgangspunkt für eine ganz neue Aneignung und authentische Gestaltung. Die integrierte Entwicklung der Landschaft in und zwischen den Städten im Kern des Ballungsraums ist heute Bestandteil eines langfristigen Entwicklungsprogramms, das in den 90er Jahren im Rahmen der IBA Emscher Park gestartet wurde.

Das Gesamtprojekt heißt Emscher Landschaftspark und ist fester Bestandteil der Strukturpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen. Hohe Lebensqualität, erfahrbare urbane und landschaftliche Gestaltqualität, ökologische Leistungsfähigkeit, Attraktivität des Standortes, Identität und Aneignung durch die Menschen und Unternehmen: Dies sind alles zentrale Voraussetzungen für die Zukunftsentwicklung des Ruhrgebiets. Die Fortführung dieses Generationenprojekts zu moderieren, ist der aktuelle Auftrag der Landesregierung Nordrhein-Westfalens an die Projekt Ruhr GmbH.

Der Emscher Landschaftspark umfasst 17 Städte und Gemeinden und erstreckt sich über 60 km zwischen Duisburg und Bergkamen auf einer Grundfläche von 436 km². Realisiert wird der neue Regionalpark Schritt für Schritt, Projekt für Projekt. 30 Jahre wird sein Aufbau brauchen.

Für viele Menschen sind seine großen Projekte bereits feste Bestandteile des Neuen Ruhrgebiets: ob der Tetraeder in Bottrop oder der Landschaftspark Duisburg-Nord, ob Emscher Park-Radweg oder Route der Industriekultur, ob Schlittschuhlaufen auf der Kokerei Zollverein oder Klettern in ehemaligen Kohlebunkern, ob Erholungsraum oder neuer Standort für neue Unternehmensansiedlungen, ob Wildnis in der Stadt, Kunst in der Landschaft oder faszinierende neue Fußgängerbrücken – die Potenziale des Emscher Landschaftsparks sind schon überall zu erkennen.

Der Parkaufbau ist ein integriertes Vorhaben, er führt Stadtentwicklung, Wirtschaftsentwicklung, Umweltentwicklung und Gestaltung der Kulturlandschaft zusammen. Er zielt auf die Zukunft und er wirkt bereits heute prägend. Die „Arbeiten im Park“-Projekte und die Projekte der Zukunftsstandorte im Ruhrgebiet von Duisburg über Oberhausen, Essen, Bochum, Herten und Dortmund werden miteinander verbunden. Wesentlicher Effekt: Die Parkarbeiten selbst sichern dauerhaft 450 Arbeitsplätze.

Auf den „Arbeiten im Park“-Flächen sind inzwischen 5.000 Arbeitsplätze in dort angesiedelten Betrieben entstanden. Das Handlungsfeld Emscher Landschaftspark bedeutet schließlich auch ein vorausschauendes Management für die künftig noch frei werdenden Standorte der Montanindustrie.

(www.emscherlandschaftspark2010.de)

Landschaftspark Region Stuttgart

Landschaft nicht nur schützen, sondern aufwerten und gestalten: Dies ist die Grundidee des „Landschaftsparks Region Stuttgart“, dem im Landschaftsrahmenplan ein besonderes Kapitel gewidmet ist.

Ziel ist ein vielfältiges, erkennbares Netzwerk von Freiräumen, Grünflächen, Wegen, Attraktionen und Bauwerken. Ein solcher Park wäre auch und gerade für die Naherholung da. Für Neckartal, Filder und Glemstal haben die Planer ihr Konzept bereits vertieft, weitere Teilparks sollen folgen. Zusammen mit der Stadt Esslingen präsentierte der Verband den Landschaftspark Filder bei der Landesgartenschau 2002 in Ostfildern.

Mit dem Ziel, die Umsetzung des Landschaftsparks zu fördern, hatte der Verband Region Stuttgart einen Wettbewerb mit Laufzeit bis Anfang 2004 ausgeschrieben. Wie die Jury entschieden hat, finden Sie hier (Pressemitteilung) zusammengefasst.

Die Realisierung des Neckarparks rückt mit der Beteiligung der Region Stuttgart an einem EU-Projekt zur Entwicklung von Flusslandschaften näher. Dabei werden der internationale Erfahrungsaustausch und lokale Pilotprojekte unterstützt. Im Projekt ARTery kooperiert der

Verband Region Stuttgart mit vier weiteren Regionen in Deutschland, den Niederlanden und Großbritannien und erhält Fördermittel aus der EU-Gemeinschaftsinitiative INTERREG IIIB.

Den „Lebensraum Neckarpark“, ein Teilprojekt des Landschaftsparks Region Stuttgart, hat der Verband 1998 auf der Landesgartenschau in Plochingen präsentiert.

(www.region-stuttgart.org/vrs/main.jsp?navid=293)

Grüner Ring Leipzig

Der Grüne Ring Leipzig ist ein Projekt zur Entwicklung neuer Formen der Zusammenarbeit zwischen Leipzig und den Umlandkommunen. Ziel ist die Koordination und Förderung von Naturschutz, Landschaftspflege, Naherholung und umweltverträglichem Wirtschaften in der Kulturlandschaft rund um die 500.000 Einwohner zählende Großstadt.

Das Signet und seine Bestandteile

Flächen: Parks, Wälder, Sport- und Spielplätze, landwirtschaftliche Flächen, Brachen

Orte: Dörfer, Städte, Kirche, Gaststätten

Wege: Landstraßen, Autobahn, Rad- und Wanderwege, Naturlehrpfade



Das Zeichen besteht aus drei Gruppen, die verschiedenen Aufgabenbereichen zugeordnet werden. Diese drei Gruppen symbolisieren die Vielfalt des „Grünen Rings Leipzig“. Obwohl die Funktionen unterschiedlich sind, haben alle Gruppen die gleiche Bedeutung und sind für die Entstehung des Signets wichtig. Die Gruppen bilden zusammen den Ring, indem sie übereinandergelegt werden. Es entstehen so Verbindungen zwischen den Gruppen, die auf die Verbindung der Arbeitsbereiche hinweisen.

Das Signet bildet so ein einheitliches organisches Ganzes. Der Auwald und die einzelnen Gemeinden sind ihrer geographischen Lage nachempfunden worden. Die Hauptgruppen können aber auch unterschiedlich miteinander kombiniert oder einzelne besonders hervorgehoben werden. Die Größe der drei Gruppen zueinander im gesamten Signet ist festgelegt und nicht veränderbar.

(www.gruener-ring-leipzig.de/nav2.htm)

Regionalpark Saar

Die europäischen Städte haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Nicht nur der Strukturwandel in den Regionen, auch Globalisierungsprozesse und europäische Integration sind als Gründe hierfür auszumachen. Dieser Wandel führt zu einer Veränderung der Gestalt der Stadt, nicht nur in ihrem Zentrum, sondern gerade auch an ihren Rändern: Sie wächst über ihre früheren Grenzen hinaus, die sich immer mehr verwischen. Orte im Umland der Städte wachsen zusammen, Siedlungsbänder entstehen. Die Stadt ist also nicht mehr ein klar abgegrenztes Gebiet, sie wird zur Stadtlandschaft. Diese Entwicklungen lassen sich auch in Saarbrücken und den Gemeinden im Umland von Saarbrücken nachvollziehen. Hinzu kommt der ökonomische und soziale Strukturwandel, den das Saarland als Altindustrieregion erlebt und der unter anderem für die tiefgreifende Bevölkerungsabwanderung aus dem Saarland in wirtschaftlich prosperierende Regionen mitverantwortlich ist.

Diese einschneidenden Veränderungen machen es nötig, neue Perspektiven für das Saarland zu finden, um das landschaftliche und kulturelle Erbe auf der Suche nach einer neuen Identität zu stärken. Ideen sind gefragt, diesen Herausforderungen zu begegnen: das Saarland braucht eine Qualitätsoffensive für die Stadtlandschaft!

Einen Beitrag sieht das Ministerium für Umwelt darin, mit „Landschaft Stadt zu gestalten“, um so die Naturpotenziale und das kulturelle Erbe der Stadtlandschaft zu stärken. Dies ist das Ziel des Regionalparks Saar, mit dem die Landesplanung ein Aktionsprogramm zur Aufwertung der Stadtlandschaft startet, um die landschaftlichen Qualitäten des alt-industriell geprägten Verdichtungsraums an der Saar zu steigern. Der Regionalpark Saar wurde als Instrument der Landesplanung im vierten Entwurf des Landesentwicklungsplans Umwelt vom

30. Januar 2004 raumordnungspolitisch verankert. Die komplexe und vielfältige Aufgabe der Umsetzung des Regionalparks erfordert die Mitarbeit unterschiedlicher Partner. Daher soll der Regionalpark als „Kooperationsplattform“ dienen, um in regionalen Projekten die Ressourcen, Aktivitäten und Vorhaben öffentlicher und privater Akteure zu bündeln. Auch die Bürgerinnen und Bürger sollen stärker als bisher in die Verwirklichung konkreter Projekte einbezogen werden.

Von besonderer Bedeutung ist hierbei die grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Das Saarland ist Teil der Euroregion SaarLorLux. Es grenzt an Frankreich und Luxemburg und besitzt enge historische und funktionale Beziehungen zum lothringischen Kohlerevier. Beide Teile dieser grenzüberschreitenden Stadtlandschaft stehen vor vergleichbaren Herausforderungen. Der saarländische Teil des Verdichtungsraums ist ein Dreiviertelkreis.

Gemeinsam mit Ostlothringen liegen wir nicht nah an einer fernen Grenze, sondern sind ein Ballungsraum mit einer Million Einwohnern.

Die über die Region, ja über Deutschland hinausreichende Zusammenarbeit ist ein weiterer wichtiger Punkt zum Gelingen des Projekts. Der Austausch mit Experten und Entscheidungsträgern aus anderen europäischen Regionen, die mit ähnlichen Umwälzungen konfrontiert sind, und die finanzielle Unterstützung im Rahmen einer EU-Gemeinschaftsinitiative sind für unsere Region eine großartige Chance.

Der Regionalpark Saar reicht vom Warndt bis nach Homburg und integriert das Saartal von Kleinblittersdorf bis Dillingen. Er umfasst die am dichtesten besiedelten Gebiete des Saarlandes: die Kern- und Randzone des Verdichtungsraums.

Die Stadtlandschaft ist ein Raum, der viele verschiedene – wirtschaftliche und ökologische, soziale und kulturelle – Funktionen erfüllen muss. Auch im Bereich des Regionalparks Saar gilt es, den sich überschneidenden, zum Teil sogar sich widersprechenden Ansprüchen gerecht zu werden: Vielfalt ist Programm.

Ziel des Regionalparks Saar ist es, mit einem Gesamtkonzept für das gesamte Gebiet dieses kulturelle und natürliche Erbe der Stadtlandschaft bewusst und für Fuß und Kopf zugänglich zu machen, um so die Lebensqualität und das Image der Region zu verbessern.

Im Mittelpunkt des Regionalpark-Konzeptes stehen zunächst Freiräume und der öffentliche Raum: Stadtwälder und Stadtränder, Plätze und Parks, Industriebrachen und Landwirtschaftsflächen als wichtige zukünftige Entwicklungsressourcen. Dort können mit vergleichsweise geringen Mitteln die regionalen Stärken genutzt und neue, unverwechselbare Situationen und Bilder geschaffen werden.

Eine einmalige Chance bieten die Waldgebiete: Mit etwa 35% besitzt die Stadtregion im Saarland einen im bundesweiten Vergleich ungewöhnlich hohen Waldanteil. Die Waldachse vom Warndt über den Saarkohlenwald bis nach Homburg ist neben dem Saartal die wichtigste Freiraumachse. Dementsprechend liegt hier das erste Regionalpark-Projekt: Der Saarkohlenwald mit seinen naturnahen Wäldern und den Zeugnissen des Bergbaus soll als Freiraum neu entdeckt und gestaltet werden.

Es entstehen neue (Stadt-)Landschaften, um die Lebensqualität für Sie – für die Menschen, die hier wohnen, arbeiten und leben – zu verbessern.

(www.umwelt.saarland.de/11429.htm & www.umwelt.saarland.de/regionalpark_11710.htm)

Kontakt

Michael Schwarze-Rodrian
Projekt Ruhr GmbH
Berliner Platz 6-8
45127 Essen
Tel.: 0049(0)201 / 10 22 80 – 22
Fax: 0049(0)201 / 10 22 80 – 10
E-Mail: schwarze-rodrian@projektruhr.de

C.3.2. Thomas PROKSCH

WIEN UND DAS UMLAND – Anmerkungen zur Grün- und Freiraumpolitik im Wiener Umland

Vorbemerkung

Die Regionalparkidee ist en vogue. Nachdem in Deutschland bereits seit längerem kleinregionale landschaftsplanerische und -pflegerische Maßnahmenkonzepte auf interkommunaler Ebene im Rahmen von Regionalparks über eigens gegründete Zweckverbände entwickelt und koordiniert werden, wird nun – ausgehend von der Diskussion um die Einrichtung von Biosphärenparks und -regionen – die gegenständliche Diskussion auch mit der Wiener Umlandsituation in Verbindung gebracht.

Theming and Branding

Einzuordnen ist die Regionalparkdiskussion in den methodischen Rahmen des „Themings“ bzw. „Brandings“.

„Theming ist ein Werkzeug der visuellen Kommunikation. In Bezug auf Architektur und Städtebau ist es eine Methode zur semantischen Programmierung von Raum durch die Applikation eines Narratives. (...) Theming ist in Architektur und Städtebau ein Werkzeug zur Lösung der Aufgabe: Vereinfachung der Lesbarkeit zur Erhöhung der Identität eines Ortes. (...) Durch semantische Programmierung wird ein Raum neben seiner Kennzeichnung über Funktionalität, Typologie und Form um eine weitere Ebene ergänzt, die der Konstitution kommunikativer Prozesse dient. Die Rezeption eines semantischen Programms setzt eine ikonologische Verständnisweise von Raum voraus und stellt den Zusammenhang zwischen Raum und den in räumlichen Bildprogrammen gestalteten kulturellen Inhalten einer Zeit her“ (Beeck S., 2003). Die große Chance und der Wert der gegenständlichen Methode liegt darin begründet, dass über konsequentes Theming ein Raum „seiner Beliebigkeit enthoben werden“ kann (vgl. ebenda). Gelingt es, im Rahmen eines Themings eine „Dachmarke“ bei ausgewählten Zielgruppen zu etablieren, spricht man von einem „Branding“ bzw. „Corporate Branding“.

Theming am Sektor Grünplanung auf regionaler Ebene in Wien

„Theming“ hat im Rahmen der Wiener Grünpolitik bereits eine lange Tradition. Bereits der Grüngürtelbeschluss aus dem Jahr 1905 ist darunter zu reihen. Das Narrativ eines „Wiener Grüngürtels“ geht bereits auf die Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende zurück. So stand bereits 1898 zur Diskussion, „an der Peripherie eine 600 m breite Zone von der Verbauung auszuschließen und mit Vegetation zu versehen“ (vgl. Proksch Th./Fina J., 1995). Während die Erhaltungsziele für die Waldflächen des Wienerwaldbogens – allerdings auch nur nach mühsamen Grabenkämpfen – in Folge eingelöst werden konnten, kam den weitreichenden Entwicklungszielen bezüglich des Schließens des Grüngürtels lediglich der Status einer unverbindlichen Absichtserklärung zu.

Dennoch wurde 1995 noch einmal der Versuch unternommen, über ein Theming „Grüngürtel Wien“ die kommunale Grünflächenpolitik auf gesamtstädtischer Ebene zu einem zentralen Anliegen zu machen. Trotz politischen Auftrags des Wiener Gemeinderats zur Planumsetzung blieb es bei der Absicht, ein großzügiges, in sich konsistentes Grün- und Freiflächensystem an der Wiener Peripherie zu etablieren, zumal für eine notwendige konsequente Grundankaufspolitik nicht die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen wurden. Sieht man von einer tendenziellen Stärkung der Argumentationslinien zur Erhaltung der einen oder anderen siedlungsnahen Grünfläche bzw. marginalen Umsetzungsschritten in den letzten 9 Jahren ab, gilt es festzuhalten, dass der Grüngürtel 1995 bis dato genauso gescheitert ist wie das seinerzeitige Grüngürtelkonzept 1905, zumal es weder gelang, das Thema „Grüngürtel“ - wie etwa in Frankfurt - zu einem relevanten kommunalpolitischen Anliegen zu machen, noch die entsprechenden Mittel vorhanden sind, um dieses am Parkett eines privatwirtschaftlichen Kriterien folgendes, weitgehend deregulierten Bodenmarktes auch großzügig umsetzen zu können.

Ausgangssituation – Wiener Umland

Betrachtet man die Wiener Umlandsituation, so finden sich sowohl im Süden als auch im Nordosten und Osten Situationen, die mehr oder weniger ausgeprägt das Attribut „periurban“ verdienen, als „Zwischenstadt“ anzusprechen sind und als Archetypen großstädtische Peripherien europaweit kennzeichnen. Nicht in den Sinn kommen hier einem unbedarften Betrachter Assoziationen an eine konsequente städtische Grünpolitik oder einen Grüngürtel. Letzterer lässt sich bestenfalls mit dem Wienerwaldbogen assoziieren als topografischem und landschaftlichem Glücksfall Wiens. Auch lässt sich im Wiener Umland kaum die NÖ Raumordnungspolitik, die mittels Regionaler Raumordnungsprogramme und der rigiden Festsetzung maximaler Baulandgrenzen versucht, konsequent ordnungsplanerisch zu wirken, ablesen.

Dennoch weist Wien im Umland wie auch im Stadtgebiet selbst eine Vielzahl an landschaftlich geprägten Großerholungsräumen bei guter Erreichbarkeit vom Stadtgebiet aus auf (Wienerwald, Bisamberg, Lobau, Prater, Donauinsel u. a.).

Daneben weisen zahlreiche landschaftliche Leitstrukturen im Bereich des Wiener „Speckgürtels“ ein hohes Potenzial für die landschaftsgebundene Erholungsnutzung auf (Liesingbach-Grünzug, Marchfeldkanal u. a.).

Ausgehend von vorliegenden Studien und Untersuchungen zur Wohnzufriedenheit, konzentriert sich der abzuleitende Handlungsbedarf auf den Sektor der wohnungs-, siedlungs- und stadtteilbezogenen Grün- und Freiflächenversorgung. In Bezug auf die regionale Grünversorgung sind es in erster Linie Ausstattungsdefizite bzw. Forderungen nach einer verbesserten Erreichbarkeit (fehlende Pkw-Stellflächen im Nahbereich, ÖV-Anbindung u. a.), die artikuliert werden.

Forderungen nach der Schaffung regionaler Grünzonen bzw. neuer Großerholungsräume mit überörtlicher Bedeutung gehen zumeist nicht auf konkrete

Nutzerwünsche, sondern stadtplanerische Visionen bzw. politische Zielerklärungen zurück.

Die Realität der Zwischenstadt

„Aus der traditionellen Sicht der Freiraumplanung wird die suburbane Siedlungsentwicklung in der Peripherie häufig mit normativen und negativ besetzten Begriffen wie «Landschaftsverbrauch», «Speckgürtel», «Ausfransung» und «Zersiedlung» des Umlandes beschrieben. Die suburbanen Siedlungsstrukturen sind offenbar mit den planerischen Ordnungsvorstellungen der Stadtregion nicht zu vereinbaren, sie verweisen auf einen «wuchernden», ungeordneten Raum, der für den Planer eine Provokation darstellt“ (Kühn M, 2000).

Ausgehend von der Kenntnis der realen Steuerungsdimensionen gesamt-räumlicher Entwicklungen im dynamischen Umfeld einer Großstadt sind alle Überlegungen zur Etablierung eines Grüngürtelsystems bzw. dessen Erweiterung über Regionalparkstrukturen als räumliche Anlagerungen in „das wenig realitätsnahe und stark idealisierte Bild der Landschaft, das einer stadtzentrierten Sichtweise entspringt, durch die das Umland einseitig als «grüner» Ökologie- bzw. Naherholungsraum wahrgenommen wird“ (ebenda), thematisch einzuordnen.

Als realitätsnähere Alternative hierzu fungiert das Modell der „Zwischenstadt“, die als Begriff 1997 in einem Artikel von Thomas Sieverts eingeführt wurde und seither kontroversiell diskutiert wird. Die Zwischenstadt geht von einer «neuen Stadtform der verstädterten Landschaft oder der verlandschaftlichten Stadt» aus. „Es ist die Stadt zwischen den alten historischen Stadtkernen und der offenen Landschaft, zwischen dem Ort als Lebensraum und den Nicht-Orten der Raumüberwindung, zwischen den kleinen örtlichen Wirtschaftskreisläufen und der Abhängigkeit vom Weltmarkt«. (...) Die Zwischenstadt kann eine beliebige Vielfalt von Siedlungs- und Bebauungsformen entwickeln, solange sie insgesamt in ihrem Erschließungsnetz lesbar und vor allem wie ein «Archipel» in das «Meer» einer zusammenhängend erlebbaren Landschaft eingebettet bleibt: Die Landschaft muss zu dem eigentlichen Bindeelement der Zwischenstadt werden“ (Sieverts Th., 1997).

Die heftigen Reaktionen auf das Sievert'sche Stadtmodell in der Planungswelt basieren weniger auf einem Zurückweisen der tiefen Analyse des Stadtwachstums und der Entwicklungen im periurbanen Raum, sondern in erster Linie in der Tatsache, dass dadurch die „traditionelle planerische Wahrnehmung stadtreionaler Siedlungsstrukturen als «Zersiedlung»“ verworfen und eine „Absage an das etablierte Planungsleitbild der kompakten europäischen Stadt impliziert“ (Kuhn M., 2000) wird.

Daneben wird in den letzten Jahren dem Modell der Ringstadt bzw. der kompakten Stadt das Modell der „Netz-Stadt“ gegenübergestellt, das ebenfalls die Realitäten der „diffusen Urbanisierung“ (vgl. Venturi M., 1998) und die Auflösung der „Dichotomie von Zentrum und Peripherie“ (vgl. Kuhn M., 2000)

anerkennt und darauf aufbauend versucht, neue städtebauliche Bausteine sowohl am Stadt- als auch am Landschaftsplanungssektor zu entwickeln.

Klassische ordnungsplanerische Grüngürtelkonzeptionen wie auch das Modell der Regionalparks im großstädtischen Umfeld geraten vor diesem planungstheoretischen Hintergrund zu die Wirklichkeit suburbaner Stadt- und Freiraumstrukturen idealisierenden und romantisierenden Modellen, die sich – abgesehen von der Erhaltung und Sicherung bestehender gestalterisch bzw. durch ihre landschaftsräumliche Ausstattung bereits faktisch „tabuisierter“ Landschaftsteilräume – nicht bewähren. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang etwa, dass die zahlreichen Regionalparks in Deutschland nahezu ausschließlich der Erhaltung bzw. moderaten Ausgestaltung weitgehend stabiler, meist durch entsprechende Schutzbestimmungen des Naturschutzes gesicherter Landschaftsräume dienen, kaum aber von entwicklungsplanerischen Zielvorgaben getragen werden (vgl. etwa die Regionalparkgürtel im Umland von Berlin).

Bedürfnisstrukturen am Freizeit- und Erholungssektor

Grundsätzlich sollte die Diskussion hinsichtlich der Grün- und Freiraumplanung im städtischen Umfeld vor dem Hintergrund der aktuellen Bedürfnisstrukturen am Erholungs- und Freizeitsektor geführt werden.

Dabei ist von folgenden Rahmenbedingungen und Trends auszugehen:

- Ausdehnung von Freizeit bei gleichzeitiger zunehmender Individualisierung des Freizeitverhaltens und Ausdifferenzierung der Freizeitstile (z. B. durch höhere Lebenserwartung/„greying society“, früherer Ausstieg aus dem Erwerbsleben, längerer Urlaub, sinkende Kinderzahl/Kinderlosigkeit);
- Kommerzialisierung der Freizeit und zunehmende Vermischung von Freizeit und Konsum (z. B. Urban Entertainment Centers, Multiplex-Kino-Center, höhere Einkommen, steigende Bereitschaft, für Freizeit Geld auszugeben, Rückzug der Gemeinden aus freizeitrelevanten Angeboten durch Privatisierung); Privatisierung von Freizeiteinrichtungen und tendenzieller Rückzug gebietskörperschaftlicher Institutionen aus ihrer Verantwortung;
- Zunahme des Freizeitverkehrs (z. B. höhere Mobilität, vermehrte Freizeit- und Entertainment-Einrichtungen von überregionaler Bedeutung, Koppelung von Einkaufen und Freizeit);
- Entörtlichung und Maßstabsvergrößerung insbesondere im Stadt-Umland-Bereich: Kultur- und Freizeitbedürfnisse werden nicht mehr nur am Wohnort befriedigt, sondern sind in ein Geflecht von überörtlichen Interessen und Verbindungen eingewoben.
- Die Entwicklung der „weichen Standortfaktoren“ wie Lebensqualität und Freizeitwert wurde unter den Rahmenbedingungen einer „globalisierten Ökonomie“ zu einem Marketingeckpfeiler in der Städtekonzurrenz, der sich weniger an realen Bedürfnisstrukturen und sozialen Kriterien orientiert, sondern einer vordergründigen „Festivalisierung“ der Stadt Vorschub leistet (vgl. hierzu Hammedinger A., 2001).

Konsequenzen dieser o. a. Trends und Rahmenbedingungen sind eine „zunehmende sozio-kulturelle Heterogenisierung der sozialen Milieus und der Lebensstile“ (Hamedinger A., 2001) und die Verstärkung sozialer Gegensätze. „Die entstehenden Segregations- und Konzentrationsmuster der Raumnutzung können die sozialen Ungleichheiten zwischen gesellschaftlichen Gruppen weiter verstärken. Das bedeutet eine zunehmende Verantwortung der Kommunen für die nahörtliche Freizeitinfrastruktur in diesen Gebieten, in denen die Menschen Geld- und/oder Zeitknappheit haben. Eine entsprechende Wohnumfeldgestaltung würde insbesondere denjenigen Menschen entgegenkommen, die aufgrund ihres Alters, ihrer sozialen Lage und ihrer Herkunft und/oder ihrer Gesundheit eine hohe Immobilität aufweisen. Nicht zuletzt sind es jene Gruppen, die sich vermehrt im öffentlichen Raum ihrer Wohnumgebung aufhalten. Hier gilt es, Möglichkeiten für diverse Nutzungen zu verschiedenen Zeiten zu schaffen (Orte für Jugendliche, Grünraum, Spielplätze, Sportmöglichkeiten).

Es ist festzuhalten, dass es in Wien – regional unterschiedlich verteilt – ein Defizit an öffentlich zugänglichen Spiel- und Sportflächen und an Freizeitangeboten im Wohnumfeld gibt“ (ebenda).

Ausgehend von dieser überblickshaften Betrachtung aktueller Trends und Entwicklungen am Freizeitsektor ist festzuhalten, dass „Regionalparkkonzepte“ als solche gegebenenfalls effektive Mittel im Rahmen eines zeitgeistigen Stadtmarketings darstellen, ausgehend von den realen Bedürfnisstrukturen und aus sozialen Gesichtspunkten aber der Aufwertung des unmittelbaren Wohnumfeldes und in diesem Zusammenhang auch der Grün- und Freiraumversorgung im Nahbereich zentrales Augenmerk zu schenken ist.

Regionalpark-Idee

Der in den Kontext der gesamträumlichen Entwicklung des Wiener Umlandes gestellte „Regionalpark-Begriff“ ist aktuell vage und bedarf einer näheren Konkretisierung. Gängig ist der Begriff seit längerem in Deutschland, wo versucht wird, folgenden Hauptzielen über die Einrichtung von Regionalparks, die Gründung von Zweckverbänden sowie ein möglichst breites Akteursmodell gerecht zu werden:

- Sicherung und Entwicklung von Freiräumen im Ballungsraum,
- Festigung der regionalen Identität und sozialen Stabilität,
- Förderung einer eigenständigen Wirtschaftsentwicklung,
- Sicherung und Entwicklung der Region als Erholungsraum

(vgl. hierzu Informationsangebot des Dachverbands der Regionalparks in Brandenburg und Berlin e.V., www.regionalpark.de)

„Die Regionalparks weisen heute ein breites Aufgabenspektrum auf und übernehmen vielfältige Aufgaben in den Regionalparkregionen. Die Vereine und kommunalen Arbeitsgemeinschaften haben sich als Träger unterschiedlicher Projekte etabliert und nehmen themen- und gebietsübergreifend koordiniert

nierende und initiiierende Aufgaben zwischen öffentlichen und privaten Gebietskörperschaften und Institutionen wahr“ (ebenda).

Betrachtet man die bereits eingerichteten Regionalparks in Deutschland, so sind deren zentrale Aufgaben in erster Linie das Gebietsmanagement in zumeist durch den Naturschutz bereits mehr oder weniger „tabuisierten“ Landschaftsräumen, wobei die erbrachten Leistungen von Verbesserungen am Sektor des Biotopmanagements, spezifischer Freizeitinfrastrukturen wie Weganlagen und deren Beschilderung bis zu einschlägigen thematischen Veranstaltungen reichen.

Bei überblickshafter Betrachtung stellen die Regionalparks in Deutschland ein effektives Mittel zur öffentlichen Thematisierung bestimmter Landschaftsräume und deren Marketing, zur tendenziellen Verbesserung des Landschafts- und Biotopmanagements, am Sektor Umweltdidaktik und zur Verbreiterung der Verantwortung für die örtliche Landschaft im Rahmen der gegenständlichen Zweckverbände (Vereinsstruktur) dar. Keineswegs kommt ihnen aber entwicklungsplanerische Steuerungsdimension zu. In diesem Sinn ist das deutsche Regionalparkmodell keine Referenz für die in Wien diskutierte Erweiterung des Wiener Grüngürtelsystems in das benachbarte Umland.

Diskutiert wird – ausgehend von der geplanten Einrichtung eines „Biosphärenparks Wienerwald“ sowie dem bestehenden „Biosphärenpark Lobau“ – die Ausweisung weiterer Biosphärenregionen im Wiener Umland (Biosphärenregionen Marchfeld und Wien Umland Süd). Ausgangspunkt ist die Biosphärenpark-Definition der UNESCO, wonach in diesen Gebieten der Schutz der biologischen Vielfalt, das Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung und die Erhaltung kultureller Werte miteinander optimal umgesetzt werden soll.

Biosphere Reserves are areas of terrestrial and coastal ecosystems promoting solutions to reconcile the conservation of biodiversity with its sustainable use. They are internationally recognized, nominated by national governments and remain under sovereign jurisdiction of the states where they are located. Biosphere reserves serve in some ways as ‚living laboratories‘ for testing out and demonstrating integrated management of land, water and biodiversity.

In diesem Sinn handelt es sich beim Konzept der „Biosphärenparks“ sinngemäß um einen „Nationalpark light“-Ansatz: Um (auch vergleichsweise kleinräumige) Kernzonen herum, in denen strenge naturräumliche Erhaltungsziele im Vordergrund stehen, können großzügige Umraumflächen Teil des Biosphärenparks werden, in denen die Landschaftsentwicklung wie der Abgleich landschafts- und naturräumlicher Interessen mit jenen der sonstigen Raumnutzung im Vordergrund steht. Zeitgemäß ist dabei der Ansatz eines „partnerschaftlichen Naturschutzes“, d. h. die Einbeziehung der örtlichen Akteure in die Parkentwicklung.

Es gilt darauf hinzuweisen, dass diese intendierte konsensuale Umsetzung naturschutzfachlicher Ziele auf freiwilliger Basis bereits im Rahmen des

sogenannten Vertragsnaturschutzes sowohl in Wien als auch in Niederösterreich möglich ist und nicht erst die Etablierung von Biosphärenparks die Voraussetzung hierfür bietet.

In diesem Sinn stellt das Biosphärenpark-Konzept ein neues Theming und Marketingkonzept am Sektor Landschaftsplanung mit Fokussierung auf den Naturschutzsektor dar, das den Kanon der bestehenden verwandten Instrumente (Nationalpark, Naturpark, Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete, Landesnaturschutzkonzepte usw.) erweitert.

Eine Eignung dieses Konzeptes zur Sicherung einer bedürfnisgerechten Grün- und Freiraumversorgung im Wiener Umland kann hier nicht bzw. nur sehr bedingt erkannt werden.

Handlungsbedarf im Wiener Umland

Geht man davon aus,

- dass die Sievert'sche „Zwischenstadt“ in weiten Bereichen des Wiener Umlandes nicht nur Realität, sondern auch implizit Programm ist, d. h. die aktuelle Raumentwicklung mehrheitlich Ergebnis privatwirtschaftlich begründeter Partikularinteressen ist, die nur bedingt durch ordnungsplanerische Vorgaben gesteuert oder reguliert werden bzw. die umgekehrt in ordnungsplanerischen Festlegungen ihren verbindlichen Ausdruck finden,
- dass es eine vordringliche Aufgabe am grünplanerischen Sektor ist, die bestehenden Großlandschaftsräume des Wiener Umlandes von überörtlicher Bedeutung (Lobau, Prater, Wienerwald, Bisamberg u. a.) in ihren vielfältigen Freizeit- und Erholungsfunktionen langfristig zu sichern, aber auch teilweise aufzuwerten und zu stärken,
- dass es eine Reihe von landschaftlichen Leitstrukturen im Wiener Umland gibt, die hinsichtlich ihres Freizeit- und Erholungspotenzials noch ein hohes Entwicklungspotenzial aufweisen (Marchfeldkanal, Liesingtal, Schwechat-Grünzug usw.),
- dass in Kenntnis der aktuellen Trends am Freizeit- und Erholungssektor dem unmittelbaren Wohnumfeld und dessen Gestaltung bzw. der Behebung diesbezüglich vorhandener Defizite zentrales Augenmerk zu schenken ist,
- dass sich das Wiener Grüngürtelkonzept als nur bedingt geeignetes Steuerungsinstrument und „Theming“ aus grünplanerischer Sicht erwiesen hat,
- dass die Idee des Regionalparks bzw. der Nutzung der Plattform von Biosphärenparks und -regionen nur bedingt eine Problemlösungsstrategie für die aktuellen Probleme darstellen, sondern in erster Linie in den Rahmen politischer Legitimationsinstrumente ohne wesentliche mögliche Steuerungswirkung für die dynamischen gesamtträumlichen Entwicklungen im Umland einer Millionenstadt einzuordnen sind,

sind jedenfalls neue Handlungsstrategien gefordert, die sich einer zeit- und insbesondere bedürfnisgerechten Steuerung der Entwicklung der „dezentralisierten Stadtlandschaft“ (vgl. Sieverts Th. 1997) widmen, welche die laufende Umkehr des Figur-Grund-Verhältnisses anerkennen und darauf geeignet reagieren: Die Stadt liegt nicht mehr in der Landschaft, sondern die Landschaft selbst wird zur „gefassten Figur“ (vgl. Kühn M., 2000). Die sukzessive „Durchdringung von Siedlung und Freiraum“ (ebenda) ist eine Realität, die nicht nur verschiedene Probleme, sondern gleichzeitig auch hohe Gestaltungspotenziale und Chancen eröffnet.

Abzuleiten ist daraus jedenfalls eine Abkehr von sektoralen landschaftsplanerischen Herangehensweisen an die Stadtlandschaft. Die Grün- und Freiflächenentwicklung muss integrativ Teil disziplinübergreifender stadtplanerischer Überlegungen über die Umlandsituation werden. Traditionelle Regionalparkkonzepte, regionale Landschaftskonzepte oder Landschaftsrahmenplanungen erscheinen jedenfalls in keiner Weise geeignet, Teil dieser geforderten neuen planerischen Handlungsstrategien zu sein.

Wichtig ist das Anerkennen der einzelnen „Felder“ unterschiedlicher Nutzungen, Bebauungsformen und Topografien, die „sowohl städtische wie landschaftliche Eigenschaften“ (vgl. Sieverts Th., 1997) als Wesensmerkmale der Zwischenstadt aufweisen. Die einzelnen Module dieses Patchworks der „Zwischenstadt“ bzw. des periurbanen Raums sind auch die Planungsperimeter grün- und freiraumplanerischer Strategien unter Berücksichtigung der angrenzenden Raumnutzungen sowie deren stadt- und landschaftsräumlicher Einbindung. Ein Regionalpark kann und soll in diesem Zusammenhang bestenfalls Ergebnis einer konsequenten „Domino-Planung“ sein, in deren Rahmen der Landschaftsplanung ein integrativer Part zukommen muss.

Zumal die öffentliche Hand unter den aktuellen Rahmenbedingungen als maßgeblicher Raumakteur ausfällt, sind strategische Partnerschaften mit den maßgeblichen Raumakteuren, Bauträgern und Investoren zu suchen. Auf Ebene des konkreten Bauprojekts und im Rahmen der gegenständlichen Bewilligungsverfahren sind grün- und freiraumplanerische Aspekte effektiv zu transportieren, wobei als zentrale Forderung jene nach der Einführung des Modells des „Planwertausgleichs“ sein muss, zumal kaum ein anderer Raum derart rasante und sprunghafte Entwicklungen der Bodenpreise aufweist wie das großstädtische Umland.

Betrachtet man die Situation in Deutschland, so hat sich – bei aller berechtigten Kritik an der dahinterstehenden Logik der Ausgleichbarkeit nahezu jedweden Eingriffs in Natur und Landschaft – die „Eingriffs- und Ausgleichsregelung“ gemäß den einschlägigen normativen Vorgaben des Bundesnaturschutzes in diesem Sinn bewährt, dass sie seit Jahrzehnten konkrete Spuren in der Landschaft hinterlässt und insbesondere im periurbanen Raum einen Baustein der Ausgestaltung teils hochwertiger Grün- und Freiflächen darstellt. In Österreich als einem Land, das weder den Grünordnungsplan noch die

Ausgleichsregelung als landschaftsplanerische Instrumente kennt, ist hier jedenfalls Handlungsbedarf auch am normativen Sektor gegeben.

Hinsichtlich der Handlungsmodelle erscheinen zudem „partnerschaftliche“ Verhandlungsmodelle ein geeigneter Weg, gegebenenfalls Win-win-Situationen unter Berücksichtigung der Interessen von Bauträgern, Projektentwicklern und Investoren einerseits und jenen der Grün- und Freiraumplanung andererseits zu finden und etwa über diesen Weg die landschaftliche Durchdringung eines neuen Siedlungs- oder Gewerbegebietes zu einem wichtigen Teil der Corporate Identity eines Ortes bzw. einer Standortmarketingstrategie zu machen. Hier ist etwa auf das Instrument der „Landschaftsverhandlung“ zu verweisen, das davon ausgeht, dass bei jeder Veränderung einer Kulturlandschaft, somit auch bei jedem Eingriff in einen Freiraum, unterschiedlichste private und öffentliche Interessen aufeinanderstoßen. Die Landschaftsverhandlung bietet eine Anleitung dazu, wie die unterschiedlichen Interessen formuliert, gesammelt, miteinander in Beziehung gesetzt und aufeinander abgestimmt werden können. Sie bietet eine „Spielanleitung“ für eine konstruktive Verhandlungskultur, die schließlich zum Ausgleich der unterschiedlichen Interessen führt. Die Landschaftsverhandlung spricht alle beteiligten Akteure frühzeitig und gleichzeitig an und veranlasst die Beteiligten, ihre Ziele und Interessen in Bezug auf eine konkrete Freiraumkonfiguration darzulegen. Die Kulturlandschaft bzw. der Freiraum erhält eine Anwaltschaft, seine Vertretung bleibt nicht mehr dem Zufall überlassen (vgl. hierzu Dörr H. et al., 1995).

Die Einrichtung von Regionalparks, Biosphärenparks, aber auch eine „3. Auflage“ des Wiener Grüngürtelkonzeptes erscheinen vor dem Hintergrund der dargelegten Probleme, Erfahrungen und anzuerkennenden Realitäten, aber auch optional zu verfolgender alternativer planerischer Handlungsstrategien in diesem Sinn jedenfalls nicht als vordringliches grün- und stadtplanerisches Anliegen bzw. verdienen präsumtiv das Attribut „entbehrlich“.

Verwendete Literatur

- Beeck, S., 2003; Parallele Welten: Theming: Analyse einer Methode aus dem Bereich der visuellen Kommunikation zur semantischen Programmierung, bezogen auf den Kontext von Architektur und Städtebau im 21. Jahrhundert, Universität Karlsruhe, Fak. f. Architektur. Diss. v. 21.02.2003.
- Dörr H. et al., 1995; Die Landschaftsverhandlung - ein Leitfaden, Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, Wien.
- Hamedinger A., 2001; Freizeitpolitik und Stadtplanung: zwischen „Festival“ und „Grätzkultur“, in: *dérive* Zeitschrift für Stadtforschung No. 3, Wien.
- Kühn M., 2000; Vom Ring zum Netz? Siedlungsstrukturelle Modelle zum Verhältnis von Großstadt und Landschaft in der Stadtregion. In: DISP – Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung, Nr. 143, Zürich.
- Proksch Th./Fina J., 1995; Die Partitur der Wiener Landschaft, in: Wien, Grünes Netzwerk – Der Stand der Dinge, Stadtplanung Wien.
- Sieverts Th., 1997; Zwischenstadt, in: *Bauwelt Fundamente* 118, Braunschweig/Wiesbaden.
- Venturi M., 1998 ; Leitbilder? Für welche Städte?, in: Becker, Heidede (Hg.) u. a.: *Ohne Leitbild*, Stuttgart und Zürich.

C.3.3. Sibylla ZECH **Grünraumvernetzung und Ansatzpunkte für ein Regionalparksystem**

Vorbemerkung

Das Umfeld einer Großstadt wie Wien ist ein beehrter Aktionsraum für verschiedenste Nutzungsansprüche: Wirtschaftsstandort, Bauland, Landwirtschaft, Naherholung und nicht zuletzt Naturschutz, um nur die wichtigsten zu nennen. Die Auswirkungen sind landschaftsprägend. Um die bestmögliche ökonomisch und ökologisch nachhaltige Entwicklung für eine Region in Gang zu setzen, bietet sich das Instrument des Regionalparks an. So kann auf geordnete Weise regionale Identität erzeugt werden, die ihrerseits die Basis bildet für ein funktionsfähiges Zusammenspiel der Regionsakteure.

An den folgenden Ideen „Kulturlandschaftspark Marchfeld“ und den Projekten „Erholungsnetz Zwischenstromland“ und „Biosphärenregion – Leitbild Grüne Mitte“ werden auf unterschiedlicher Maßstabsebene die landschaftsräumlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Potenziale der jeweiligen Region dargestellt und Vorschläge zur Vernetzung und Interaktion der Aktivitäten aufgezeigt.

Kulturlandschaftspark Marchfeld

Motive

Die Kulturlandschaft des südlichen und westlichen Marchfelds ist in unseren planerischen Landkarten als landwirtschaftliche Vorrangzone (NÖ ROP Wien-Umland) und landwirtschaftliche Fläche (Grüngürtel Wien) festgelegt. In natura spannt die Kulturlandschaft Marchfeld einen Bogen zwischen dem Nationalpark Lobau und dem traditionellen Weinbau- und Erholungsgebiet Bisamberg. Die Felder- und Gartenlandschaft des Marchfelds stellt ein Pendant zum Wald- und Wiesengürtel im Westen der Stadt, dem Wienerwald, dar.

Die hier noch vorhandenen großen, zusammenhängenden Freiräume eines offenen, weiten Landes, hochwertigste Böden und günstige klimatische Bedingungen, das bunte Mosaik der Landbewirtschaftung im Wandel der Jahreszeiten sowie einmalige kultur- und naturhistorische Besonderheiten und Kleinode, stellen – derzeit noch zu wenig geschätzte – Werte und Potenziale dar, die unabdingbar für eine zukunftsweisende Regionalentwicklung sind. Die Freiräume der Kulturlandschaft des Marchfelds und des „Grünen Rückgrats“ des 1000 ha-Programms auf Wiener Gebiet sind unverzichtbare Infrastrukturen und wesentliche Voraussetzung für eine qualitätsvolle Entwicklung der Wiener Bezirke Floridsdorf und Donaustadt sowie der niederösterreichischen Marchfeldgemeinden. Sie ermöglichen neue Partnerschaften zwischen stadtnaher Landwirtschaft, Gastronomie, Naherholungssuchenden und (Kultur)-Tourismus.

Um den Freiraum in seiner quantitativ ausreichenden Verfügbarkeit und in seiner ästhetischen, ökologischen, sozialen und ökonomischen Qualität zu sichern, bietet sich das Instrument eines grenzüberschreitenden Regionalparks an. Für einen Kulturlandschaftspark Marchfeld bildet die Landwirtschaft das Grundgerüst, das strukturell vernetzt und punktuell angereichert wird. Insgesamt sollen die regionalen Freiräume bzw. Teillandschaften zu einem regionalen Freiraumsystem verknüpft werden, das erlebbar und strukturbildend für die Region ist. Dabei soll der Charakter der weiten offenen Landschaft betont werden. Der Regionalpark könnte den Wald- und Wiesengürtel im Nordosten Wiens schließen und die Kultur- und Erholungslandschaft nachhaltig erhalten und gestalten.

Die Idee eines Kulturlandschaftsparks Marchfeld hat im Rahmen der Studie „Das Marchfeld – Werte und Potenziale einer Landschaft“ (stadtland im Auftrag Stadt Wien/MA 18 und Land Niederösterreich/RU2, Dezember 2002) besonderes Interesse bei befragten AkteurInnen und KennerInnen der Region hervorgerufen. Insbesondere Landwirte sahen dabei einen Ansatz für neue Partnerschaften zwischen LandnutzerInnen sowie ein neues Selbstverständnis der Region.

Die Projektidee „Kulturlandschaftspark Marchfeld“ setzt darauf, die regionalen Ressourcen und Werte zu sichern und die Potenziale geordnet und nachhaltig zu nutzen und miteinander zu vernetzen. Eine Zersiedelung und Zerstrahlung der Marchfeldlandschaft wäre hier äußerst kontraproduktiv, Chancen für eine verstärkte Identität und ein zukunftsfähiges Profil dieses Landschaftsraums gingen unwiederbringlich verloren.

Neue Wertschöpfungsketten (Landwirtschaftliche Qualitätsproduktion – Energieträger – Erholung/Tourismus – technologisch innovative Betriebe) können sich durch einen Regionalpark ergeben.

Ziele

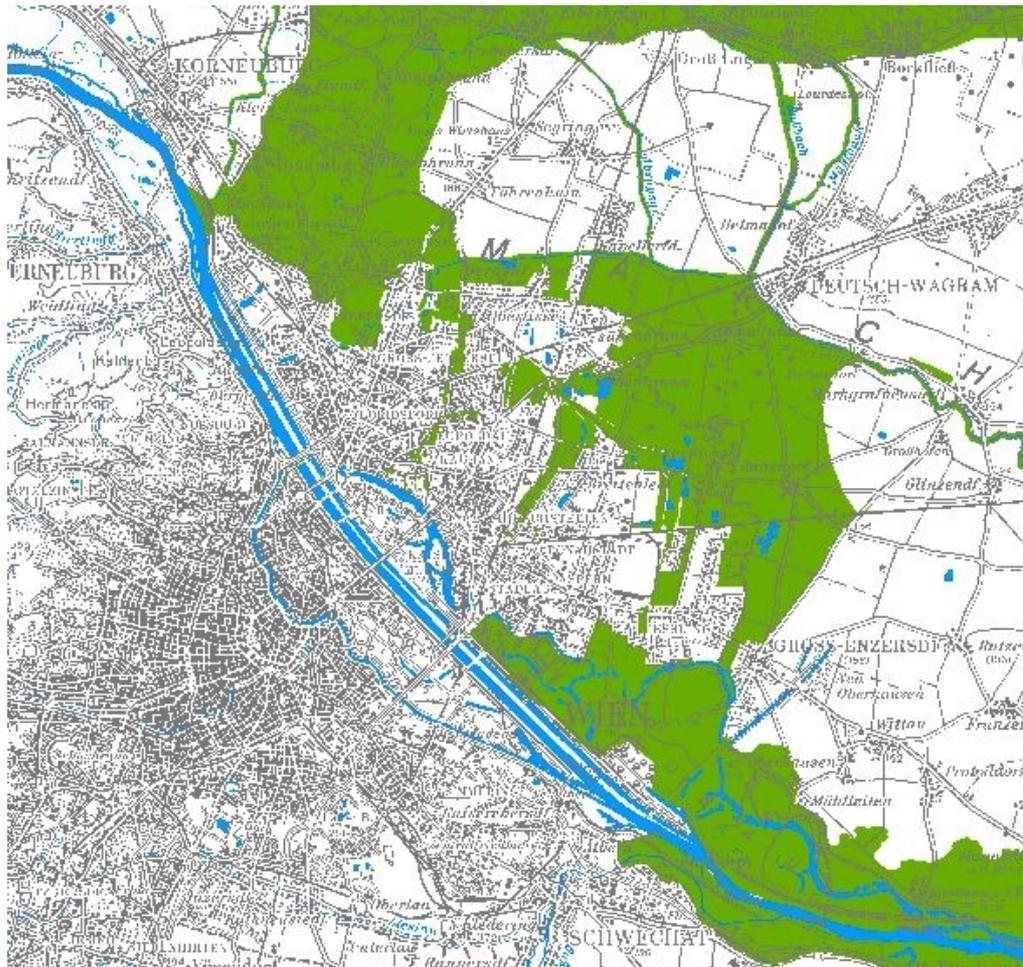
- Weiterentwicklung der bestehenden Landschaftscharakteristik und Landschaftsnutzung für die Ansprüche als Erholungs- und Produktionsraum der kommenden 50 Jahre
- Flexibles Rahmenkonzept lässt Optionen für kommende Nutzungen und Ansprüche offen (Landwirtschaft und Erholung, Events im Feld, Direktvermarktung, Alternativen im Erholungstourismus, Kulturräumliche Vernetzung, ...)
- Chance einer Identifikation dieser Region über die bewusste Definition des Landschaftsraums
- Flächenhaftes und inhaltliches Pendant zum westlichen Teil des Grüngürtels Wiener Wald (Schließen des Grüngürtels im Nordosten der Stadt)
- Entlastung des Nationalparks Lobau/des Bisamberges durch charakteristische Landschaftsgestaltung und attraktive Nutzungsangebote
- Großräumige Grünraumvernetzung

Inhalte

- Intensivere Erholungslandschaften für verschiedene NutzerInnen-gruppen
 - in den **Auf- und Abbau**landschaften (Geländemodellierung (Höhen und Tiefen), Wasserflächen)
 - **die Flusslandschaften** des Marchfeldkanals, des Russbaches und des Abzugsgrabens (Bewegungslinien für Menschen und Wanderungslinien für Tier- und Pflanzenarten)
- Extensive Erholungslandschaften, in denen hauptsächlich Landwirtschaftsprodukte produziert werden; dazu eingestreut Brache- oder Sukzessionsflächen, die verschieden genutzt werden können (saisonale Events), z. B. „in den Feldgärten Seyring“, „im Raasdorfer Gemüseparadies“, „in den Ribiseln“; Biolandbau und Direktvermarktung (bestehende Ansätze weiterentwickeln)
- Naturrückzugsräume als **Trittsteinbiotope** zwischen Lobau – Bisamberg – Matzner Wald/Hochleitner Wald/Kreuttal und **Landschaftskunst** z. B. „Savanne“ Breitenlee (geschützter Landschaftsteil, Naturrückzugsgebiet), „Gelbe Punkte“ im Feld- und Ackersystem (trockene Spezialstandorte durch gezielte Sukzession im Feldsystem des Marchfelds), „Grüne Tropfen“ entlang der Wasseradern des Regionalparks (feuchte Spezialstandorte im Gewässersystem des Marchfelds), „Green Boxes in der Öllandschaft“
- Ortskerne, Baukultur, Kulturgeschichte – **kulturräumliche** Vernetzung

Fachlicher Ansatz Abwicklungsstruktur

- Entwicklung einer Struktur, die lokale AkteureInnen, politische EntscheidungsträgerInnen schon während der Ideenkonzeption stark informativ einbinden und Schlüsselpositionen (Gemeindeämter/BürgermeisterInnen) mit ÜberzeugungsträgerInnen schafft.
 - Hohe Transparenz im Prozess durch klare Zuständigkeiten, nachvollziehbare Umsetzungsschritte und deren Dokumentation
 - Stärken der Arbeitsstruktur durch eine profunde PR-Arbeit nach Innen und Außen
 - Verankerung der Idee in der Region (Workshops zu Teilthemen mit AkteurInnengruppen (z. B. Landwirtschaftsproduktion und Brachen, Wasserbau und Erholung, Wasserbau und Bildung, ...))
- Positionierung (PR-Arbeit), Information nach Innen und Außen
- Information nach Innen und Außen in der Anfangsphase gleich stark behandeln
- Kontinuierliche Presseinfo in der Region und in landesweiten Medien, internationale Positionierung (Fachmedien, Tourismus, www)
- Schaffen einer temporären Verwaltungsplattform (Arbeitsgemeinschaft – kein Verein), die nur für dieses Projekt ins Leben gerufen wird, keine Konkurrenz zu bestehenden Verwaltungseinheiten darstellt und diese in der Abwicklung als flexiblere, dynamische Einheit ergänzt.

Kulturlandschaftspark Marchfeld: Skizze zum potenziellen Bereich

Biosphärenregion, Leitbild Grüne Mitte

Als ein gemeinsames Projekt in der JORDES+-Region, die das Gebiet zwischen Wien, Győr und Bratislava umfasst, wurde das Konzept für eine Biosphärenregion und eine darin eingebettete „Grüne Mitte“ erarbeitet. Diese regionale Entwicklungsstrategie zeigt auf, welche grundsätzlichen Möglichkeiten der funktionellen und räumlichen Vernetzung von Natur- und Kulturlandschaft, natürlichem und kulturellem Erbe und regionaler Wirtschaft in der Region bestehen. Es wird festgelegt, wie die besonderen (natur)räumlichen Qualitäten und Entwicklungspotenziale tatsächlich als Standortfaktoren genutzt werden können.

Leitziele

- Nachhaltige Nutzung *grüner* Ressourcen: Die naturräumliche Qualität und Ausstattung der Biosphärenregion ist als standörtlicher soft factor zu sehen, der eine günstige Lebensqualität in der Arbeitsumgebung signalisiert. Die Wirtschaftsstruktur, die in einer Region entwickelten und hergestellten Produkte sowie die Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen sollen auf das Thema Biosphäre im umfassenden Sinn ausgerichtet werden. Daraus kann ein produktives Mehr gegenüber einer herkömmlichen Wirtschaftsregion mit einer besonders wertvollen Umwelt entstehen.
- Erschließung von Kompetenzbereichen für eine Biosphärenwachstumsregion: Durch die Erschließung spezieller Kompetenzfelder, die sowohl die naturräumlichen Voraussetzungen als auch die Humankompetenzen beinhalten, soll es gelingen, wirtschaftliches Wachstum mit nachhaltigem Ressourcenverbrauch zu vereinen.
- Identifikation von Leitprojekten zur Umsetzung der Biosphärenregion: Durch erste Leitprojekte soll demonstriert werden, dass den Worten auch Taten folgen und bereits die ersten Schritte vom Konzept zur Implementierung gemacht werden.
- Informationstransfer: Adressat dieser programmatischen Erwägungen sind die in JORDES+ integrierten Gebietskörperschaften (PGO-Ebene). Im Arbeitsprogramm werden für diese Zielgruppe Vorschläge erarbeitet, die zur Umsetzung der Biosphärenregion führen sollen (Input zu politischen Vereinbarungen). In der Folge sollen jedoch auch Investoren, regionale Akteure und die Bevölkerung angesprochen werden.

Die fünf Kernkompetenzen der Biosphärenregion

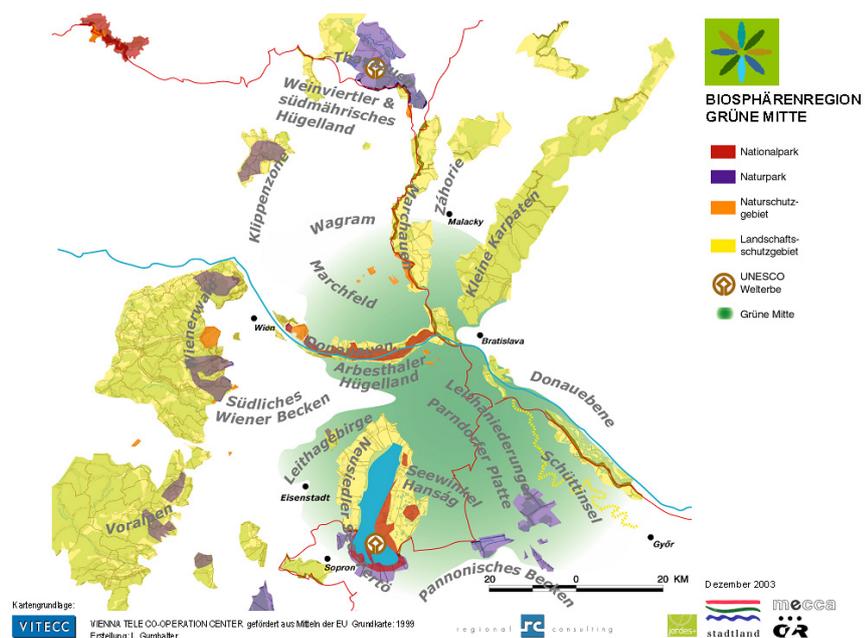
Im Zuge der Erhebung der nachhaltigen Ressourcen der Region aus Sicht sowohl des Naturraums als auch des Humanpotenzials hat sich ein Bündel von Kernkompetenzen herausgebildet. In diesen Kompetenzfeldern, sie liegen in den Bereichen **Biosphären, erneuerbare Energie/Umwelttechnologie, Bioprodukte, nachhaltige Mobilität und Bridging** (Vorhandensein von Kooperationsinfra- und -suprastrukturen) ist die nachhaltige Nutzung von Ressourcen auch zum wirtschaftlichen Vorteil der Bewohner der Biosphärenregion möglich.

So wie sich bestimmte Pflanzen und Tiere gegenseitig fördern und befruchten, ist dies auch durch verschiedene Nutzungen in der Biosphärenregion möglich. Dieser Denkansatz erlaubt, in Verbindung mit Regionalentwicklung auch ökonomisch interessante Nutzungen jener einzigartigen Landschaftsräume zu identifizieren, ohne sie in ihrem Bestand zu gefährden.

Grüne Mitte

Die Grüne Mitte ist das Kerngebiet einer zukünftigen trilateralen Biosphärenregion. Neben der grünen Achse zwischen Wien und Bratislava, die sich gedanklich an den Donauauen (Nationalpark) und dem zugehörigen Vorland orientiert, umfasst die Grüne Mitte auch größere Teile des Marchfelds, Gebiete südlich der Donau, die Region Neusiedler See sowie den geplanten Nationalpark Szigetkös, das Agrarland der slowakischen und ungarischen Donauebene und den Nationalpark Hanság. Die Grüne Mitte hat harte und weiche Ränder:

- Eindeutige und „klare“ Grenzen sind beispielsweise eindeutig physisch wahrnehmbare Landschaftskanten wie der Karpatenrand, der Rand des Leithagebirges zum Wiener Becken hin oder der regulierten Donau im Südosten von Bratislava.
- „Weiche“ Grenzen sind u. a. Ausläufer des Pannonisches Beckens, der Donauebene und des Marchfelds.
- Die eher weichen Grenzen lassen sich durch den Einzugsbereich zwischen den städtischen Gebieten zwischen Wien, Malacky, Bratislava, Győr, Sopron und Eisenstadt weiter eingrenzen. Innerhalb dieses Gebietes kann man jeden Punkt der Grünen Mitte in 1 bis 2 Stunden erreichen, wobei sich die interne sowie grenzüberschreitende Mobilität der Bewohner nach dem Fall der Schengen-Grenzen deutlich erhöhen kann.



Dieser österreichisch-tschechisch-slowakisch-ungarische Grenzraum hat Qualitäten, die das „Branding“ einer Grünen Mitte sinnvoll machen. In einem gesamteuropäischen Maßstab, mit einem Blick von außen, erscheinen das räumliche Netzwerk besonderer Biosphären und die Nutzungspotenziale als ein geschlossener Raum innerhalb einer europäischen Großstadregion (Europaregion).

Die „Grüne Mitte“ kann – im besten Fall – als Branding dienen bzw. mittel- bis langfristig zur etablierten Qualitätsmarke werden. Falls das gelingt, werden die enorm komplexen Bedeutungsschichten der Region zu einem praxistauglichen Werkzeug bzw. zu einem konkreten Image der Region.

Ausblick

Die drei angeführten Beispiele zeigen die Notwendigkeiten und Chancen der Abstimmung auf Fachplanungsebene mit den Regionsakteuren vor Ort. Durch Zusammenarbeit und Transparenz können, wie beim „Leitbild Grüne Mitte“ und „Kulturlandschaftspark Marchfeld“, von vornherein gemeinsame Richtlinien zu einer stimmigen Entwicklung von Landschaft und Wirtschaftsstandort definiert werden. Wie besonders am „Erholungsnetz Zwischenstromland“ deutlich wird, kann bislang fehlende grüne Infrastruktur ergänzt werden und die Region durch weiche Standortfaktoren aufgewertet werden. Eine Region, in der naturräumliche Gegebenheiten und Ressourcen, wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit optimal zusammenspielen, ist langfristig ein stabiler Lebensraum.

SCHLUSSWORT

Einige unserer Erwartungen konnten in den zwei Tagen geklärt werden, andere ergaben für uns neue Aufgaben für die Zukunft.

Zum Abschluss der Veranstaltung fragten wir uns dann:

Was erwarten wir uns vom STEP 2015? Wo soll er die Schwerpunkte legen?

- *Soll auf einer Seite Platz finden*
- *Sollte nicht auf eine Fehlentwicklung im Umland zurückschauen und reparieren müssen*
- *Braucht finanzielle Ressourcen für Umsetzung*
- *Soll auf Herausforderungen kreativ reagieren*
- *STEP 2015 soll erfolgreich zurückschauen auf Sicherung der Freiräume*
- *Wohlwollende Personen in allen Bereichen*
- *STEP 2015 sollte in der Öffentlichkeit so intensiv diskutiert werden wie das Programm der Salzburger Festspiele*
- *Sollte Bedürfnisse der NutzerInnen genau beschreiben*
- *Soll Bilder scharfstellen*
- *Soll mit Mut „grüne Infrastruktur“ hineinschreiben*
- *„Ich will dabei sein.“*



II. Handlungsfelder der Stadtentwicklung Grün- und Freiraum

**Auszug aus dem STEP 05
Beschluss im Mai 2005 im Wiener Gemeinderat**



1. Die Bedeutung von Grün- und Freiraum für Wien

Grünräume bestimmen die umweltrelevanten Faktoren der Lebensqualität der Menschen durch eine Vielzahl von Funktionen:

- Verbesserung des Bioklimas: Filterung der Luftschadstoffe, Staubbindung, Temperatenausgleich, Erhöhung der Luftfeuchtigkeit, Luftaustausch
- Aufwertung des menschlichen Lebensraums: Erholungs- und Freizeitraum, Raum für soziale Kontakte, Erlebnisraum als Kontrast und Ergänzung zur 'gebauten Umwelt, Vermittlung ökologischer Zusammenhänge
- Grundlage des Lebensraums für Tiere und Pflanzen, Beitrag zur Grundwasserbildung
- Beitrag zur Versorgungssicherheit mit Nahrungsmitteln (Produktionsfunktion)
- Beitrag zur Orientierbarkeit im Stadtgefüge, Stadtgliederung
- Ausdruck der kulturellen Entwicklung einer Gesellschaft
- Standortqualitätssicherung als Wettbewerbsvorteil

Wien wird zu Recht als grüne Stadt bezeichnet. Diese Aussage wird auch von der Flächenstatistik eindeutig bestätigt:

Das Wiener Stadtgebiet umfasst 41.490 ha

- davon landschaftliches Grün (Grüngürtel als Sww oder L gewidmet) 15.709 ha
- öffentliche Gartenanlagen der Stadt bzw. des Bundes (EpK bzw. SpK gewidmet) 2.217 ha
- Gewässer 1.925 ha

Den Wienerinnen und Wienern und ihren Gästen stehen somit 19.851 ha Frei- und Erholungsräume – das sind 48% des Stadtgebiets – zur Verfügung. Darüber hinaus gibt es wohnungsbezogenes Grün und große private Gartenanlagen. Das bedeutet, dass verhältnismäßig große Teile des Stadtgebiets unversiegelt und vegetationsbedeckt bzw. Gewässerflächen sind. Allerdings sind diese Grünräume ungleichmäßig über das Stadtgebiet verteilt: Große Grünanlagen sind in Cottagegebieten – also in Wohngebieten mit geringer Dichte und hohem Grünanteil auf dem eigenen Grundstück – gelegen; in vergleichsweise dicht bebauten Stadtgebieten mit geringen Wohnungsgrößen, geringem Grünanteil am Bauplatz und einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen fehlen meist große Parks.

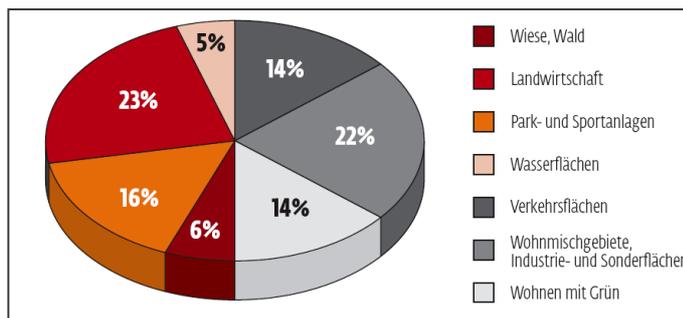


Abb. 35: Flächennutzung

2. Leitbild – Grünräume der Stadtregion

Wien liegt am Schnittpunkt zweier europäischer Großlandschaften, die in starkem Kontrast zueinander stehen: dem Alpenraum und der Pannonischen Tiefebene. Am Ostrand des Alpenraums hat sich der westliche Teil des Stadtgebiets entwickelt. Die Schotterterrassen des Wiener Beckens prägen den südlichen Stadtteil, der Donaudurchbruch der Wiener Pforte, die Donau und die Ebene des Marchfelds die nordöstlichen Stadtgebiete.

In diese Großlandschaft eingebettet – zwischen dem Wienerwald und den Karpaten – liegen die Hauptstädte der beiden Donauländer Österreich und Slowakei – Wien und Bratislava. Sie sind durch die Donau, den Nationalpark, die weitläufige Kulturlandschaft des Marchfelds und eine gemeinsame Geschichte miteinander verbunden.

In einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Entwicklung stellt die Sicherung und Weiterentwicklung dieser Landschaftsräume der Grün- und Freiräume einen integralen Bestandteil der wirtschaftlichen Standortentwicklung dar und ist somit Basis für die langfristige Sicherung der Lebensqualität.

Das Leitbild „Grünräume der Stadtregion“ baut auf diesen Grundsätzen auf und definiert zunächst jene Linie, die die Grenze der übergeordneten Landschaftsräume gegenüber der bebaubaren Stadt darstellt. Außerhalb dieser Linie darf keine Bebauung und Besiedlung stattfinden (Siedlungsgrenze). Damit soll die Gleichrangigkeit für die Landschaftsräume Bisamberg, Kulturlandschaft Marchfeld, Donauraum – Nationalpark Donau-Auen, die Terrassenlandschaft im Süden von Wien mit dem Landschaftsraum Wienerwald dokumentiert werden. Der Landschaftsraum Wienerwald ist durch

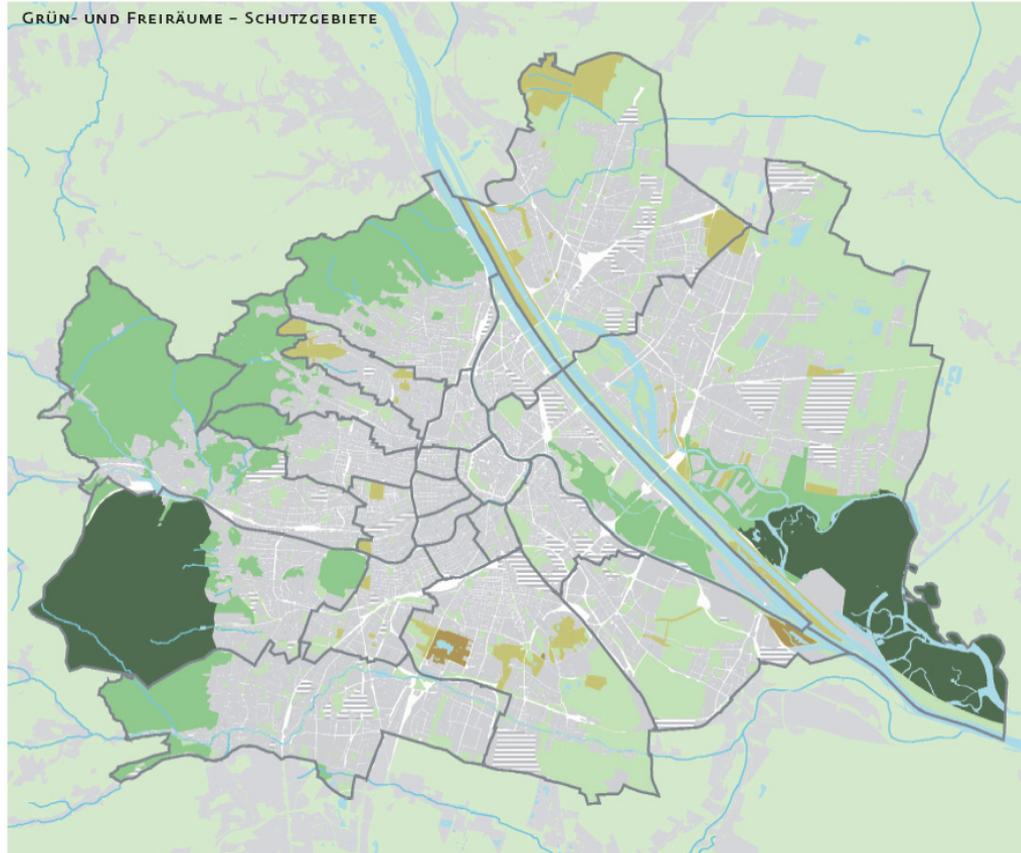
den „Wald- und Wiesengürtel-Beschluss“ seit 1905 gesichert – ebenso durch eine Schutzgebietskategorie der Wiener Bauordnung (Sww), die einem Bauverbot gleichkommt, und durch das Naturschutzgesetz. Diese Festlegung soll für eine noch zu bestimmende Frist, zumindest aber bis zum Planungshorizont des STEP 05, verbindlich sein (Plangewährleistungsfrist).

Darüber hinaus werden in der Karte 36 A jene Grünflächen (größer gleich 1 ha) dargestellt, die bereits durch Widmung gesichert sind. Das betrifft Parkanlagen, Stadtgärten, historische Gartenanlagen (inkl. Gebäude), Friedhöfe, Sportanlagen, wichtige stadtgliedernde Grünzüge u. a.

Dieses Leitbild wurde auf Grundlage des „Grüngürtels 1995 – aktualisierter Stand“ erstellt und durch die gewidmeten Grünflächen im dicht bebauten Gebiet ergänzt.

Jene Flächen – darunter auch derzeit genutzte und/oder gewidmete Grünflächen –, für die eine Nutzungsänderung in Diskussion ist oder die wesentliche Potenzialflächen darstellen, werden schraffiert gekennzeichnet.

In der Karte 36 B – „Leitbild – Grünräume der Stadtregion, dicht bebautes Stadtgebiet“ werden für das dicht bebaute Stadtgebiet alle bestehenden/gewidmeten, öffentlichen Grün- und Freiräume durch eine Punktsignatur gekennzeichnet. Alle Landschaftsräume der Stadtregion sowie alle weiteren Grün- und Freiräume im Stadtgebiet größer oder gleich 1 ha sind zusätzlich in ihrem Flächenausmaß aus der Karte 36 A „Leitbild – Grünräume der Stadtregion“ flächig dargestellt.

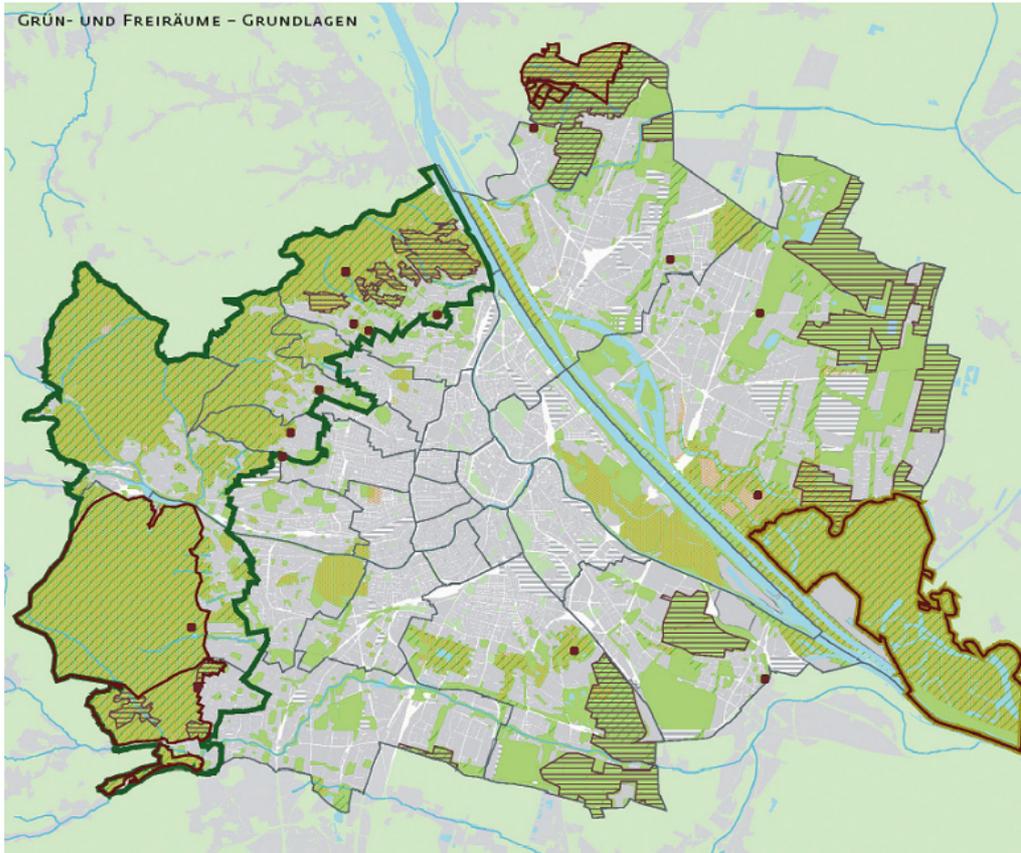


Schutzgebiete gemäß Wr. Naturschutzgesetz

- Naturschutzgebiete**
Lainzer Tiergärten
Lobau
- Landschaftsschutzgebiete**
Prater
Hietzing
Hernals
Döbling
Obere Lobau
Liesing
- geschützte Landschaftsteile**
Endlichergasse
Wienerberg
Blaues Wasser
Mauerbach
- Ex-lege-Schutzgebiete**
(Süw- und SPK-Flächen per 1.3.1985)

Karte 34: Grün- und Freiräume – Schutzgebiete

Quelle: MA 22
Grundkarte: NÖ Regionales Raumordnungsprogramm,
MA 14, MA 41, MA 45
Bearbeitung: MA 18, Jedelsky B.,
Fellner B.



Naturräumliche Schutzgebiete

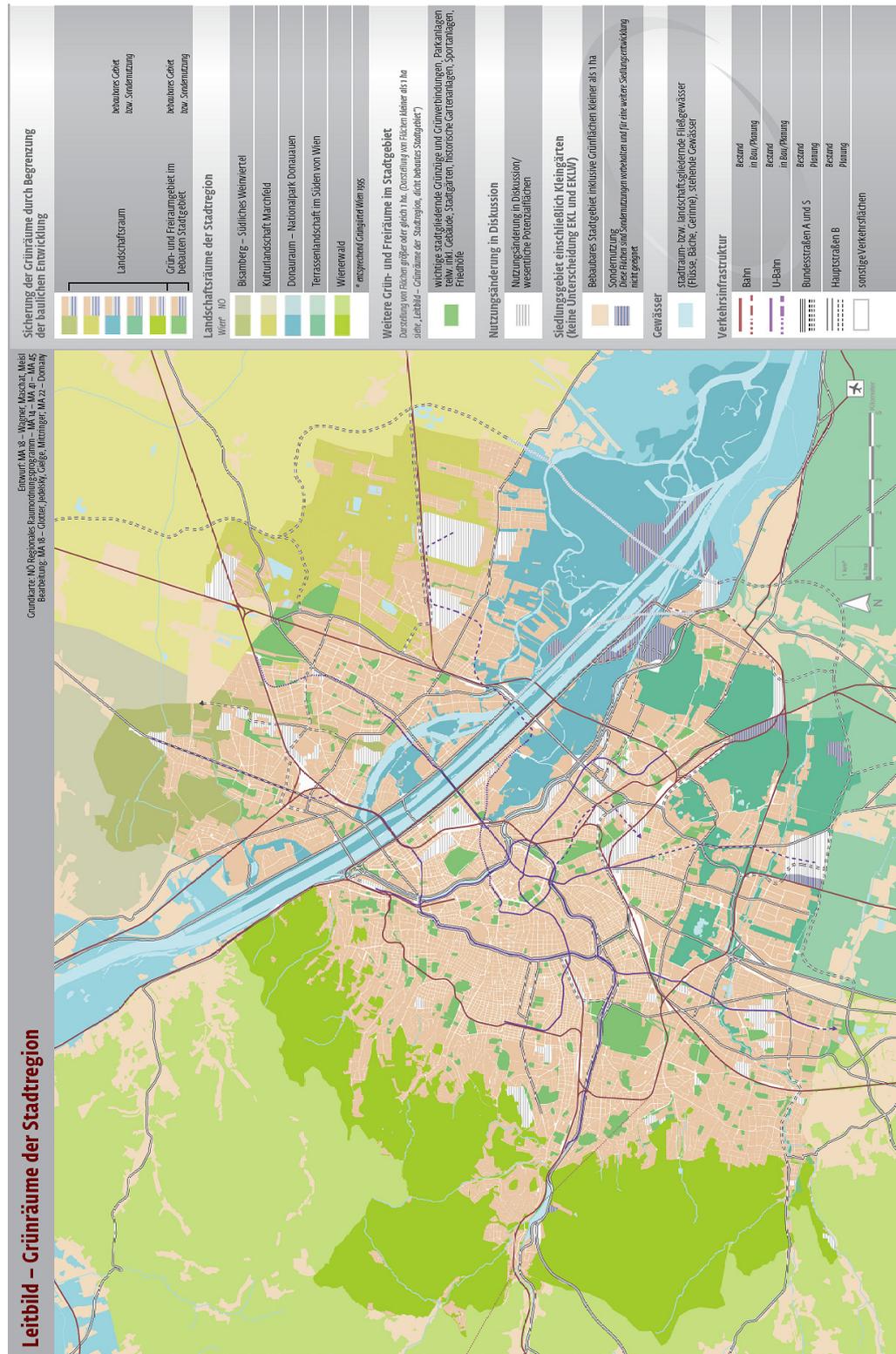
-  **SwL- und SwuL-Gebiete**
gemäß Flächenwidmungs- und Bebauungsplan (Wiener Bauordnung)
-  **Schutzgebiete**
gemäß Wiener Naturschutzgesetz
-  **Grüngürtel Wien 1995**
gemäß Gemeinderatsbeschluss
-  **Grüngürtel Wien 1995 und Schutzgebiete (Naturschutzgesetz)**
-  **Nationalpark**
gemäß Vereinbarung zw. Bund und Ländern Niederösterreich und Wien zur Errichtung und Erhaltung des Nationalparks Donau-Auen – Anteil auf Wiener Stadtgebiet
-  **Biosphärenpark Wienerwald**
Anteil auf Wiener Stadtgebiet
-  **eingereichte NATURA-2000-Gebiete**
gemäß Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie und Vogelschutzrichtlinie

Agrarstruktureller Entwicklungsplan

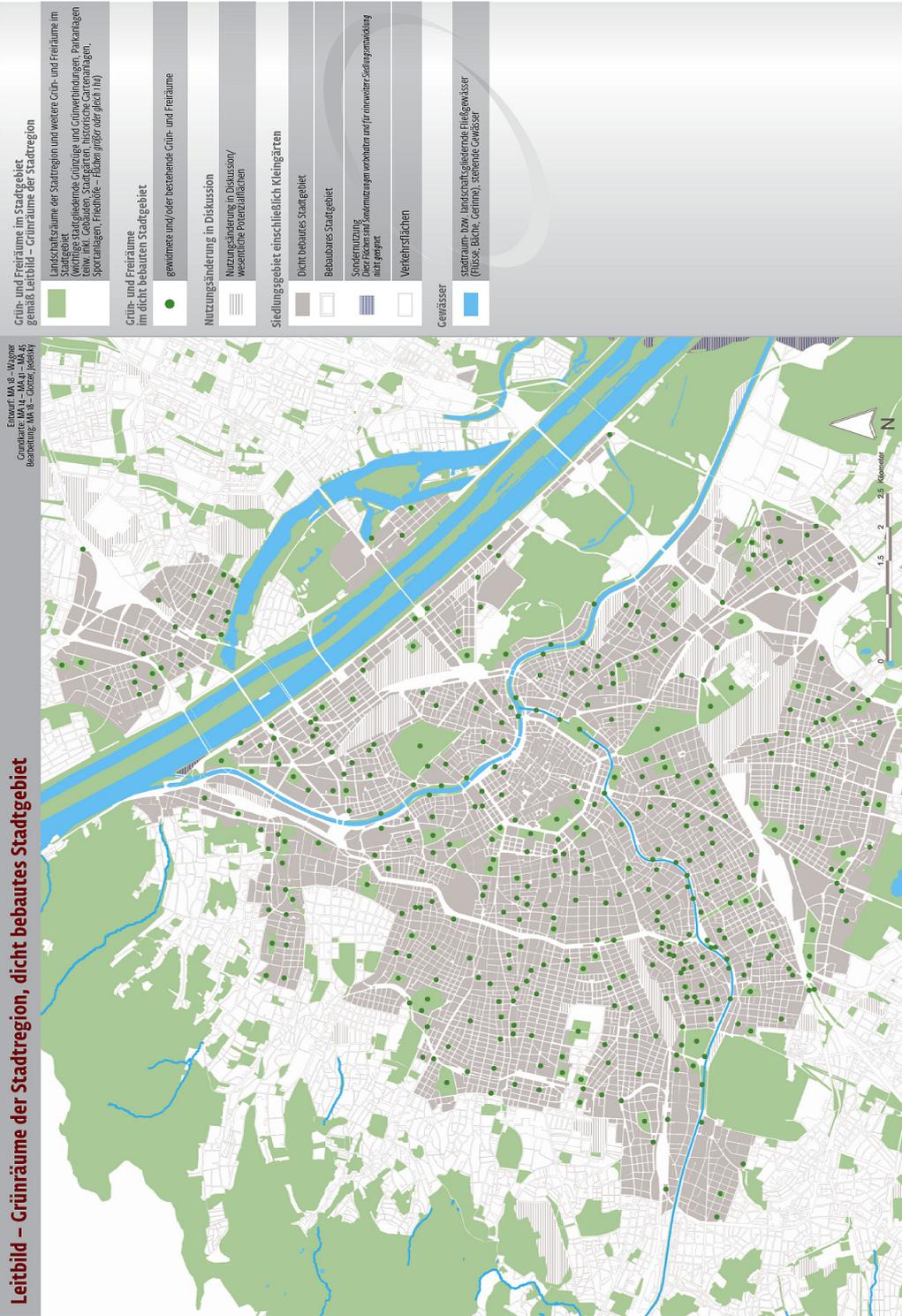
-  großflächige, zusammenhängende überwiegend agrarisch genutzte Flächen, die vorrangig der landwirtschaftlichen Produktion dienen
-  kleinräumige, agrarisch genutzte Flächen von besonderer örtlicher Bedeutung
-  sonstige Grün- und Freiräume

Karte 35: Grün- und Freiräume – Grundlagen

Quelle: MA 18, MA 21, MA 22
Grundkarte: NÖ Regionales Raumordnungsprogramm, MA 14, MA 41, MA 45
Bearbeitung: MA 18, Jedelsky B., Fellner B.
Stand: April 2005



Karte 36 A: Leitbild – Grünräume der Stadtregion





3. Landschaftsräume der Stadtregion

Die Landschaftsräume der Stadtregion weisen eine große Diversität auf und prägen in ihrer unterschiedlichen Charakteristik die „Wiener Landschaften“. Sie sind vielfältig in ihrer geografischen und klimatischen Ausprägung, unterschiedlich in ihrem Landschaftsbild, in ihrer Problemlage und ihren Potenzialen. Dementsprechend sind unterschiedliche Entwicklungsziele und Perspektiven zu formulieren und in vielen Fällen gemeinsam mit der Region umzusetzen.

Wienerwald

Die Hügellandschaft des Wienerwaldes bildet den nordöstlichsten Ausläufer der Alpen und ist eines der größten geschlossenen Laubwaldgebiete Mitteleuropas. Der Wienerwald ist damit das wichtigste Frischluftreservoir für die Großstadt und angesichts der in Wien vorherrschenden Windrichtung und -stärke für die Durchlüftung der Stadt mit Frischluft und damit für die gute Wiener Luft hauptverantwortlich. Er ist aber auch traditionsreicher Lebens- und Wirtschaftsraum und ist ein weit über die Grenzen Österreichs und Wiens hinaus bekanntes und beliebtes Erholungsgebiet für die Bevölkerung und die WienbesucherInnen.

Im Westen hat Wien eine grüne Stadteinfahrt. Diese Qualität ist bei weiteren Entwicklungen aufrechtzuerhalten.

Für die Wienerwaldlandschaft typisch ist die Abfolge von Wald und offenen Flächen, die auch landwirtschaftlich genutzt werden, wobei der Weinbau auf Wiener Gebiet ein besonderes Charakteristikum darstellt.

Bäche und Flüsse haben die Topografie des Wienerwaldes geformt. Die Bebauung folgt der typischen Morphologie des Geländes. Die zunächst in den Talräumen, dann auch auf den Hügeln einzeln angeordneten Häuser steigen die Hänge an, dann breitet sich die Bebauung flächig aus und wird sukzessive auch höher und dichter. Oftmals

schieben sich die Häuser wie eine Barriere zwischen die dicht bebaute Stadt und den Erholungsraum. In Richtung Stadtzentrum werden sie zu geschlossenen Siedlungsflächen: Wohnbau, Gewerbe, Verwaltung und soziale Infrastruktur sind kleinteilig vermischt.

Der übergeordneten Bedeutung Rechnung tragend, wurde der Wienerwald durch vielfältige Verordnungen unter Schutz gestellt, z. B. 1905 für den Wiener Anteil durch die Ausweisung als „Wald- und Wiesengürtel“. Außerdem wurden Maßnahmen zur Verbesserung der Landschaftsstruktur und der Erholungseignung gesetzt („Verein NÖ-Wien, Gemeinsame Erholungsräume“). Im Jahr 1987 wurde von den niederösterreichischen Wienerwaldgemeinden und den Wiener Wienerwaldbezirken die „Wienerwalddeklaration“ verabschiedet, mit der die nachhaltige Bewahrung und Entwicklung der naturräumlichen und ökologischen Qualität vereinbart wurde.

Auf der „Wienerwalddeklaration“ aufbauend wurde 2002 die Empfehlung zur Festlegung eines Biosphärenparks ausgesprochen. Aufgrund der besonderen strukturellen Bedingungen wird derzeit untersucht, ob die Entwicklungszone des Biosphärenparks Wienerwald auch das bebaute Gebiet umfassen soll. Damit bliebe der hohe Grünflächenanteil mit unterschiedlichen Lebensräumen als Grundlage für eine hohe Lebensqualität erhalten. Die Einreichung des Antrags auf internationale Anerkennung durch die UNESCO wird für das Jahr 2005 angestrebt. (Siehe STEP 05 Kap. IV. 1.2. Regionale Entwicklungskonzeptionen und Strategien – Stadt-Umland-Regionen)

Terrassenlandschaft im Süden Wiens



Die weite Ebene des südlichen Wiener Beckens wird von zahlreichen West-Ost verlaufenden Wienerwaldbächen durchzogen und im Norden durch die Platten- und Terrassenlandschaft des Höhenzugs Wienerberg – Laaerberg – Goldberg begrenzt.

Auf Wiener Gebiet gibt es noch großflächig landwirtschaftliche Nutzung im Talraum der Liesing (Rothneusiedl, Oberlaa, Unterlaa) sowie im Bereich des daran in Richtung Norden ansteigenden Goldbergs. Die baulichen Strukturen bilden hier eine klare Kante. Der östliche Rand dieses Landschaftsraums wird begrenzt durch die Anlage des Wiener Zentralfriedhofs sowie das Gärtnereigebiet in der Simmeringer Haide. Im Übrigen wird dieser Teil des Stadtraums durch den unzusammenhängenden „Kranz der Gärten“ geprägt, das sind zum größten Teil jene Grünräume, die bereits 1905 Bestand des Wald- und Wiesengürtels waren: Wienerberg, Heuberggstätten, Laaerberg,

UNESCO-Biosphärenpark

Ein Biosphärenpark ermöglicht eine Zonierung in Kern-, Pflege- und Entwicklungszonen und stellt die Ziele „Erhaltung von Kulturlandschaften“ und „Schutz typischer Naturlandschaften“ auf eine gleichwertige Ebene. Darüber hinaus bietet der Biosphärenpark bei adäquater Umsetzung die Möglichkeit einer Harmonisierung von Nutzungsinteressen.

Ziel des Programms ist die Entwicklung von Strategien zur nachhaltigen Nutzung der Lebensräume und die Erhaltung der natürlichen Vielfalt in weiträumigen Kultur- und Naturlandschaften von nationaler Bedeutung.

Für Konzeption und Planung der Umsetzungsprojekte müssen alle beteiligten Gemeinden und interessierten Organisationen eingebunden werden.

Löwygrube. Nahezu die gesamte Fläche dieser Landschaftsteile ist nach Baustoffgewinnung und Deponie als Landschaftsraum sekundär wieder hergestellt worden (Kuppe Laaerberg 1950, WIG 74, Wienerberg West Golfgelände, Wienerberg Ost 1995). Die stark ansteigende Terrassenlandschaft ist dicht bebaut, hohe Gebäude bilden eine kurze, markante Skyline.



Dieser Landschaftsraum eignete sich aufgrund seiner topografischen Bedingungen und der infrastrukturellen Anbindung auch für die Ansiedlung von großflächigen Industrie- und Gewerbebetrieben. Die hier erfolgte Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung und die daraus resultierende Zerschneidung der Landschaft durch Straßen und Bahnlinien sind u. a. auch Gründe dafür, dass eine zusammenhängende Siedlungsgrenze gegenüber dem Landschaftsraum (wie im Leitbild etwa für den Landschaftsraum Marchfeld beschrieben wird) hier nicht mehr durchgängig umgesetzt werden kann.

Im Zusammenhang mit der Errichtung der S1 wird durch die bepflanzten Lärmschuttdämme, Grünbrücken etc. die Grünstruktur des nördlichen Wiener Beckens ergänzt.

Natura-2000-Gebiete

Als Mitglied der Europäischen Union hat Österreich die beiden EU-Naturschutz-Richtlinien (die Vogelschutz-Richtlinie 79/409/EWG und die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie 92/43/EWG) umzusetzen.

Ziel der Vogelschutz- und der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie ist die Sicherung der Artenvielfalt durch die Erhaltung natürlicher Lebensräume sowie wild lebender Arten. Zu diesem Zweck soll ein europaweites ökologisches Netzwerk besonderer Schutzgebiete mit dem Namen „Natura 2000“ geschaffen werden. Darüber hinaus sehen die Richtlinien ein strenges Schutzsystem für Arten von europäischer Bedeutung vor, die in den Anhängen zu den Richtlinien aufgelistet sind.

Wien hat auf der Grundlage zweier Beschlüsse der Wiener Landesregierung folgende 4 Gebiete an die Europäische Kommission, sowohl nach der Vogelschutz-Richtlinie als auch nach der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie, gemeldet:

- den Nationalpark Donau-Auen (Wiener Teil)
- das Naturschutzgebiet Lainzer Tiergarten
- das Landschaftsschutzgebiet Liesing (Teile A, B und C)
- die unter Landschaftsschutz stehenden Bereiche

Die derzeit noch vorhandenen großflächig zusammenhängenden Landschaftsteile sind gemeinsam mit dem Land Niederösterreich als landschaftsräumliches Grundgerüst zu sichern und miteinander zu vernetzen. Die Erhaltung dieser „Großlandschaften“ bietet die Möglichkeit, einen räumlich wirksamen Grüngürtel im Süden von Wien zu entwickeln. In der Region Wien Umland – Süd sind noch weitgehend intakte großflächige Landschaftsteile vorhanden, wie z. B. die landwirtschaftlich genutzten Flächen der sogenannten „Tändelbreite“ zwischen Achau und Leopoldsdorf und die durch Gewässer, Waldstücke und kleinteilige Landschaftsensembles reich gegliederte Kulturlandschaft im Bereich zwischen Laxenburg und Himberg. Mit dem Konzept der Verbindung dieser Landschaftsräume, vor allem entlang der Bach- und Flussläufe, ist, ausgehend vom Landschaftsschutzgebiet und Biosphärenpark Wienerwald, eine Verknüpfung mit dem Donauraum und dem Nationalpark Donau-Auen möglich.

Das südliche Wiener Becken bietet attraktive Voraussetzungen für die Naherholung, vor allem zum Reiten und Radfahren. Erste Maßnahmen für anzulegende Wegenetze wurden vom „Verein NÖ-Wien, Gemeinsame Erholungsräume“ initiiert und müssen weiter fortgesetzt werden.

Donauraum

Nationalpark Donau-Auen

Die Donau-Auen östlich von Wien sind die letzten großen naturnahen Flussauen Mitteleuropas. Die Dynamik des fließenden Stromes ist hier trotz der Regulierungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert noch wirksam. Der Fluss formt und verändert die Landschaft innerhalb des Regulierungsprofils in einem stetigen Prozess von Abtragung und Anlandung, von Zerstörung und Neubeginn. Das damit verbundene Nebeneinander unterschiedlicher Sukzessionsstadien, von kahlen Schotterbänken bis zu verlandenden Tümpeln und üppigem Auwald, ist Grundlage für eine hohe Biodiversität, aber auch für eine abwechslungsreiche und vielseitige Erholungs- und Erlebnislandschaft.

Der Großteil der Aulandschaft östlich von Wien ist heute durch den länderübergreifenden Nationalpark Donau-Auen geschützt.

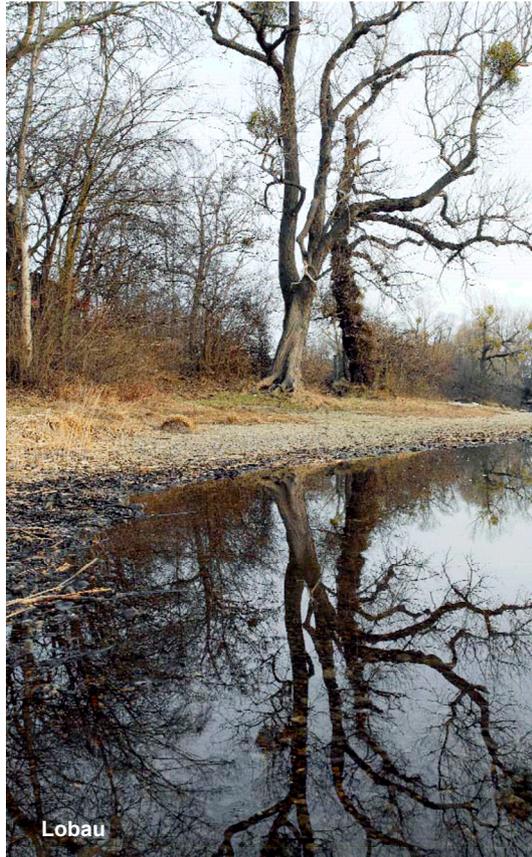
Dieser ist auch Teil des eingereichten „Natura-2000“-Gebietes auf Wiener Stadtgebiet.

Dennoch ergeben sich zur Sicherung und weiteren Verbesserung der Naturlandschaft auch für die Zukunft wichtige Handlungsnotwendigkeiten.

Vor allem die wasserbaulichen Projekte zur Verhinderung der weiteren Sohleintiefung und zur Gewässervernetzung sind wesentliche Grundlagen zur Erhaltung einer dynamischen Aulandschaft. Auch die Schifffahrt hat sich an nationalparkverträglichen Rahmenbedingungen zu orientieren. Die erforderliche Fahrwassertiefe ist daher durch den zurückhaltenden Einsatz von Buhnen und Leitwerken zu stabilisieren.

Gerade diese Landschaftselemente, die sich ohne Zutun des Menschen verändern, haben für den Artenschutz eine besondere Bedeutung und zählen heute zu den seltensten und gefährdetsten Lebensräumen. Naturnahe Uferstrukturen, Sand- und Kiesstrände üben aber auch auf den Menschen eine besondere Anziehungskraft aus und zählen daher zu den wertvollsten Erholungsräumen. Trotz des Konflikts mit den Naturschutzzielen dürfen dennoch keine großflächigen Aussperrungen und Verbotszonen den Wert der Landschaft für erholungsuchende Spaziergänger, Naturbeobachter, Badende und Bootsfahrer einschränken.





Die Antwort auf derartige Nutzungskonflikte muss einerseits in der teilweisen Einschränkung der Erreichbarkeit und andererseits in der Ausweitung des Angebots, also in der weiteren Vergrößerung und Vermehrung naturnaher Uferzonen durch Gewässervernetzung und Rückbau, gefunden werden.

Deshalb sollen auch die noch außerhalb des Nationalparks liegenden Teile der Donau-Auen unterhalb Wiens in das Maßnahmenprogramm einbezogen werden.

Donaustrom und Neue Donau

Der Grüngürtel rund um Wien wird verbunden durch das Band der Donau. Auf 21 km Länge durchfließt die Donau das Stadtgebiet etwa in der geografischen Mitte Wiens. Sie ist Kernstück des gesamten städtischen Donauraums, bestehend aus Alter Donau, Neuer Donau, Donauinsel, Prater und Donaukanal. Diese sind die wichtigsten Freizeit- und Erholungsgebiete der WienerInnen und sind gleichzeitig auch attraktive Angebote für den Tourismus.

Die Wasserfronten sind entlang Donaustrom, Neuer Donau und Donaukanal (seit der entscheidenden Verbesserung der Wasserqualität) darüber hinaus auch gefragte Standorte für Headquarters der Wirtschaftsunternehmen, für hochwertige Wohnungen, gewerbliche Freizeitbetriebe und Unterhaltungsindustrie (*siehe STEP 05 Kap. V. 7. Zielgebiete der Stadtentwicklung – Waterfront*). „Wien an die Donau“ war über Jahrzehnte ein Leitbild für die Stadtentwicklung. Die Hochwasserschutzmaßnahmen mit der grünen Donauinsel haben die Ängste vor der Nähe zum Strom abgebaut. Die Investitionen in die technischen Maßnahmen und die Gestaltung des Donauraums haben sich vielfach rentiert, wie die dramatischen Hochwasserereignisse der letzten Jahre gezeigt haben.

Die Flüsse und ihre begleitenden Landschaften sind vor allem als reichhaltige Ökosysteme zu begreifen, die sensibel auf Beeinträchtigungen reagieren. Durch Siedlungstätigkeit und wirtschaftliche Aktivitäten besteht die Gefahr der räumlichen Einschränkung und Belastung der Flusslandschaften. Durch vorsorgliche Einrichtung entsprechend breiter Schutzgebiete in den Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen muss den Gewässern daher ausreichend Raum, auch für Retention und Grundwasserdotations, gegeben werden. Wasserflächen und Ufer müssen für alle Menschen zugänglich erhalten werden, die öffentliche Verfügbarkeit hat daher Vorrang vor privaten Interessen. Uferwege sollen für RadfahrerInnen, FußgeherInnen, SkaterInnen

Die Flüsse und ihre begleitenden Landschaften sind vor allem als reichhaltige Ökosysteme zu begreifen, die sensibel auf Beeinträchtigungen reagieren. Durch Siedlungstätigkeit und wirtschaftliche Aktivitäten besteht die Gefahr der räumlichen Einschränkung und Belastung der Flusslandschaften. Durch vorsorgliche Einrichtung entsprechend breiter Schutzgebiete in den Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen muss den Gewässern daher ausreichend Raum, auch für Retention und Grundwasserdotations, gegeben werden. Wasserflächen und Ufer müssen für alle Menschen zugänglich erhalten werden, die öffentliche Verfügbarkeit hat daher Vorrang vor privaten Interessen. Uferwege sollen für RadfahrerInnen, FußgeherInnen, SkaterInnen

durchgehend freigehalten werden. Das Risiko von Verunreinigung ist zu vermindern und die Ufer sind nach ökologischen Gesichtspunkten zu gestalten. Wasseranschlagslinien sind daher möglichst flach und lang auszubilden.

Die Gestaltung des Raums ist nach einem partizipatorischen und interdisziplinär erarbeiteten Gesamtkonzept entstanden, das vielen Anforderungen gerecht werden musste. Heute liegt die Stromlandschaft nicht nur im geografischen Zentrum der Stadt, vielmehr wird der Donaubereich auch von vielen Bevölkerungsgruppen als emotionaler Mittelpunkt erlebt.



Donauinsel

Die Stromlandschaft ist durch zwei Flüsse und die dazwischen liegende Donauinsel als freie Wald- und Wiesenlandschaft charakterisiert. Von erhöhten Ausblicks-orten werden die Unterschiede in der Wasserqualität durch ihre Farbe und die Unterschiede in der Ufergestaltung erkennbar. Die Erfahrungen des Wasserbaus aus den letzten Jahrzehnten sind hier so deutlich ablesbar. Die städtebauliche Einbettung und Funktion dieser



Donaustrom

Stromlandschaft sollen weiterhin beibehalten bleiben. Der Donaubereich soll als zentrales Freizeit- und Erholungsgebiet von regionaler Bedeutung und internationaler Reputation erhalten bleiben und das Wien des 21. Jahrhunderts repräsentieren.

Donaukanal

Der Donaukanal soll als 17 km langer, eigenständiger Landschaftsraum erlebbar bleiben (siehe STEP 05 Kap. V. 7 Zielgebiete der Stadtentwicklung – Waterfront).

Alte Donau

Der nordöstliche Hauptarm der ehemals unregulierten Donau ist heute ein Grundwassersee, der primär vom Wasserangebot der Neuen Donau abhängig ist. Seit der Fertigstellung des Kraftwerks Freudenu, „trocknet“ die Alte Donau, das traditionelle Badeparadies der Wienerinnen und Wiener, wie die Strandbäder an der Arbeiterstrandbadstraße und das Gänsehäufel, nicht mehr aus. Der Höhenunterschied zwischen dem Gelände und dem Wasserspiegel ist viel geringer als an der Neuen Donau, die Böschungen sind flacher – kein Hochwasser ist zu befürchten. Alter Baumbestand prägt ihre südlichen und östlichen Ufer. Im Gegensatz zum „Wildbadestrand“ an der Neuen Donau dominieren hier die entgeltpflichtigen, gepflegten Badeanlagen mit Kabinen, die von Baumgruppen und Schilfbeständen umgeben sind. Nur kurze Abschnitte (insgesamt etwa 30% der gesamten Uferlänge) sind frei zugänglich.



Schwimmen ist durch Bojen begrenzt, Ruder- und Segelbootverleihe, Rudersportvereine beanspruchen große Teile der Wasserflächen.

Die Alte Donau soll als Erholungsraum verstanden werden, wo Ruhe und Beschaulichkeit dominieren. Die Wege liegen hinter den einzelnen Bäder- und Sportanlagen. Einzelne Gastronomiebetriebe bilden, direkt am Ufer gelegen, die Möglichkeit zu entspannter, stiller Atmo-

sphäre als Gegensatz zur „Copa Cagrana“ an der Neuen Donau. Dieses über Jahrzehnte entstandene Mosaik soll wegen seiner Identität und der Vielfalt unterschiedlicher Angebote für alle Altersgruppen gepflegt und in seiner Struktur erhalten bleiben. Die Freizeitbetriebe sollen sich im Nahbereich der Stationen leistungsfähiger öffentlicher Verkehrsmittel konzentrieren, dazwischen liegende große Grünräume wie z. B. WIG 64, Rehlacke, Kaiserwasser u. a. sollen erhalten bleiben. Geplante Umgestaltungsmaßnahmen im Bereich an der Oberen Alten Donau umfassen die Ufergestaltung, einen Promenadenweg, Straßenunterbrechungen und -ausgestaltung u. Ä.

In Floridsdorf, Mühlenschüttel, an der Wagrainer Straße und in Kaisermühlen sind mehrgeschossige Bebauungen und Wohnhochhäuser bis an die Ufer gerückt, vom Drygalskiweg bis zum Seestern lassen Einfamilienhäuser und Kleingärten nur wenig Platz für die Promenade An der Unteren Alten Donau.

Donauraum/Prater

Der Prater ist ein parkartig gestalteter Grünraum, dessen Landschaftsstruktur die Merkmale von Donauauen aufweist. Die Wege, Rondeaus (Plätze), mehrreihigen Alleen weisen auf das ehemalige Gestaltungskonzept als kaiserliches Jagdrevier hin. Die Regulierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts haben jedoch die Au vom fließenden Wasser getrennt, und damit die Dynamik mancher Lebensräume reduziert und die Grundwasserdotation nahezu unterbrochen. Erst durch die Errichtung des Kraftwerks Freudenu sind die Chancen zur Wiederherstellung und Verbindung der Augewässer wieder gestiegen.



Nur noch etwa 50% des gesamten Praterareals sind heute frei zugänglich. Große Sportanlagen prägen zwar den grünen Charakter des Praters, reduzieren aber die Verfügbarkeit für die Bevölkerung erheblich. Im oberen Prater ist der Zugang aus den Wohngebieten des 2. Bezirks zu den Wald- und Wiesenflächen häufig nur durch schmale Wege möglich, die zwischen den einzelnen Sportanlagen, dem Messegelände u. a. durchführen. Auch im unteren Prater bilden Kleingartenanlagen Barrieren

für die Erholungsuchenden. Die Kombination von Vergnügungseinrichtungen des „Wurstelpraters“, verschiedener Sportarten, Bäder, Veranstaltungsstätten mit offenen Grünräumen in einem Areal von ca. 500 Hektar ergibt die spezifische Identität des Wiener Praters. Urwaldähnliche Auegebiete mit großen Silberpappeln stehen in spannungsreichem Kontrast zu den künstlich angelegten Kastanienalleen. Die Hauptallee ist (gemeinsam mit den Asphaltwegen auf der Donauinsel) Wiens bedeutsamster Fitnessparcours (Jogger, Skater, Radler, Reiter). Sie ist in großen Abschnitten vom Autoverkehr befreit. Die ursprüngliche Konzeption einer Achse vom Augarten/Heinestraße über den Praterstern bis zum Lusthaus am Mautnerwasser, einem ehemaligen Seitenarm der Donau, ist heute kaum mehr ablesbar.

Marchfeld

Das Marchfeld besitzt auch heute noch aufgrund seiner Weite und Offenheit („der weite Horizont“) einen eigenen Reiz und unverwechselbaren Charakter. Mit dem Marchfeld assoziiert man die Kornkammer Österreichs; auch wenn heute der Gemüseanbau dank der Ernteverträge mit der Nahrungsmittelindustrie in den stadtnahen Bereichen dominiert. Der Anbau von „Energiepflanzen“ wird zunehmend ein wichtiger Produktionszweig, die Bereitstellung von Flächen für Windparks zur Nebenerwerbsquelle. Die Vorteile der



Stadtnähe werden immer mehr von LandwirtInnen erkannt, die Bioprodukte erzeugen und ab Hof oder über Direktzustellungen vermarkten.

In immer größer werdenden Teilen der Donaustadt ersetzen Glashäuser den Feldgemüsebau. Einige bäuerliche Betriebe, auch Großgrundbesitzer wie die Theresianische Akademie und das Schottenstift, haben ihre Unternehmensziele auf Schotterabbau und Flächenverpachtung für Badehütten an den so entstandenen Teichen abgeändert. Diese Teiche bereichern aber auch die Landschaftsstruktur – einige von ihnen sind sekundäre Naturschutzgebiete.

Es gibt hier auch großflächige „Brownfields“: das rd. 200 Hektar große Flugfeld Aspern, der aufgelassene Verschiebebahnhof Breitenlee – die größte Trockenbrache Wiens, das Gelände des Konsum im Hausfeld (siehe STEP 05 Kap. V Zielgebiete der Wiener Stadtgebiete). Einige der Schotterteiche wurden mit Aushub verfüllt und sind heute große Deponieberge. Sie sollen aufgeforstet werden und so den heute geringen Waldanteil, der sich auf einige Windschutzstreifen und Remisen beschränkt, erhöhen.

Die alten Orte lassen zum Teil noch bäuerliche Strukturen erkennen (Süßenbrunn, Breitenlee, Aspern, Eßling, auch Groß-Enzersdorf). Ausgehend von diesen Ansiedlungen, zum Teil aber auch mitten in den Feldfluren, haben sich Siedlungsstreifen und kleine Wohnquartiere entwickelt. Ein Stadtrand oder eine Stadtkante ist nicht erkennbar. Aus einer ersten im Rahmen der PGO durchgeführten Studie über

Entwicklungsszenarien wurde abgeleitet, dass neben der dominierenden landwirtschaftlichen Nutzung der Tourismus als Ergänzung der regionalen Wirtschaft gefördert werden soll. Dazu bedarf es nicht nur einer Verbesserung der touristischen Infrastrukturen und des Marketings, sondern auch einer behutsamen Attraktivierung der Landschaft für Erholungs- und Freizeitaktivitäten. Diese haben den typischen Charakter des Marchfelds als offene, weite Ebene zu betonen und auf die Anforderungen der Landwirtschaft Rücksicht zu nehmen (siehe STEP 05 Kap. IV. 4.5. Räumliches Wirtschaftsleitbild – AgSTEP).

Ausgehend von Natur- und Kulturschätzen des Marchfelds sind Möglichkeiten für die Nutzung als Naherholungsgebiet für die Region zwischen Wien und Bratislava zu entwickeln.

Region Bisamberg

Der Bisamberg ist als nordöstlichster Teil des Wienerwaldes im Charakter der Landschaft schon deutlich durch die trockenheitsverträglichen Flaumeichenbestände, die Orchideen, Trockenrasen und Weingärten geprägt. Gemeinsam mit dem Leopoldsberg, mit dem er auch geologisch verwandt ist, bildet er die Wiener Pforte und ist die einzige Erhebung im Nordosten Wiens. Seine Ausläufer reichen bis nach Strebersdorf und Großjedlersdorf. In Stammersdorf ist ein Großteil der insgesamt etwa 90 Weinbaubetriebe angesiedelt, in denen Eigenbauwein ausgeschenkt wird. In den zum Teil mächtigen Lössüberlagerungen entstanden durch seltene, aber heftige Niederschläge die charakteristischen Grabenerosionen, in deren Steilböschungen Keller gegraben wurden. Die daraus entstandenen Kellergassen sind ein typisches Merkmal dieser Landschaft.

Der Wiener Anteil am Bisamberg ist Ex-lege-Landschaftsschutzgebiet und als „Natura-2000“-Gebiet nominiert. Die Schanzen aus der Zeit der Preußenkriege 1866 sind wertvolle Biotope und denkmalgeschützte Zeitzeugen.

Zur Sicherung des von Bebauung bedrohten Nordabhangs des Bisamberges hat der „Verein NÖ-Wien, Gemeinsame Erholungsräume“ diese Flächen aufgekauft, im Bereich des Senders auf der Elisabethhöhe der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen und als Erholungsgebiet ausgestaltet. Seit dieser Zeit hat der Bisamberg als

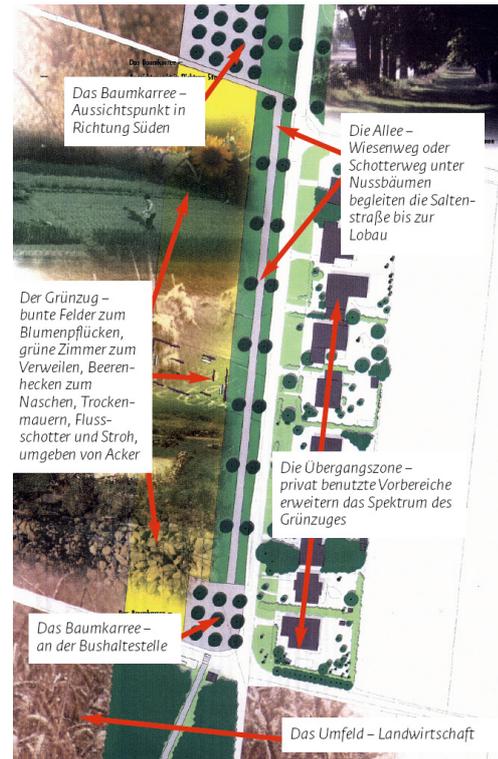


Abb. 36: Gestaltungsmöglichkeiten für Ackerrandstreifen

Quelle: Landschaftsplanung Saltenstraße i. A. MA 49; Büro stadtländ/Sibylla Zech



Erholungsgebiet an Identität gewonnen. Die Rundwanderwege wurden neu angelegt und bieten schöne Ausblicke auf die Stadt Wien und die Thermenlinie.

Die starke Zunahme der Wohnbevölkerung in Floridsdorf hat den Bezirk und die umliegenden Gemeinden in Niederösterreich veranlasst, in einem Tourismuskonzept die Erreichbarkeit des Bisambergs zu verbessern und Themenwege zu Natur und Kultur für

FußgängerInnen und RadfahrerInnen anzulegen. Entlang von Ackerrandstreifen – die gleichzeitig die Biodiversität in dieser Kulturlandschaft fördern – sollen diese Fuß- und Radwege sowie auch Naherholungseinrichtungen angeboten werden. Diese Wege sollen mit den Spazierwegen entlang dem Marchfeldkanal zu einem gemeinsamen Netz verknüpft werden.

Auch der Rendezvousberg, östlichster Teil der Hügelkette des Bisambergs, hat hohes Erholungspotenzial, nicht zuletzt wegen seiner Ausblicke auf die Stadt und das östliche Marchfeld. Derzeit ist er allerdings durch wilde Deponien, industrielle Rohstoffgewinnung (Spielsand) trotz wildnisartiger Ruderalvegetation unwegsam und unattraktiv. In Abstimmung mit den Entwicklungen entlang der Brünner Straße sind hier sensible Lösungen zu finden (*siehe STEP 05 Kap. V. 4 Zielgebiete der Wiener Stadtentwicklung – Floridsdorf – Achse Brünner Straße*).



Von besonderer Bedeutung sind die „Vorfelder“ dieser Hügelkette. Sie ermöglichen das Erleben des Bergs, der eigentlich nur eine geringe Höhenentwicklung hat, und liefern mit ihrem fruchtbaren Boden die Grundlage für ertragreiche Landwirtschaft als wirtschaftliche Voraussetzung für die Betriebe in den alten Ortskernen Strebersdorf, Stammersdorf, Großjedlersdorf, Langenzersdorf („Bisamberg Vorland“).

Der Marchfeldkanal, ursprünglich als verrohrte Bewässerungsleitung konzipiert, konnte zum frei fließenden Bach entwickelt werden, dessen Uferbegleitweg eine stark frequentierte Radroute darstellt. Von besonderer Bedeutung für die Biodiversität ist neben der „naturnahen“ Ufergestaltung auch der geplante zweite Schönungsteich südlich der ehemaligen Panzerkaserne beim Stammersdorfer Zentralfriedhof. Von dort soll eine weitere Gewässerverbindung als charakteristisches Element des Grünzuges Richtung Süden bis zur Alten Donau geführt werden.

Handlungsfelder

Im Folgenden werden die zu 5 Themenbereichen zusammengefassten Handlungsfelder beschrieben, die für alle vorher bezeichneten Landschaftsräume von grundsätzlicher Bedeutung sind.

- **Rücksichtnahme auf typische Ausprägungen der Kulturlandschaft:**
 - identitätsstiftende Nutzungen fördern und typische Gestaltungselemente in neue Konzepte integrieren (z. B. Weinrieden, Gehölzstreifen, Wiesenungen)
 - Struktur der alten Ortskerne bei der Siedlungsentwicklung berücksichtigen, alte Ortskerne als Betriebsstandorte der Landwirtschaft funktionsfähig erhalten, Konflikte mit anderen Nutzungen (z. B. Wohnen) vermeiden
 - Blickachsen zu signifikanten architektonischen Zeichen freihalten
 - multifunktionelle Freizeit-, Erholungs- und Veranstaltungseinrichtungen in den Landschaftsräumen weiterentwickeln, ohne deren Charakteristika zu beeinträchtigen sowie die Verfügbarkeit wie z. B. freie Zugänglichkeit zu reduzieren
- **Beibehaltung/Verbesserung der Verzahnung zwischen bebauten Flächen und Grünräumen**
 - Siedlungsränder als markante Übergänge zur offenen Landschaft eindeutig definieren: entweder als klare Grenzlinie oder in Form einer Verschränkung von Stadt und Land (Gesamtstädtische Gestaltungsaufgaben)
 - Ränder von alten Ortskernen durch Bepflanzungselemente definieren
 - Geländeverhältnisse (Täler, Kuppen, Flüsse und Bäche) und Höhenentwicklung berücksichtigen
 - Aufenthaltsqualität der Naherholungsräume durch Lärmschutzmaßnahmen sowie benutzerfreundliche Ausstattungselemente verbessern
 - Barrierewirkung von Kleingartenanlagen und Einfamilienhausgebieten aufbrechen
 - Grünräume zwischen den großen Wohnhausanlagen sichern
- **Verbesserung der Erreichbarkeit und des Aufenthaltskomforts der Landschaftsräume**
 - neue Tendenzen bei der Freizeitgestaltung auf Tragfähigkeit der Landschaft prüfen
 - Linien des öffentlichen Verkehrs zu den Erholungsgebieten näher heranzuführen (z. B. Wienerwaldbus)
 - Heranzuführen des städtischen Radwegenetzes an die Erholungsräume, Verknüpfung mit ausgewiesenen Mountainbikestrecken
 - Vervollständigung und weitere Attraktivierung des Wegesystems (z. B. Leitsystem, Rundwanderwege, Themenwanderwege)
 - Fußgänger haben Vorrang vor Kraftfahrzeugen, daher entsprechende Einrichtungen schaffen (gezielte Parkplatzangebote an Ausgangspunkten für Wander- und Spazierwege zulassen bzw. anlegen)
 - Nutzungskonflikte zwischen Naturraum und Erholungsuchenden durch Lenkungsmaßnahmen und Angebotsbündelung entschärfen
 - bestehende Aussichtsplätze freihalten, neue Angebote schaffen

- Ausstattung der Landschaftsräume mit Aufenthaltseinrichtungen und Rastplätzen sowie gastronomischen Angeboten
- Wiesen und Ufer für informelle, selbst organisierte Freizeitnutzungen zur Verfügung stellen und infrastrukturell Vorkehrungen treffen (Bänke, Tische, Sanitäreinrichtungen, Müllcontainer, Zugänge zum Wasser, Erste-Hilfe-Einrichtungen)
- Erreichbarkeit durch Schaffung von Zugangs- und Verbindungswegen verbessern
- kulturelle Aktivitäten und Gewohnheiten ethnischer Gruppierungen ermöglichen
- **Den Gewässern Raum geben**
 - Herstellen von Gewässerverbindungen
 - Verbesserung der Erlebbarkeit der Gewässer und der Vielfalt ihrer Lebensräume durch Erhöhung des Anteils an sonnenbeschienenen Ufern
 - Platz für kleinräumige Retentionsräume, Ausuferungen schaffen
 - Fließgewässer als begleitende Elemente verstehen, daher Fuß- und Radwege entlang von Bächen anlegen
 - Erhöhung der Biodiversität und der Grundwasserdotation durch Aufbrechen harter Regulierung (z. B. Liesing, Petersbach), verrohrte Bäche „ausgraben“
 - Erhaltung der Auengewässer
 - Ufer von künstlichen Badeseen grundsätzlich öffentlich zugänglich halten, ansonsten Einhaltung der „Drittellösung“ (je ein Drittel der Uferlänge für Badenutzung, natürliche Sukzessionsabfolgen und Bebauung hinter einer freizuhaltenden Uferzone)
 - wo Freilegungen von Flüssen, Bächen nicht mehr möglich sind, Merkzeichen schaffen (eventuell auch als künstlerische Interventionen)
 - Gewässer systematisch von ihrer Schmutzfracht befreien, Mischkanalsystem auflassen
- **Berücksichtigung der Ziele des „Netzwerk Natur“**
 - Unterschiede in der standorttypischen Vegetation und topologischen Ausformungen erhalten und erlebbar machen, z. B. Parapluiekiefer, schroffe Felsabbrüche im Kalk-Wienerwald, Eiche und Buche im weichen Flysch-Wienerwald, Erhaltung standortgerechter Ufervegetation und Ufergehölze, Vielfältigkeit der Waldränder erhalten
 - Verbesserung der Lebensraumstrukturen für Tiere (Amphibien, Reptilien und Fische)
 - Trittsteinbiotope und Ökokorridore schaffen und im Sinne einer Biotopvernetzung verbinden
 - Minimierung von Versiegelung und dadurch Hitzeabstrahlung vermeiden
 - Ackerrandstreifen insbesondere entlang der Fuß- und Radwege herstellen
 - Lebensräume spezifischer Tier- und Pflanzenarten erhalten und erweitern
 - Querungsmöglichkeiten von Straßen auch für Kleintiere und Wild ermöglichen (Grünbrücken, Tunnels)
 - Stärkung der Selbstreinigungskraft stehender und fließender Gewässer durch pflanzentechnische Maßnahmen (Röhricht, Makrophytenbestände)

4. Grün- und Freiräume im bebauten Stadtgebiet

Die Grünflächen des bebauten Stadtgebiets umfassen sowohl Flächen, welche durch den Grüngürtelbeschluss 1995 festgesetzt wurden, als auch die Grünflächen des „dicht bebauten Stadtgebiets“ entsprechend dem STEP 94. Diese beinhalten folgende Nutzungsformen: wichtige stadtteilgliedernde Grünzüge, historische Parkanlagen inklusive Gebäude, Parks (Stadtteilparks und wohngebietsbezogene Besslerparks), wohnungsbezogene (halböffentliche/private) Grün- und Freiflächen, Sport- und Spielflächen, große Grünanlagen von Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen („Gesunde Gärten“), Plätze, Fußgängerzonen, Straßenräume (breite Alleen), Gewässer, Friedhöfe und kleinräumig agrarisch genutzte Flächen.

	Richtwert m ² /EW
Wohnungsbezogene Grünflächen	3,5
Wohngebietsbezogene Freiflächen, urbane Park-, Spiel- und Freiflächen	3,0–5,0
Stadtteilbezogene Grünflächen	8,0
Sportflächen	3,5

Tabelle 14: Bedarfswerte zur Grünflächenversorgung

Quelle: STEP 94



Als Ergänzung zu den Grünräumen können die „urbanen Freiräume“, die Plätze und Fußgängerzonen, aber auch der öffentliche Straßenraum gesehen werden, auch wenn Letzterer heute fast ausschließlich Funktionen für den motorisierten Verkehr erfüllt.

Im Unterschied zu den Landschaftsräumen der Stadtregion sind die Grünbereiche innerhalb des bebauten Stadtgebiets in der Regel nicht „landschaftlich geprägt“, werden also nicht als Bestandteil der regionalen Großlandschaftsräume erlebt. Aber auch diese Grün- und Freiräume müssen vielfältige Funktionen erfüllen (siehe STEP 05 Karte 36 B Leitbild – Grünräume der Stadtregion, dicht bebautes Gebiet).

▪ Naherholungsfunktion

- Aufenthalt und Bewegung in frischer Luft
- mit der Vielfalt an Nutzungen (meditatives Naturerleben, frische Luft, Sonne genießen, Bewegung bis Sportnutzung, aktive Gartenpflege)
- kennen und verstehen lernen natürlicher Abläufe: Jahreszeiten, verschiedene Witterungszustände, Wachsen und Vergehen
- für verschiedene Ethnien, Frauen und Männer, verschiedene Alters- und Benutzergruppen – Kleinkinder in Begleitung von Erwachsenen, Kinder und

Jugendliche mit selbst bestimmten Nutzungsmustern, Erwachsene in ihren verschiedenen Lebenssituationen (im Arbeitsprozess, in Ausbildung, ohne Arbeit und Wohnsitz, im Ruhestand – „Die Stadt wird älter“), mobilitätsbehinderte und sinnesbehinderte Personen, Erwachsene mit einem neuen Körperbewusstsein (Fitness und Sport im Stadtraum ausüben zur Gesundheitsvorsorge)

▪ Soziale Funktion

Menschen unterschiedlicher Ethnien, Männern und Frauen sollen folgende Möglichkeiten offen stehen: Kommunikation, soziales Lernen, verstehen lernen und zulassen unterschiedlicher Verhaltensmuster, Konditionierungen aufbrechen, Fähigkeiten entfalten, den Erfordernissen des sozialen Lernens (Konfliktbearbeitung) Raum geben



▪ Kulturelle Funktion

Darstellung der Gartenkunst, ihrer Beziehung zur Baukunst, Verständnis für den „Baustoff“ Pflanze erwecken, Raum geben für die Ausprägung ethnischer Besonderheiten in der Gestaltungssprache, gestalterisch gefasstes Wasser in der Stadt, Friedhofskultur und Trauerarbeit der verschiedenen Religionsbekenntnisse



▪ Ökologische Funktion

Lebensraum geben im und oberhalb des Bodens, Biodiversität, Bereitstellung unterschiedlicher Qualitäten und Rahmenbedingungen, Lärmreduktion (zumindest im subjektiven Empfinden), Dotation des Grundwassers

▪ Klimafunktion

Temperaturreduktion durch Assimilation und Verdunstungskälte, Beschattung, Ingangsetzen von Durchlüftungsprozessen, Staubfilterung und Staubbindung

▪ Orientierungsfunktion

Beitrag zur Stadtgliederung und Prägung, Aufwertung des Stadtraums durch Gestaltqualität, Verstärkung und Erlebbarkeit der Stadtmorphologie, Kontrast zu artifizialen Räumen, Erkennbarkeit und Identifizierbarkeit des Erscheinungsbildes

Nahezu die Hälfte der Wiener Bevölkerung lebt in Stadtgebieten, die mindestens 500 m von den landschaftlich geprägten Grünräumen der Stadtregion beziehungsweise den großen Grünanlagen des bebauten Stadtgebietes, wie z. B. Augarten, Belvedere, Schweizergarten, Schönbrunn, Türkenschanzpark, Kongresspark usw., entfernt sind.

Soziale Funktion der Grün- und Freiräume im bebauten Stadtgebiet

Bereits durch die räumliche und gestalterische Konzeption einer Parkanlage werden die Nutzungsmöglichkeiten und NutzerInnen vordefiniert, lautet die grundlegende Annahme. Geschlechtssensible Parkgestaltung bedeutet deshalb, die Organisation und Ausstattung der Freiflächen so vorzunehmen, dass Mädchen die gleichen Chancen und Entfaltungsmöglichkeiten bekommen wie Buben. Ziel der Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen ist es, die Präsenz von Mädchen im öffentlichen Raum zu stärken, ihre Raumeignung zu unterstützen und ein ausgewogenes Verhältnis von weiblichen und männlichen Parkbesuchenden zu erreichen.

Es ist daher erforderlich, die Erreichbarkeit dieser übergeordneten Freiräume zu verbessern und zu attraktivieren bzw. diese Mangelsituation bei der Ausstattung mit Grünflächen, vor allen in den Gebieten mit hohem Versiegelungsgrad, zu beheben. Der Schwerpunkt der Maßnahmen liegt hier bei einer Ausnutzung aller Möglichkeiten zur Neuschaffung von ausreichenden Grünflächen, wobei auch das Spektrum von innovativen, intelligenten Lösungen für alternative Angebote erweitert werden sollte (Mehrfachnutzung, qualitätsvolle Indoornutzung, private Grünräume im unmittelbaren Wohnungsverband, Dachgärten etc.). Als Beispiel für eine planerische und gestalterische Vorgangsweise werden in der *Abbildung 37* „Maßnahmen zur qualitativen und quantitativen Verbesserung des Grün- und Freiraumangebots“ Potenziale in zwei dicht bebauten, innerstädtischen Bezirken (6. und 7. Bezirk) dargestellt.

Eine vergleichbare Fortschreibung für weitere innerstädtische Bezirke ist anzustreben.

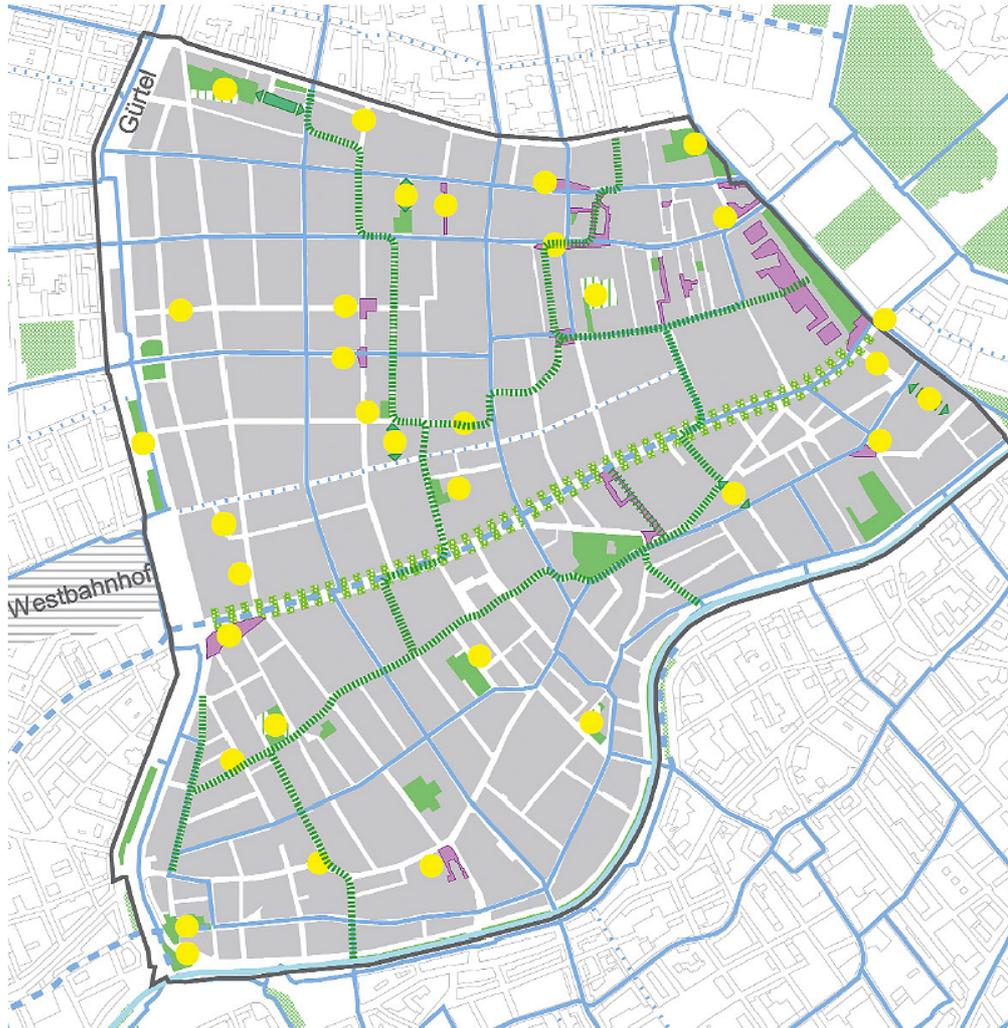
Aufbauend auf dem Bestand an öffentlichen Parkanlagen, urbanen Plätzen und Straßen mit Aufenthaltsqualität (breite Gehsteige, Baumpflanzungen, Sitzgelegenheiten) können folgende Potenziale zur Verbesserung des Nutzungsangebots festgestellt werden:

- Neugestaltung von gewidmeten Parkanlagen, Vergrößerung von Parkanlagen um die in der Widmung vorgesehenen Erweiterungsflächen
- Realisierung von gewidmeten Durchgängen, Realisierung von Stadtteilplätzen durch Bevorrangung der langsamen VerkehrsteilnehmerInnen und Verringerung der Parkplatzflächen an der Oberfläche
- Nutzung des Straßenraums als Aufenthaltsraum und Bewegungsraum
- Raum geben für Angebote der Mehrfachnutzung und temporäre Nutzung von Baulücken etc.

Parks und Plätze werden vernetzt durch ein Radwegenetz und das System des „Grünen Weges“, welche in beiden Bezirken Angebote der Erholung, Treffpunkte und Bewegungsräume verbinden. Dadurch wird sowohl innerhalb des Bezirkes eine attraktive Durchwegung angeboten als auch die Wegevernetzung nach außen verbessert.

Dieses System bestehender und potenzieller Angebote zur Grün- und Freiflächenanwendung wird in entscheidendem Maße von dem privaten Grün- und Freiflächenangebot der Innenhöfe ergänzt. Diese sind im 6. und 7. Bezirk noch in einem hohen Maße vorhanden und qualitativ mit historischen Ensembles bzw. historischen Elementen ausgestattet. Die Verantwortung für die Erhaltung und Verbesserung der Versorgung mit öffentlichen und privaten Grün- und Freiflächen muss von allen verantwortlichen Akteuren gleichermaßen wahrgenommen werden.

MASSNAHMEN ZUR QUALITATIVEN UND QUANTITATIVEN VERBESSERUNG DES GRÜN- UND FREIRAUMANGEBOTES



- öffentliche Parkanlagen
- urbane Plätze/Räume
- bebaute Flächen inkl. zu erhaltender bzw. besser auszugestaltender grüner Innenhöfe
- Erweiterung/
Mehrfachnutzung bzw. Verbesserung des
Nutzungsangebotes/
Durchwegung/ „Wasser in der Stadt“
- gewidmete Parkerweiterungen
- „Grüner Weg“
- Straßenraum mit hoher Aufenthaltsqualität
- Radwege**
- Hauptnetz Bestand
- vorrangig zu schließende Lücken
- bestehende Parallelrouten
- Planungsgebiet 6. u. 7. Bezirk

Abb. 37: Maßnahmen zur qualitativen und quantitativen Verbesserung des Grün- und Freiraumangebotes, Darstellung 6. und 7. Bezirk als Beispiel

Quelle: MA 18 – eigene Bearbeitung, Schwarz und Schwarz, dps-architekten i. A. MA 19
Grundkarte: MA 14
Bearbeitung: MA 18, Glotter K., Jedelsky B., Fellner B., MA 21A
Stand: April 2005

Handlungsfelder

▪ Rücksichtnahme auf typische Ausprägungen der Stadtlandschaft

- Inszenierung der Morphologie der Stadt, z. B. Strudlhofstiege, Belvedere, Mülkerbastei; Erhaltung der entsprechenden Merkmale: Stiegen, Abbrüche; Nachvollziehbarkeit der Stadtlandschaft (bestehende Straßenzüge über ehemaligen Bachläufen)

- Erhaltung des charakteristischen Stadtbildes: Plätze, Straßenensembles, Vor- und Rücksprünge der Hausfronten



Mehr Raum für Mädchen Beispiele geschlechtsspezifische Parkgestaltung

Der Einsiedlerplatz und der St.-Johann-Park wurden geschlechtersensibel gestaltet. Ein partizipativer Prozess durch Befragungen (Parkbetreuung, Gebietsbetreuung, aktive Mütter, die Bezirksvertretung, der Jugendkontaktbeamte der Polizei sowie LehrerInnen der nahe gelegenen Schule) und die gemeinsame Diskussion möglicher Lösungsansätze sind Merkmale dieser innovativen Methode.

Donaukanal-Odeongasse – Parkplanung mit Mädchenbeteiligung

Die Idee bei diesem Projekte war es, Mädchen direkt an der Parkgestaltung zu beteiligen. Sie artikulierten ihre Wünsche und Bedürfnisse und konnten unter professioneller Anleitung ihre Anliegen zu Planungsvorschlägen verdichten. Diese waren:

- ein Rückzugsraum
- ein Kommunikationsraum
- ein Raum für Spiel und Sport, der nicht von Burschen vereinnahmt wird

Öffentliche Beleuchtung mit Genderperspektiven

Frauen werden – neben Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen – häufiger als Männer Opfer von Kriminaldelikten. Nach dem Prinzip „Sehen und gesehen werden“ bemüht sich die MA 33, den persönlichen Schutz und das Sicherheitsgefühl durch die Verminderung von Angsträumen zu erhöhen und Chancengleichheit in der Mobilität zu erreichen.

- Erhaltung der gartenhistorisch originaltypischen Elemente anhand von Parkpflegewerken, behutsame Ergänzungen und Funktionsanpassungen mit den Mitteln zeitgenössischer Gartengestaltung

- Förderung von zeitgenössischer Gartengestaltung, Entwicklung von Identitäten durch künstlerische Interventionen, Auswahl spezifischer Pflanzen

- kleinräumig agrarisch genutzte Flächen in ihrer Besonderheit wahren, keinesfalls flächenmäßig verringern, Anknüpfungspunkte für „lineare Erholungsnutzung“

▪ Beibehaltung der kleinteiligen Verzahnung zwischen bebauten Flächen und Grünräumen

- netzartige Verbindung der punktuellen Grün- und Freiräume untereinander und zur umgebenden Landschaft (Grünverbindung)

- Möglichkeit für „Grüne Wege“ für Freizeitaktivitäten, wie Wandern, Laufen, Gehen und Radfahren, auf vom motorisierten Verkehr getrennten Trassen (Gesundheitsvorsorge, MIV-Reduktion)

- Stärkung der positiven Klimafunktion

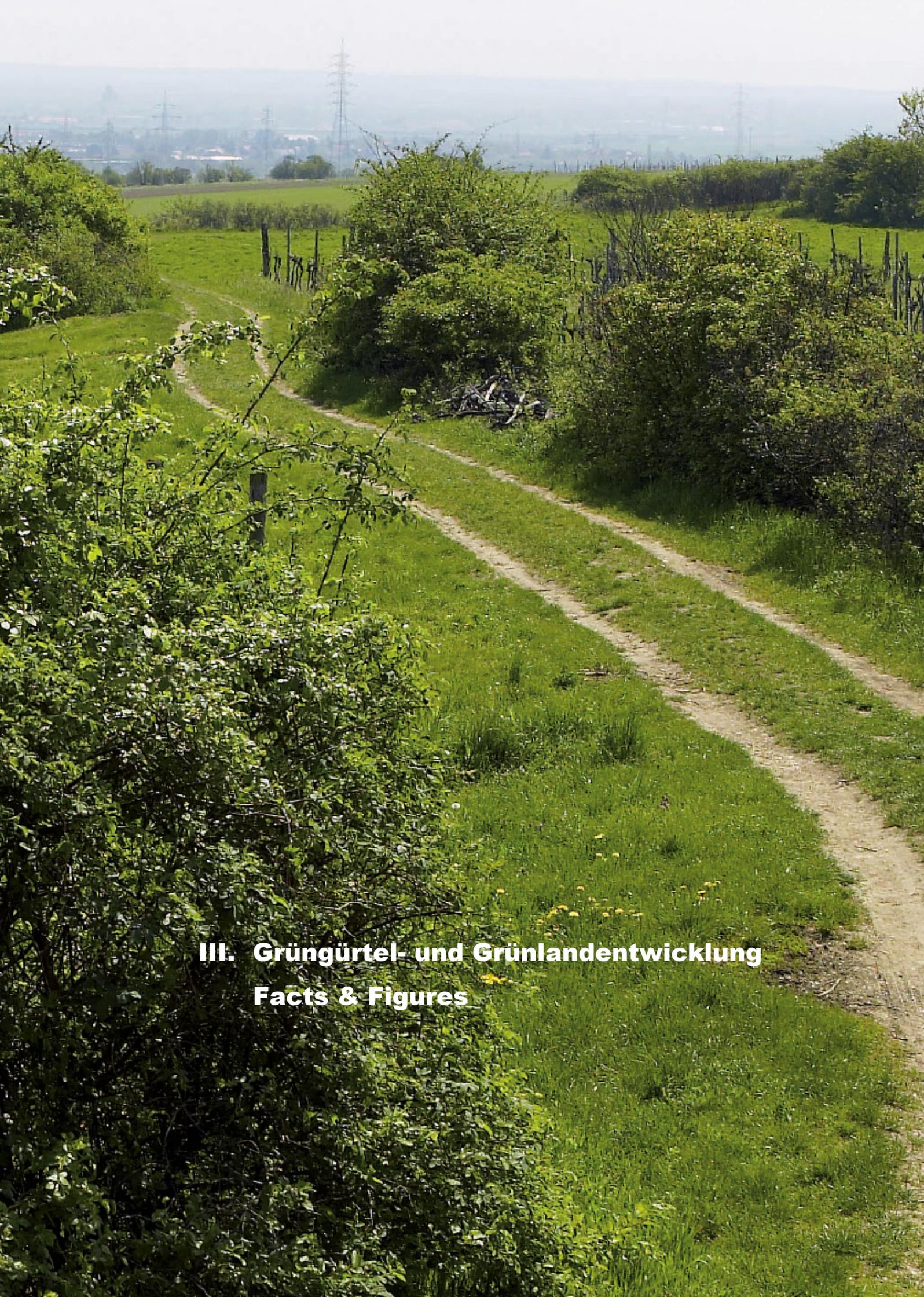
- stabile Grundstrukturen für die Freiräume entwickeln, die Veränderungen aufgrund von aktuellen Nutzungsansprüchen ermöglichen

- Sportanlagen als „grüne Zimmer“ ausbilden durch vertikale Begrünung der Ballfanggitter, Alleen

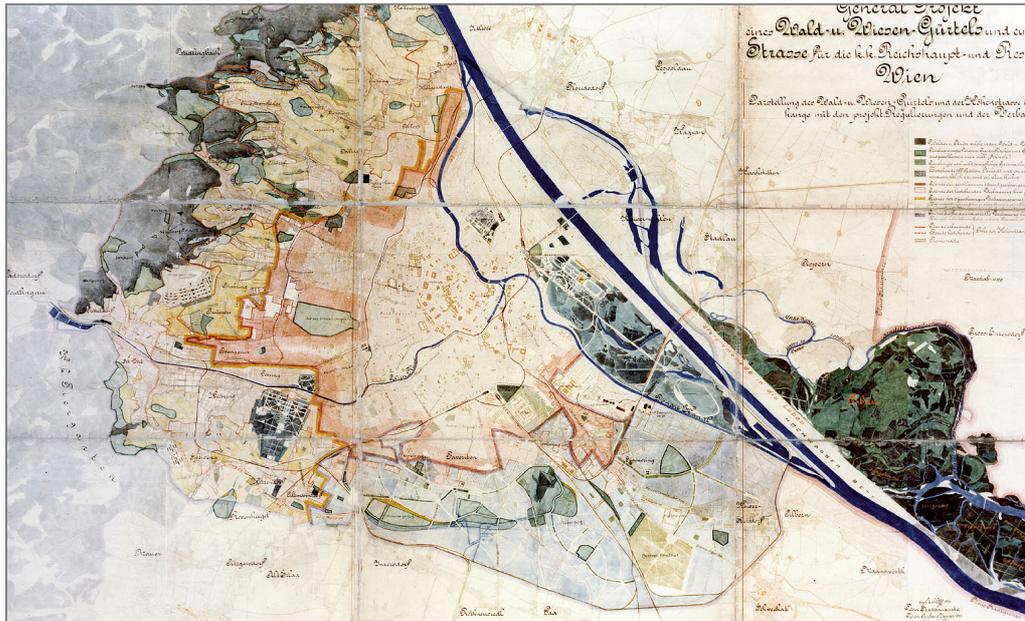
- Anteil an privaten oder im Hausverband nutzbaren Grün- und Freiräumen vergrößern: Hofzusammenlegung (Partizipation bei der Umgestaltung), Dachgärten, Loggien und Balkone, auch nachträgliche Realisierung

- **Verbesserung der Erreichbarkeit und des Aufenthaltskomforts der Grün- und Freiräume**
 - zur Flächenvergrößerung Einbeziehung der an Parkanlage angrenzenden Straßen, Sperre oder zumindest Reduktion der dem MIV zur Verfügung stehenden Flächen; Schaffung von Bewegungsraum (Skaten, Laufen, Radfahren etc.)
 - Verbesserung der barrierefreien Zugänglichkeit, Möglichkeit für qualitätsvolle und gefahrenreduzierte „Entrees“
 - Wegverbindungen durch Baublöcke und Kleingartenanlagen offen halten bzw. widmungsmäßig vorsehen und kurzfristig realisieren, um Zufußgehen und Radfahren konkurrenzfähiger gegenüber dem MIV zu gestalten
 - mehr Zugangsmöglichkeiten zu großen ummauerten Gartenanlagen, Attraktivierung der Zugänge durch begleitende Alleen, breitere Gehsteige; Verbesserung der Querungsmöglichkeiten und Abbau von Barrieren
 - punktuelle Verbesserung der Beleuchtung zur Verlängerung der Nutzungsdauer und zum Abbau von Angsträumen
 - Maßnahmen zur Reduktion der Verkehrsimmissionen in Freiräumen an stark frequentierten Straßen
 - Berücksichtigung unterschiedlicher Nutzungsmuster (Geschlecht, Alter etc.) und Angebotserweiterungen nach freizeitpädagogischen Kriterien
 - qualitativ hochwertige Gestaltung von Freiräumen, besonders in Gebieten mit einkommensschwacher Bevölkerungsstruktur als Signal der Wertschätzung, was nachweislich zu weniger „Vandalismus“ führt
 - Reduktion der „selbstverständlichen“ Inanspruchnahme der Grünflächen durch Baulichkeiten (Gasreglerstationen, Umspannwerke, Tiefgaragen, Gartenstützpunkte), stattdessen widmungsmäßige Vorkehrung und Realisierung dieser Einrichtungen im bebauten Gebiet
 - in Abhängigkeit von der Parkgröße Bereitstellung von Infrastruktur (Trinkwasser, Sanitäreinheiten, Radständer) und gastronomischen Einrichtungen
 - Aufstellung von Müllsammelbehältern keinesfalls zulasten von Grün- und Freiflächen
 - unter dem Titel der Mehrfachnutzung externe Nutzungsansprüche von Schulen, Kindertagesheimen und Horten zulassen; diese Qualitätsverbesserung soll im Regelfall nur in Altbaugebieten Platz greifen
 - „Spielzonen“ vor Schulen, Kindertagesheimen, religiösen Einrichtungen, Bädern, Sportanlagen vorsehen
 - räumliche Rahmenbedingungen zur Ausübung von Trendsportarten schaffen
 - Vermeidung der Kommerzialisierung des öffentlichen Freiraums, Vermeidung von Bodenverdichtungen, Kompensationen für die Inanspruchnahme der Flächen fordern
 - Gewährleistung einer ganzjährigen Nutzung (Strandbäder, Sportanlagen)
 - gewährleisten einer informellen Nutzung; in nutzungsoffenen Stadträumen soll sportliche Betätigung am „Wegrand“ ermöglicht werden (z. B. Skaten), Raum für „Stadtwandern“ als Synonym für langsame „Sportarten“, Synergieeffekte mit Tourismus
 - Anlage von Spielflächen mit hohem Spielwert, Wasserspielplätze, Gewährleistung von Sonnenschutz

- Vorkehrung für gemeinsam nutzbare Kabanen in größeren Flussbädern
- Friedhöfe als nutzbare Grünräume der Stadt gestalten, unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der älteren Bevölkerung (Orientierung, Lesbarkeit, Barrierefreiheit, Zugänglichkeit sowie die Schaffung von Sanitärgruppen, Sitzgelegenheiten, Schattenbereichen usw.)
- Versiegelungsgrad im Wurzelraum der Alleen reduzieren, Ausbau unterirdischer Bewässerungsanlagen mit Grundwasserspeisung, Aufenthaltsqualität durch Sitzgelegenheiten verbessern, Nebenfahrbahnen vom ruhenden Verkehr befreien
- Baumreihen und Alleen entsprechend der widmungsgemäßen Festlegungen realisieren, Erstellung eines Ausbaukonzepts Alleeneupflanzungen bzw. Bepflanzungskonzepte zur Aufwertung vorhandener, unattraktiver Straßenräume (z. B. Linke und Rechte Wienzeile, Obere Donaustraße, Taborstraße, Äußere Mariahilfer Straße, Prager Straße, innere Brünner Straße, Floridsdorfer Hauptstraße, Leopoldauer Straße, Donaufelder Straße, Gürtel u. v. a.)
- **Den Gewässern Raum geben**
 - Wasser als Gestaltungselement und Lebensraum in die Grün- und Freiräume einbringen
 - bei Grünräumen über verrohrten Wienerwaldbächen zumindest Zitate zum Gewässer herstellen
 - ressourcenschonende Bewässerung (Nutzbrunnen)
 - befestigte Flächen durch Ausführung von versickerungsfähigen Wegeböden, unter Berücksichtigung von Trendsportarten, ersetzen
 - Niederschlagswässer der befestigten Wegeflächen zur Versickerung in den angrenzenden Grünflächen bringen
- **Berücksichtigung der Ziele des „Netzwerks Natur“**
 - Biotopvernetzung: Lebensraumerweiterung, Vergrößerung der Artenvielfalt und Artenzahl, Vervollständigung der Nahrungskette
 - Verwilderungsareale zulassen als Lebensraum für Initialvegetation und anregender Spielort
 - mittelfristige Bilanzierung der Grünentwicklung
 - Fortführung der Zeitreihe in der Grünraumerhebung Biotopmonitoring Wien
 - Aufzeigen der Zustandsentwicklung der Stadtbäume (Kronenzustandsentwicklung) auf öffentlichen und privaten Flächen im gesamten Stadtgebiet
 - periodische Bilanzierung von Grüngewinn und Grünverlust im dicht verbauten Stadtgebiet und an den Stadträndern



III. Grüngürtel- und Grünlandentwicklung Facts & Figures



**Generalprojekt zum Wald- und Wiesengürtel
als Grundlage für den Beschluss des Wiener
Gemeinderates vom 24. Mai 1905**

100 Jahre Wald- und Wiesengürtel – ein Werdegang (Auszug aus der Publikation WWW.05)

Im Jahr 1905 erhielt Bertha von Suttner den Friedensnobelpreis. Albert Einstein erklärte den Fotoeffekt. Wien schrieb 1905 mit dem Beschluss des Wiener Wald- und Wiesengürtels als Sicherungsinstrument für den Erhalt großräumiger Grünräume internationale Planungsgeschichte. Die damalige visionäre Entscheidung entgegen wirtschaftlichen Interessen und der Erwerb großer Wald- und Wiesenflächen und deren Ausgestaltung waren ausschlaggebend für den Anfang eines grünen Ringes um die Großstadt Wien.

Trotz großer Herausforderungen in der Zwischenkriegszeit und nach dem Zweiten Weltkrieg und großer Flächenbeanspruchung durch das Wachsen der Stadt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der Wald- und Wiesengürtel Wiens in Summe gewachsen. Bis heute ist er der bedeutendste Naherholungsraum der Wienerinnen und Wiener geblieben. Dank guter Erreichbarkeit und vielfältiger Verzahnung mit der gebauten Stadtlandschaft ist der grüne Gürtel alltäglich präsent. Das Instrument „Wiener Grüngürtel“ sichert den grünen Ring um die Stadt und bildet mit den davon ausgehenden Grünkeilen das übergeordnete Grün- und Freiraumsystem von Wien.

Beginnend vom Bisamberg im Norden erstreckt sich der Grüngürtel über das Marchfeld und die Lobau als Teil des Nationalparks Donau-Auen sowie über Neue Donau mit Donauinsel und Alte Donau. Prater und Simmeringer Haide bilden Anknüpfungspunkte am stadtseitigen Donauufer, von dort setzt sich der Grüngürtel über den Goldberg fort zu den Landwirtschaftsflächen Unterlaa, Oberlaa und Rothneusiedl;

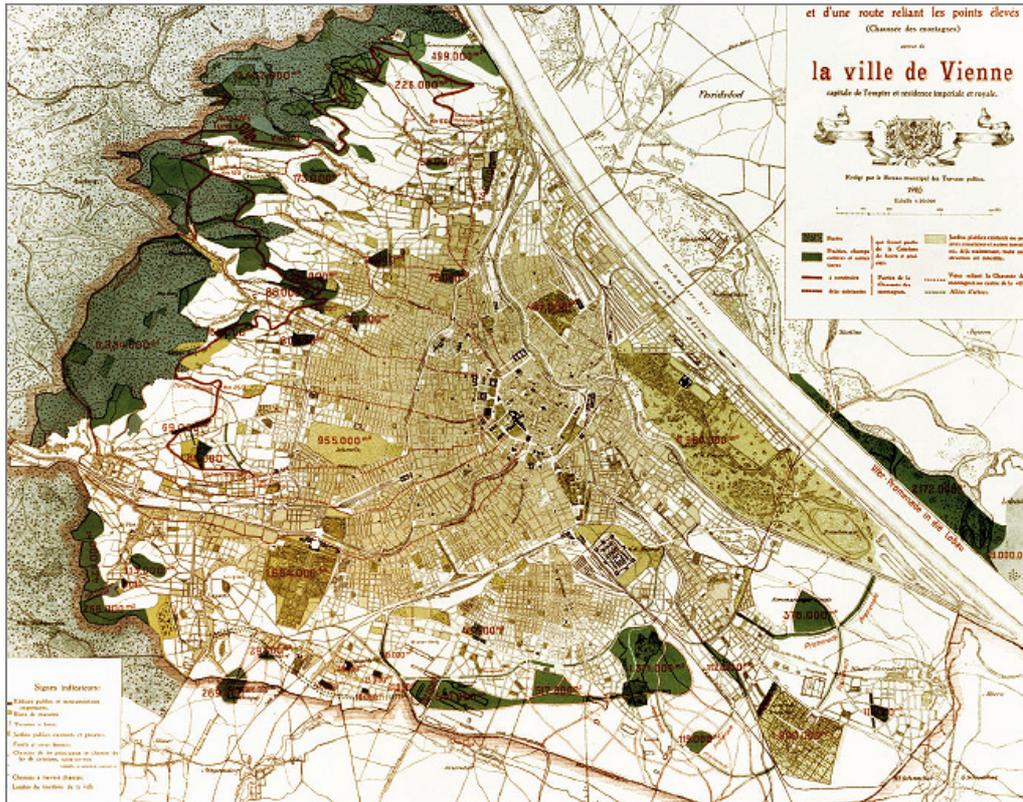


Detail des Wald- und Wiesengürtels am Laaerberg, 1905

Löwygrube, Heubergstätten und Wienerberg waren schon 1905 Bestandteile des Grüngürtels.

Der Liesingbach ist das verbindende Element zum Lainzer Tiergarten, dieser und der Wienerwald nördlich des Wienflusses schließen den grünen Gürtel um Wien. Ein aktuelles Projekt wie der „Biosphärenpark Wienerwald“ oder die Idee eines „Regionalparks Marchfeld“ stellen die Landschaften grenzüberschreitend in ein regionales räumliches Netz. Diese damals wie heute visionäre Entscheidung, große Wald- und Wiesenflächen im Wienerwald sowie Flächen am damaligen Südrand der Stadt, die als unbebaubar galten, zu erwerben, sie unter Schutz zu stellen, nach Landschaftsplänen auszugestalten und schließlich mit großen Teilen der Auenlandschaft der Donau zu einer grünen Begrenzung der damaligen Stadt zu verbinden, ist die Grundlage für die seither immer wieder formulierte Zielsetzung, den grünen Gürtel um die Stadt eines Tages zu schließen. Diese Zone an der Peripherie der Stadt findet im dicht bebauten Stadtgebiet Ergänzung durch ein Netz aus kleineren und größeren Parkanlagen und grünen Verbindungen. Alle gemeinsam bilden das Grün- und Freiraumsystem der Stadt.

- 1870 Wien kündigt den Vertrag mit dem Holzhändler Moritz HIRSCHL und verhindert somit die ihm zugestandenem Überschlagerungen des stadteigenen Wienerwaldes.
- 1872 Der Journalist Joseph SCHÖFFEL wird nach seiner erfolgreichen Medienkampagne zum Retter des Wienerwaldes erklärt.
- 1892 Wien schreibt einen Wettbewerb für den General-Regulierungsplan aus. Der Motivenbericht formuliert u. a.: *„Insbesondere sind die vorhandenen Wälder zu schonen und nur an den durchzuführenden Verkehrsstraßen [...] Ansiedlungen [...] in Aussicht zu nehmen.“*¹
- 1893 Der Stadtplaner Eugen FASSBENDER schlägt in seinem prämierten Wettbewerbsbeitrag „Ein Volksring für Wien“ vor, dass in einem Radius von fünf Kilometern um das Zentrum eine Zone von 600 m Breite von Bebauung freigehalten werden soll. Diese möge *„als Erholungs- und Vergnügungsstätte dienen [...], gewissermaßen als Gesundheitsgürtel für die Stadt“*².



Der Wald- und Wiesengürtel und die Höhenstraße der Stadt Wien, 1905

- 1898 Der österreichische Ingenieur- und Architektenverein verfasst eine Resolution zur Schaffung einer breiten Zone an der Peripherie, die von Verbauung freizuhalten und mit Vegetation auszustatten ist.
- 1904 Aufgrund eines Berichts des späteren Stadtbaudirektors Heinrich GOLDEMUND ergeht am 15. Mai 1904 folgender Erlass des Bürgermeisters Karl LUEGER: *Zur „dauernden Sicherung der Gesundheitsverhältnisse unserer Stadt sowie zur Erhaltung des landschaftlich schönen Rahmens [...] will ich einen Wald- und Wiesengürtel an der Peripherie [...] für alle Zeiten festlegen.“*⁴¹ Weiters fordert er den Bau einer „Hochstraße“, eine Idee des Wettbewerbspreisträgers Joseph STÜBBEN, und führt aus, dass umgehend die notwendigen Schritte zu unternehmen seien, um das Vorhaben zu realisieren. Bereits Ende 1904 liegt ein Bericht und ein Entwurf für ein Enteignungsgesetz vor.
- Eine wesentliche Voraussetzung für die Schaffung des Wald- und Wiesengürtels waren die Eingemeindungen von 1890 mit den westlichen Vororten und bedingt jene von Floridsdorf, Jedlesee, Großjedlersdorf, Donauefeld, Leopoldau, Kagran, Hirschstetten, Stadlau und Aspern im Jahr 1904.
- 1905 Anfang April liegen die Plandarstellungen des generellen Projekts für den Wald- und Wiesengürtel vor. Am 24. Mai 1905 beschließt der Wiener Gemeinderat einstimmig das Generalprojekt zur weiteren Bearbeitung



Waldparkähnliche Gestaltung entlang der Höhenstraße (Schafberg, Galitzinberg), 1905

und Durchführung und den Entwurf des Enteignungsgesetzes. Nördlich der Donau wird lediglich die Lobau in den Grüngürtel integriert. Den Verantwortlichen erscheint die Sicherung in den nach wie vor stark ländlich geprägten Katastralgemeinden nicht erforderlich. Das genaue Flächenausmaß ist schwer festzustellen. Der Bericht spricht von 4400 ha. Eine Berechnung aus dem dazugehörigen Plan ergibt rund 5860 ha. Der Wald- und Wiesengürtel umfasst neben den Wienerwaldflächen im Westen, dem „inneren Kranz der Gärten“²³ (Roter Berg, Königberg, Schönbrunn, Heubergstätten, Wienerberg, Laaerberg, Löwygrube, Goldberg und Zentralfriedhof) im Süden und der Lobau im Nordosten noch eine Reihe von Gärten, Parks und Friedhöfen. So zählen der Schlosspark von Schönbrunn, der Türkenschanzpark, der Prater und die Schmelz ebenso zur Widmungskategorie Sww (Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel).

- 1922 Die neue Widmungskategorie Schutzgebiet Park (Spk) wird eingeführt. Einige der bisher zu der Schutzkategorie Wald- und Wiesengürtel gehörenden größeren Parkanlagen werden 1922 bzw. 1924 dieser Widmung zugesprochen wie Schönbrunn oder der Auer-von-Welsbach-Park.
- 1931 In einem Artikel in der Reichspost vom 9. Mai 1931 zitiert der Redakteur eine Denkschrift, die Bürgermeister Karl SEITZ vom österreichischen Naturschutzverband überreicht wurde: „Der Wald- und Wiesengürtel ist

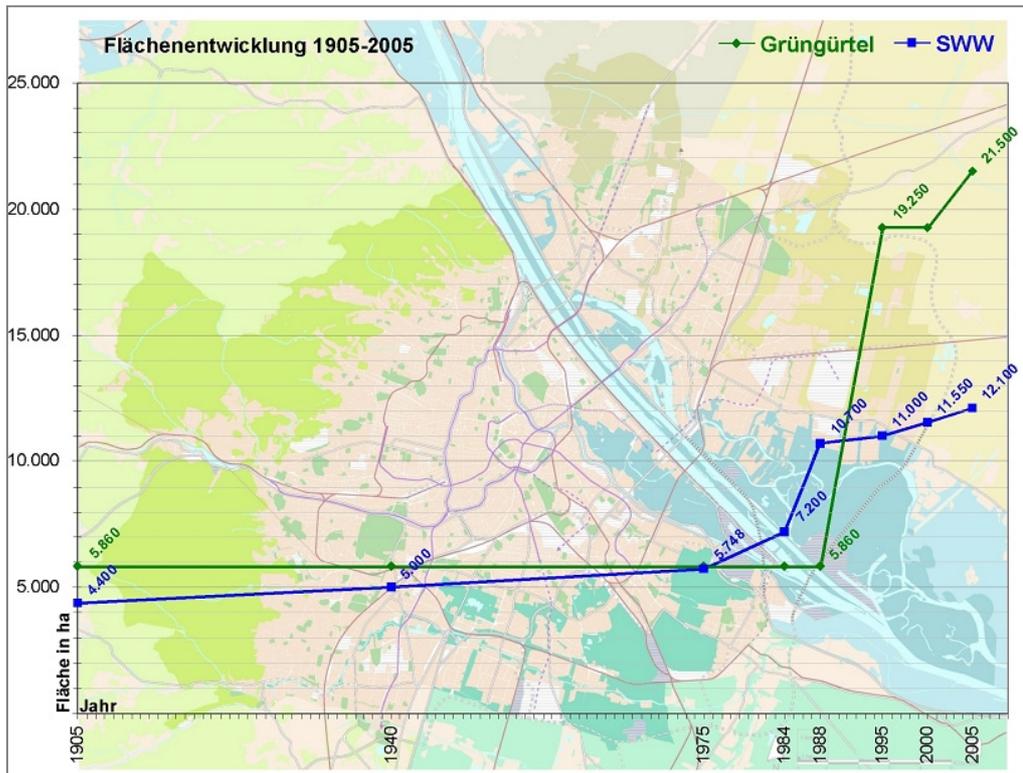
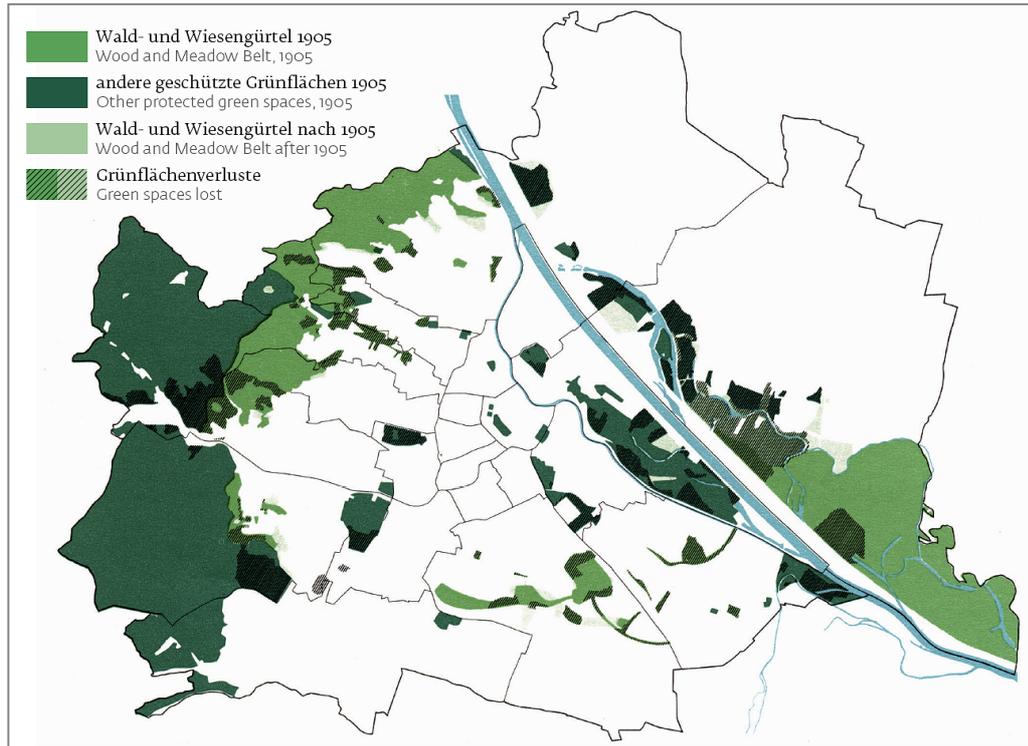


Diagramm zur Flächenentwicklung des Schutzgebietes Wald- und Wiesengürtel (Sww) und des Wiener Wald- und Wiesengürtels

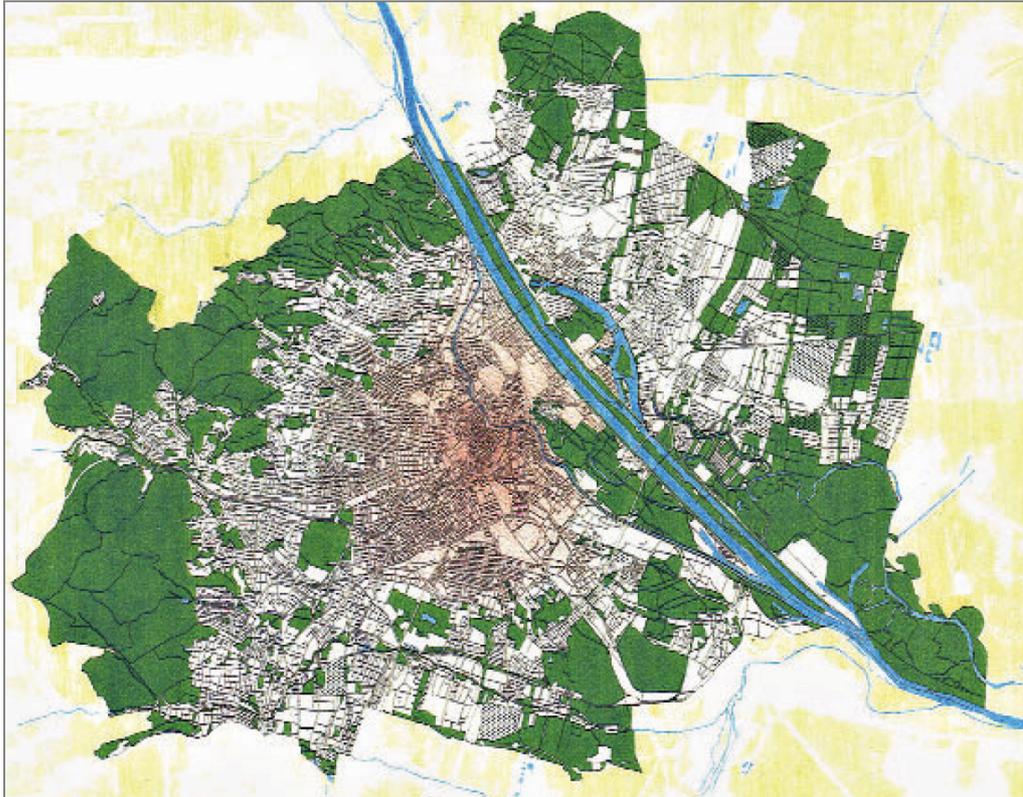
bereits durch 25 Siedlungsgebiete, 23 dauernde und 7 nichtdauernde Kleingartengebiete unterbrochen.“ Weiters wird der Bau des Stadions und anderer Projekte (Gebäude, Brücken etc.) im Prater angeprangert. Die Denkschrift formuliert auch mehrere Punkte, damit „das Werk Luegers erhalten“ werden kann. Über den Plan von 1905 hinaus geht die Forderung nach der Schaffung „einer Grünzone im Anschluß an die Lobau, [...] und der Erlassung eines Wiener Naturschutzgesetzes [...]“.³

- 1934 Als letztes Bundesland verabschiedet Wien ein Naturschutzgesetz.
- 1935 Die Höhenstraße als Teil des 1905 beschlossenen Wald- und Wiesengürtels wird eröffnet.
- 1937 Der Lainzer Tiergarten wird vom Bund – mit der Auflage, ein Naturschutzgebiet zu schaffen – der Stadt Wien übertragen und in den Grüngürtel eingebunden.
- 1940 Berechnungen der Stadt ergeben, dass der Wald- und Wiesengürtel eine Fläche von gut 5.000 ha einnimmt. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren bis ca. 1950 gehen durch Kleingartenanlagen, Bahnbauten und Baugelände zumindest 154 ha verloren. Während des Krieges werden in der Lobau der Ölhafen, ein Hafenbecken und die Mündungstrecke des Donau-Oder-Kanals errichtet, große Areale werden dafür gerodet.



*Wald- und Wiesengürtel 1905-1961, aus dem
Planungskonzept Wien, Roland Rainer*

- 1953 Am Laaerberg finden die ersten Aufforstungsversuche statt, die erst nach einigen Wiederholungen glücken.
- 1954 Die Parkschutzgebiete (Spk) und das Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel (Sww) werden durch das Wiener Naturschutzgesetz (Novelle 1954) zu „Landschaftsschutzgebieten ex lege“¹³ erklärt.
- bis 1966 Der Wald- und Wiesengürtel weist eine positive Bilanz von 170 ha auf. Landwirtschaftliche Areale (Ländliches Gebiet L) und bisher ungewidmete Areale der Stadt erhalten die Widmung Sww. Diesem Zuwachs stehen Verluste aus Rückwidmungen zu Bauland und Grünland (Ländliches Gebiet) für die Intensivlandwirtschaft gegenüber.
- 1965 Teile des Bisambergs werden als Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel gewidmet.
- ab 1966 Zwischen 1966 und 1975 wächst das Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel um 900 ha. Der Zuwachs resultiert größtenteils aus der Widmung von Ländlichen Gebieten (L) in Sww und der Rückwidmung von Bauland. Diesem Gewinn stehen Verluste vor allem durch den Autobahnbau (100 ha) gegenüber.
- 1975 Anlässlich 70 Jahre Wald- und Wiesengürtel wurde ein Erweiterungsbeschluss zur Kenntnis genommen. Die als Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel gewidmeten Flächen umfassen 5748 ha. Dabei sind jene Flächen, die 1905 etwa als Gärten, Parks und Friedhöfe ausgewiesen



Grüngürtel Wien, 1995

waren und später (1922 und 1924) zu Schutzgebieten Park (Spk) und Erholungsflächen Park (Epk) erklärt wurden, nicht enthalten.

- 1978 Die Donauinsel wird fertiggestellt und Teilgebiet des Grüngürtels. Der Nord- und Südteil werden naturnah ausgestaltet.
- 1984 Laut „STEP 1984“ sind 7.200 ha durch die Widmung Sww geschützt. Das Naturschutzgebiet Lainzer Tiergarten (2.000 ha) steht vor der Unterschutzstellung. Wichtige Räume im Nordosten, Süden und Südosten sind einem enormen Bbauungsdruck ausgesetzt.
- 1986 Beschluss der „Grünlanddeklaration“ durch den Wiener Gemeinderat. Die Schließung des Grüngürtels und die Schaffung von Grünkeilen werden zu besonderen Anliegen erklärt. Rechtliche, organisatorische und finanzielle Mittel sollen große Grün- und Freiräume verwirklichen und auf Dauer sichern.
- 1988 Die gesamte als Sww gewidmete Fläche beläuft sich auf 10.700 ha.
- 1993 Weingärten und andere landwirtschaftliche Flächen werden am Bisamberg als Sww gewidmet.
- 1994 Einstimmiger Beschluss des „1000-ha-Programms“ für den Nordosten Wiens. Große Stadtrandbereiche werden von der Siedlungsentwicklung ausgenommen.



Grünräume der Stadt Wien, 2005

- 1995 Am 29. November 1995 wird vom Wiener Gemeinderat der Plan „Grüngürtel Wien 1995“⁴ beschlossen. Dazu werden Programme zur Entwicklung öffentlicher Grünflächen in Wien ausgearbeitet, welche durch verschiedene Maßnahmen (Widmung, Ausgestaltung und Ankauf) den Grüngürtel auch für zukünftige Generationen sichern sollten. Die Fläche des Grüngürtels umfasst an die 19.250 ha, davon waren 11.000 ha als Sww gewidmet.
- 1996 Einführung der neuen Widmungskategorie SwwL: Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel, das der landwirtschaftlichen Nutzung vorbehalten ist.
- 2001 158 ha sind als SwwL ausgewiesen. Das Sww-Gebiet ist auf 11.400 ha angewachsen.
- 2003 Die SwwL-Widmung hat sich mit 336 ha annähernd verdoppelt. Das Sww-Areal umfasst 11.559 ha. Insgesamt nehmen die beiden Schutzkategorien fast 29% des Stadtgebietes ein.
- 2005 Der Grüngürtel Wiens nimmt rund 21.500 ha ein und umschließt das gesamte Stadtgebiet. Das Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel (Sww, SwwL) ist mit mehr als 12.000 ha rund doppelt so groß wie vor 100 Jahren. Die großen Landschaftsräume bestimmen das „Leitbild – Grünräume der Stadtregion“⁶ des neuen Stadtentwicklungsplans „STEP 05“. In Entsprechung der vor 100 Jahren getroffenen Entscheidung wird in diesem Leitbild jene Linie definiert, welche die Grenze der übergeordneten Landschaftsräume gegenüber der bebaubaren Stadt darstellt. Außerhalb dieser „Siedlungsgrenze“⁶ darf keine Bebauung und Be-

siedlung stattfinden. Die Schließung des Grüngürtels in der nordöstlichen Peripherie und die Verzahnung über die Stadtgrenze hinaus werden als wichtige Ziele definiert.

Literatur

- 1 MA 18 (1980): Dokumentation zur „Ausstellung 75 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel“.
 - 2 Fassbender, E. (1912): Grundzüge der modernen Städtebaukunde. Franz Deuticke Verlag, Leipzig u. Wien.
 - 3 MA 18 (1975): 70 Jahre Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel.
 - 4 MA 18 (2000): Grüngürtel Wien – Bericht zum Naturschutzbeirat, März 2000.
 - 5 Bauordnung für Wien – BO für Wien: Wiener Stadtentwicklungs-, Stadtplanungs- und Baugesetzbuch: Stand vom 19.01.2005.
 - 6 Magistrat der Stadt Wien (2005): Stadtentwicklungsplan Wien 2005.
- Weitere Quellen
- Magistrat der Stadt Wien (1985): Stadtentwicklungsplan Wien 1984.
- Magistrat der Stadt Wien (1995): Stadtentwicklungsplan Wien 1994.

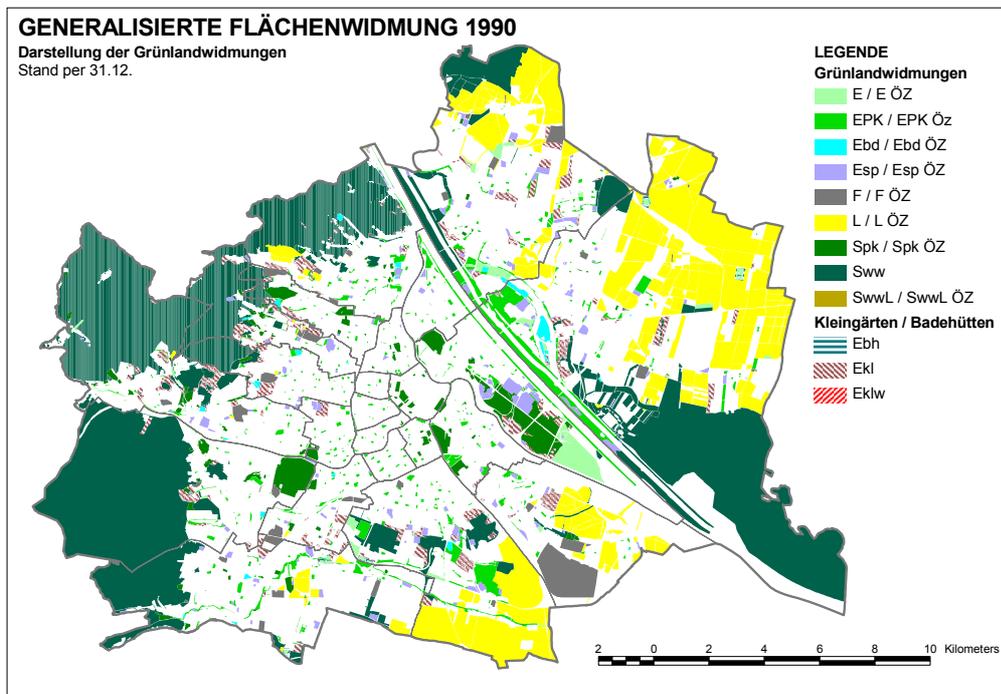
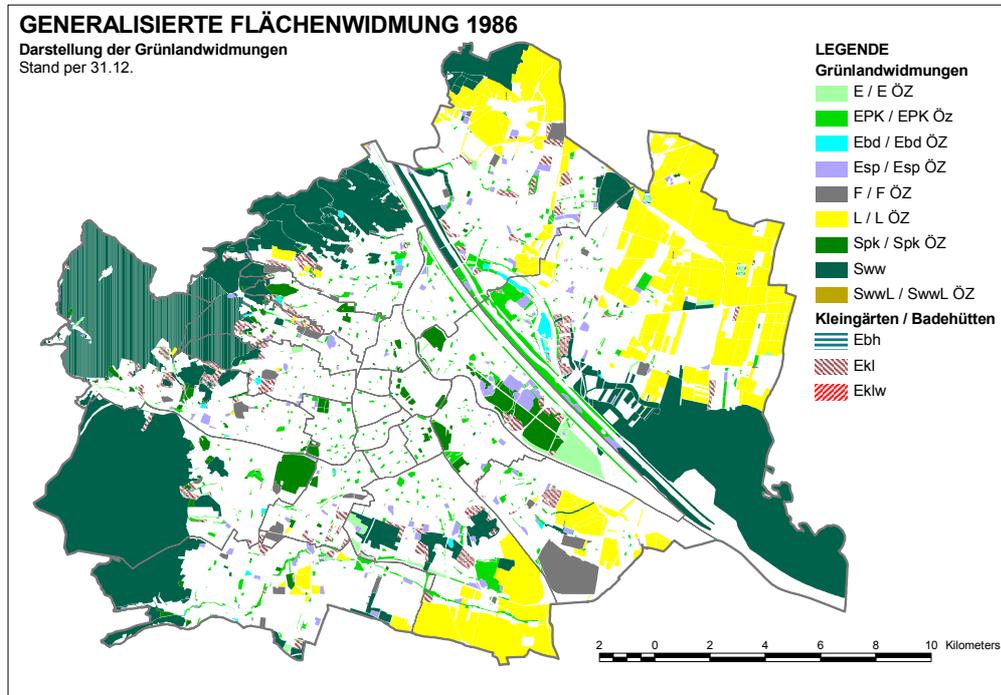


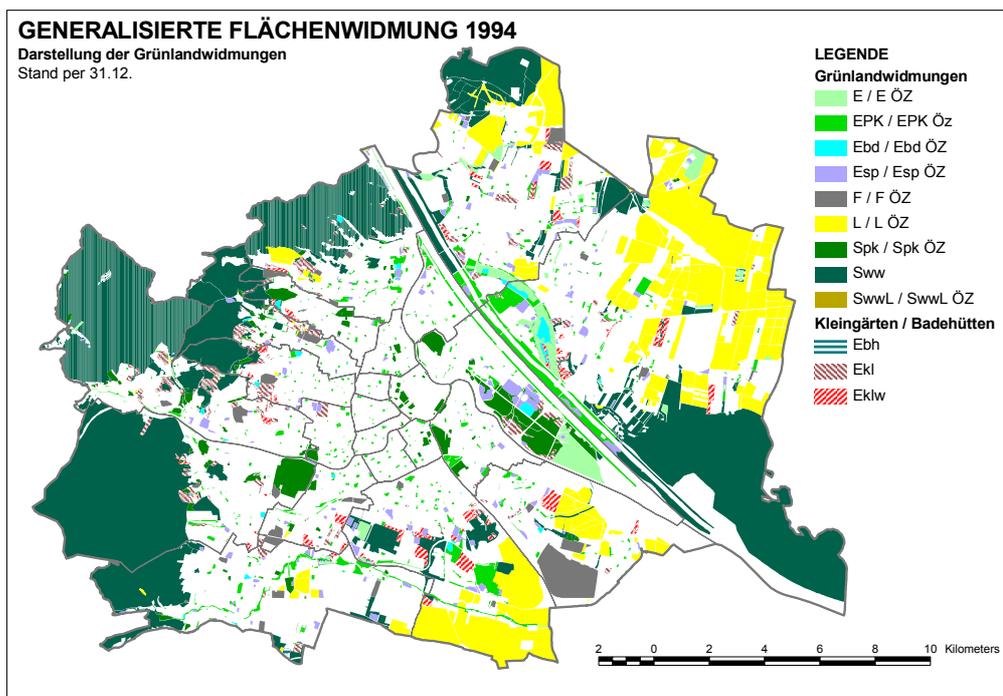
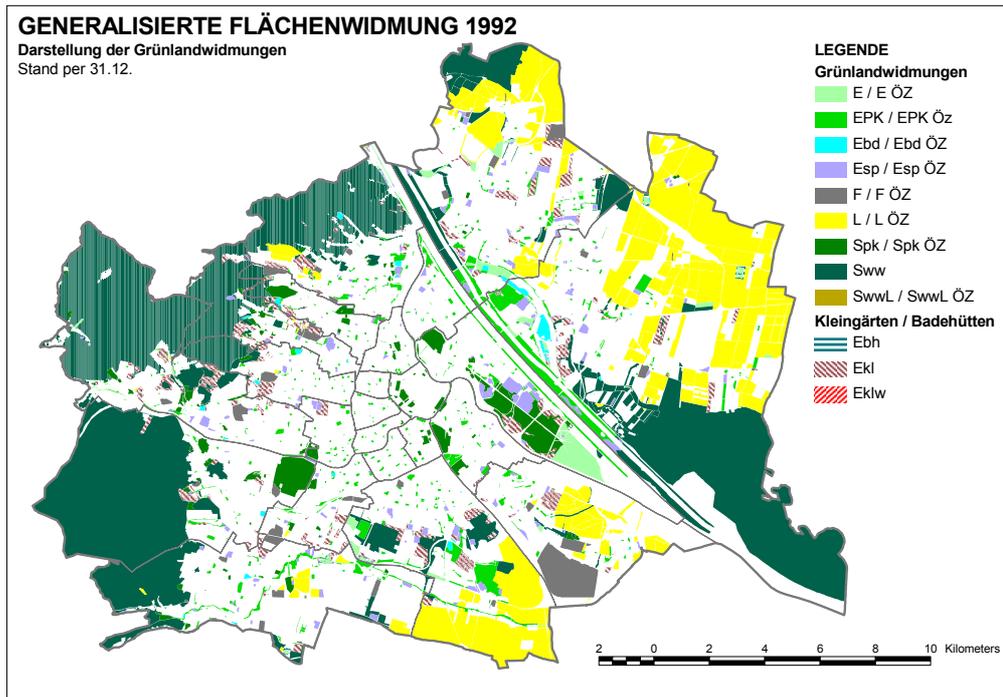
Mehr über die Geschichte des Wiener Grüngürtels und Geschichten über ihn finden Sie in unserer Publikation „www.05 - 100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel, 1905-2005“, die in der Reihe „Der Stand der Dinge“ im Mai 2005 erschienen ist.

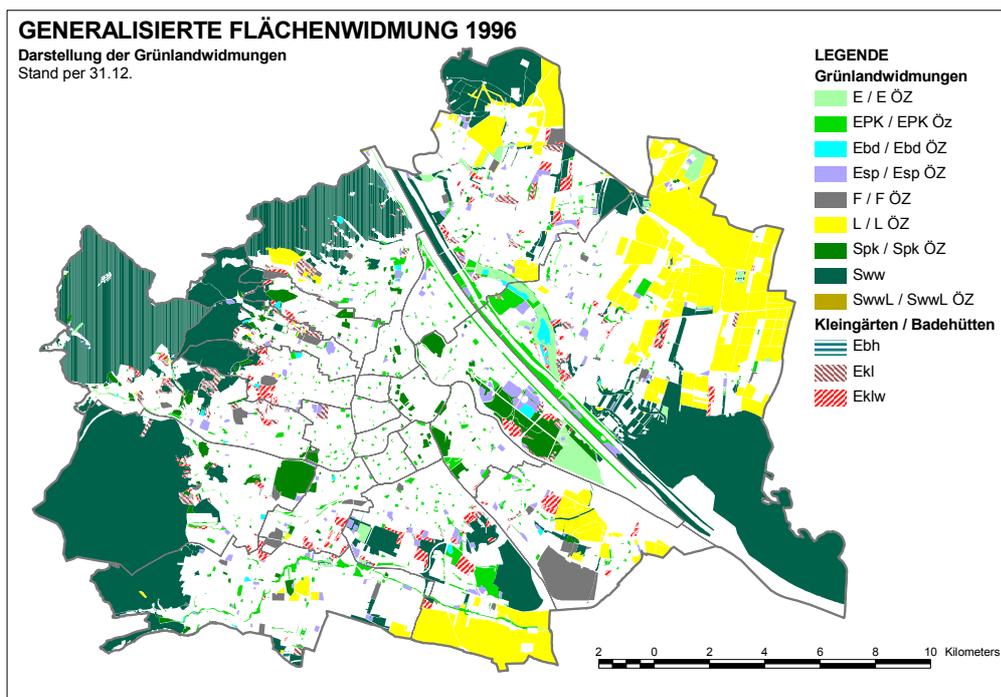
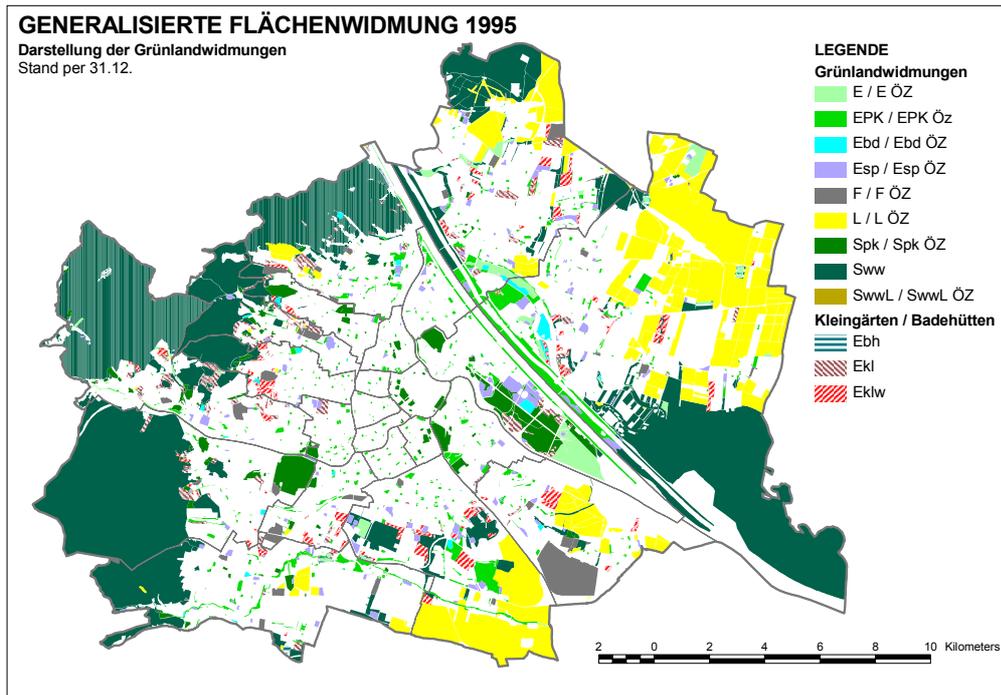
(Format 318 x 222 mm, 196 S., zahlreiche Abbildungen, Pläne und Fotos, dt./engl., ISBN 3-902015-81-0)

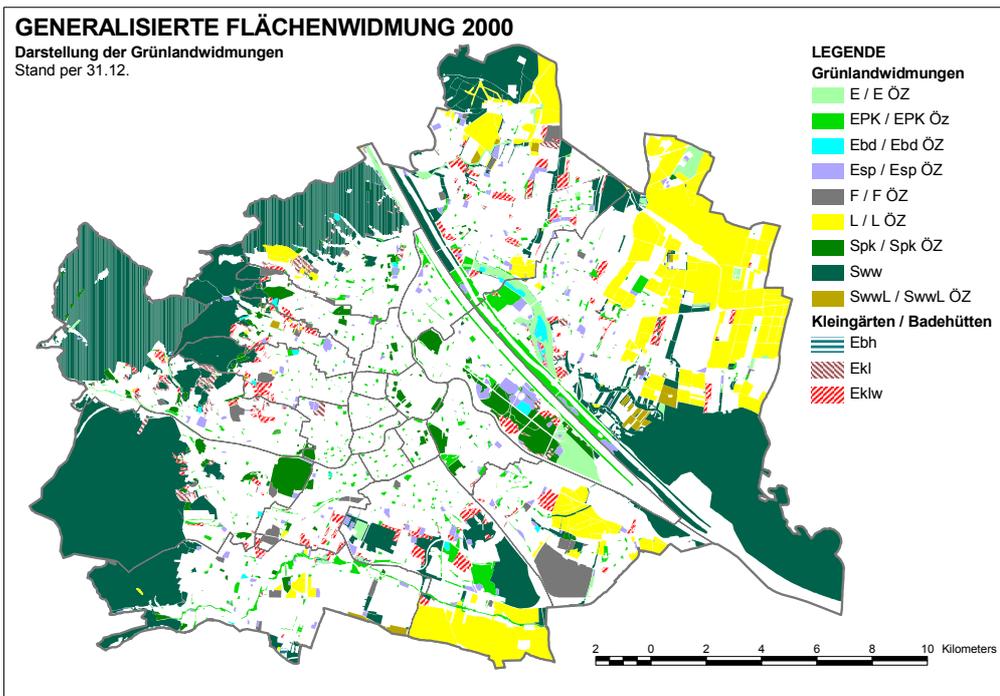
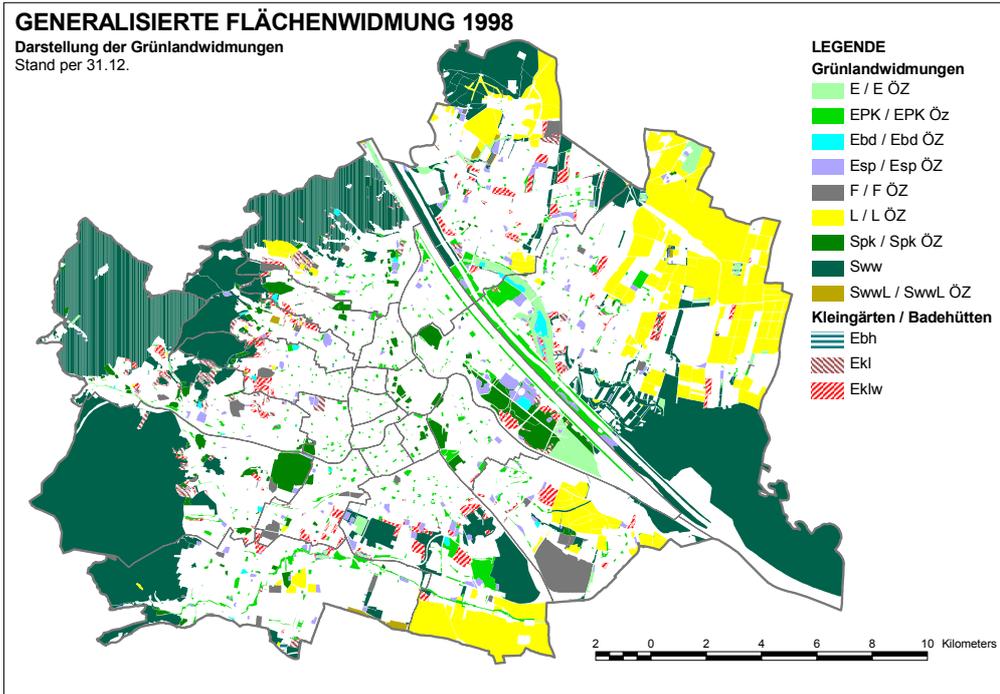
Quantitative Entwicklung der Grünlandwidmungen

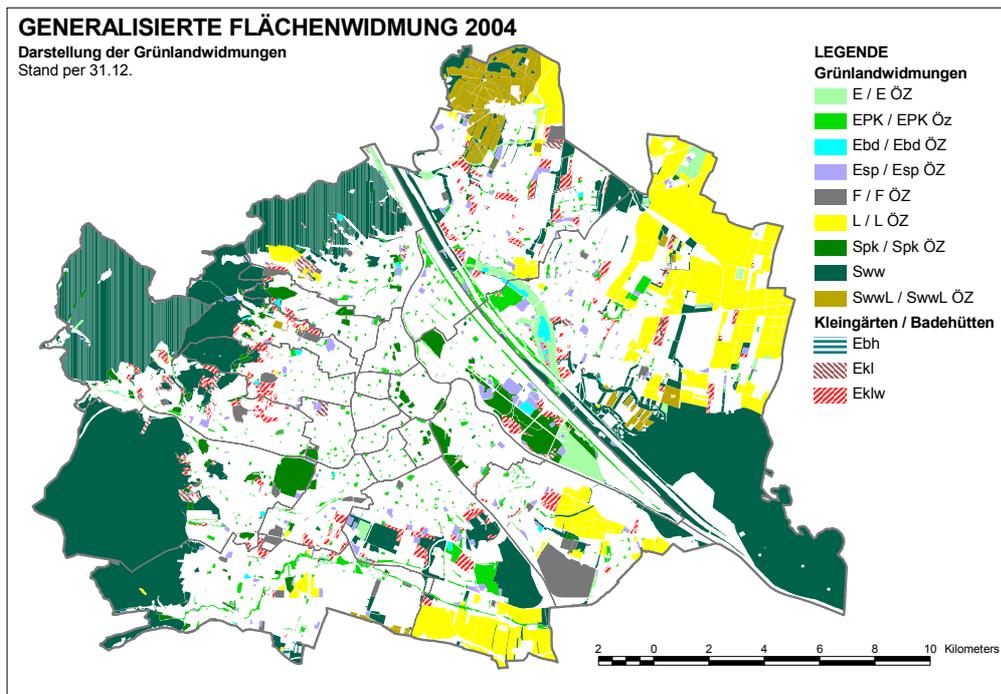
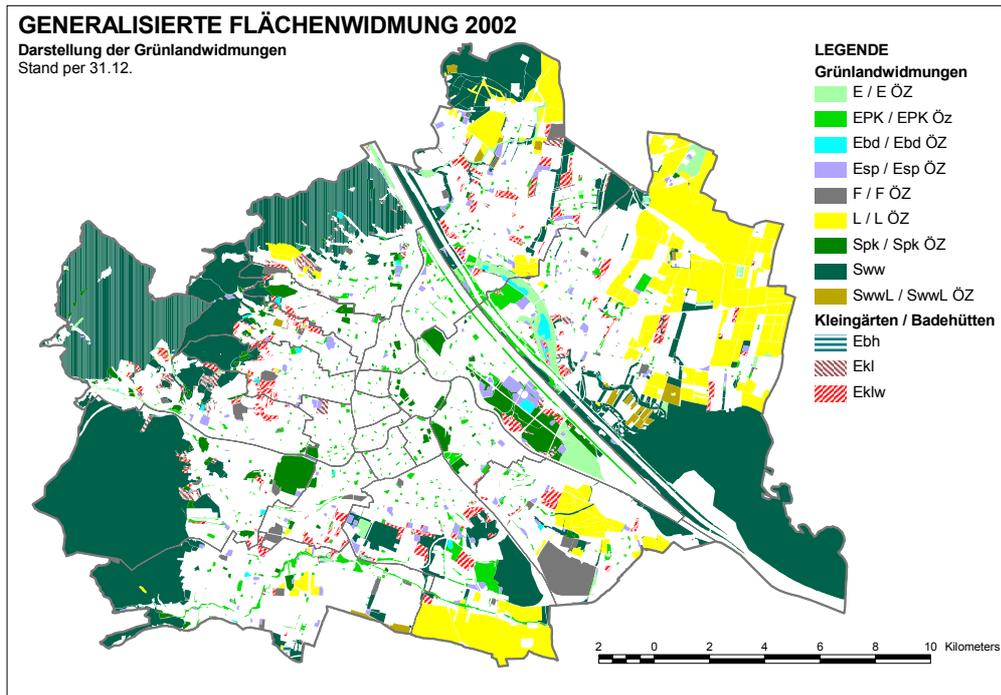
Grafische Darstellung der Entwicklung

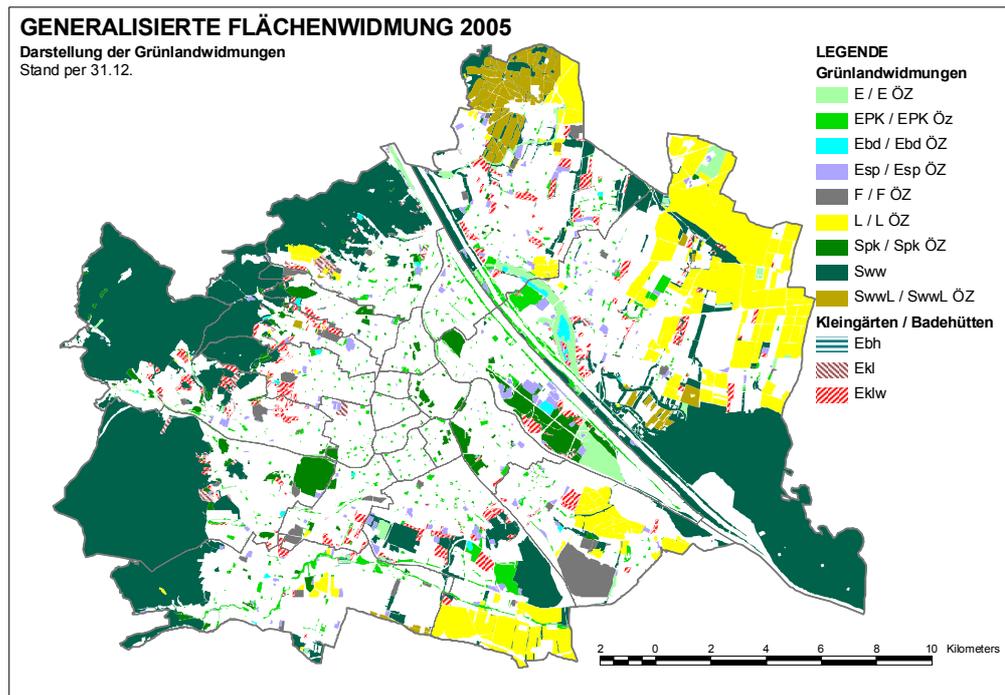








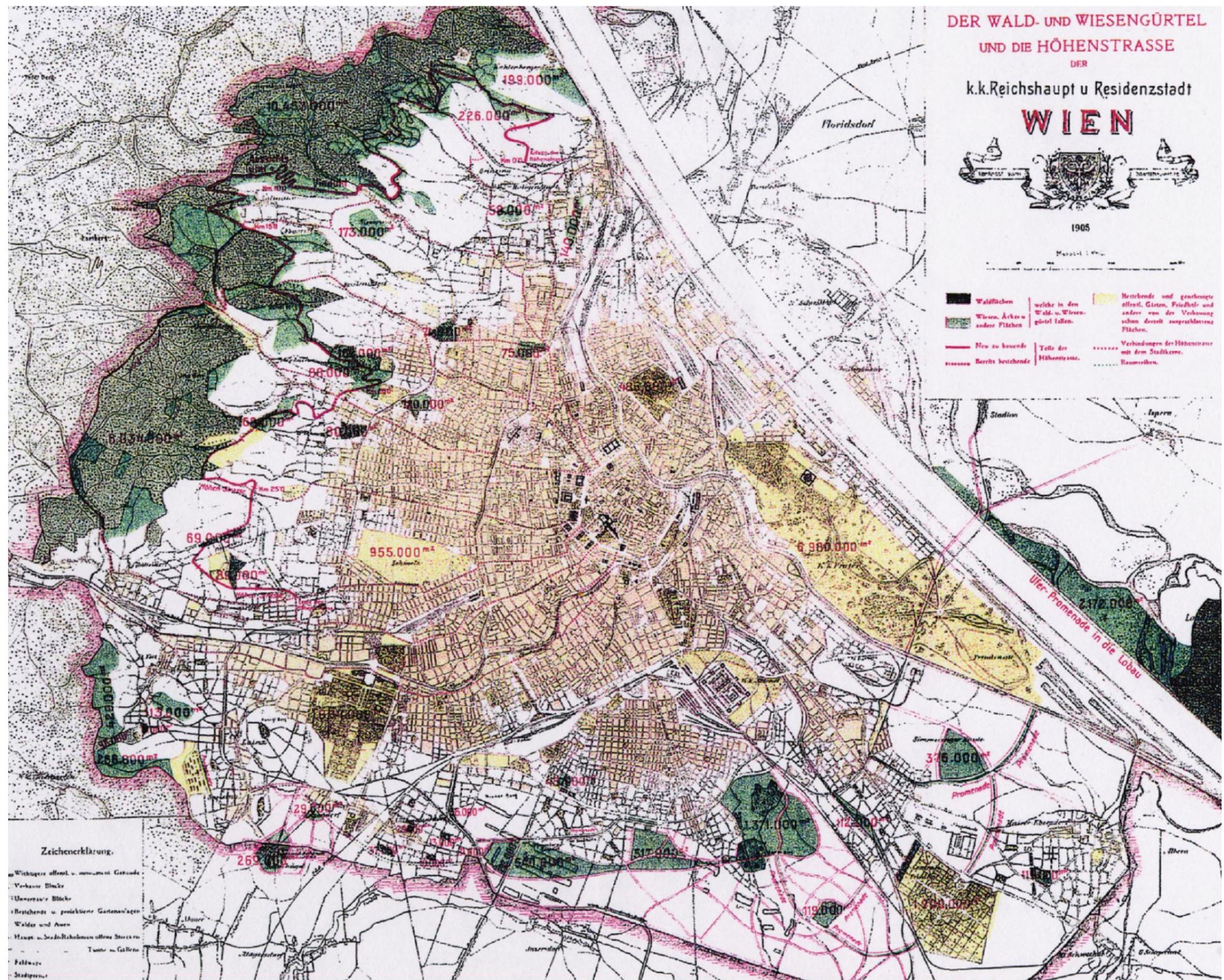




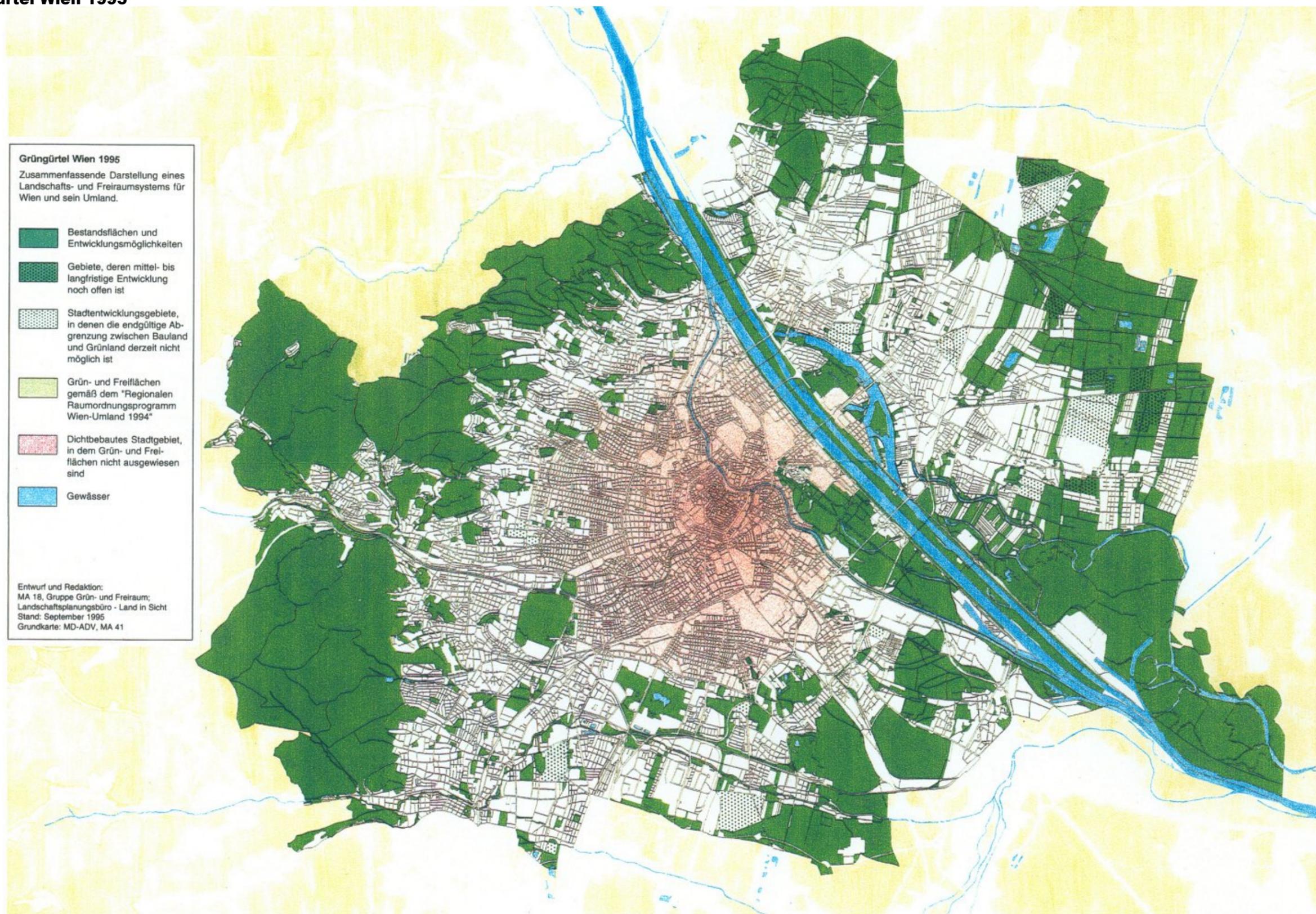
Flächenentwicklung der Grünlandwidmungen 1986 - 2005

Widmung	1986	1990	1992	1994	1995	1996	1998	2000	2002	2004	2005	
E	328,53	355,86	378,76	556,45	464,62	541,67	584,40	586,14	611,82	613,81	623,03	E Erholungsgebiet
EBD	110,39	109,38	107,12	126,68	126,30	126,39	119,47	118,75	118,35	118,05	118,08	EBD Erholungsgebiet Bad
EPK	1.184,82	1.152,28	1.112,07	1.075,86	1.090,78	1.089,81	1.049,52	1.058,57	941,45	932,74	920,11	EPK Erholungsgebiet Parkanlage
ESP	515,58	514,84	504,01	519,78	519,31	525,03	544,14	553,43	527,87	521,15	514,64	ESP Erholungsgebiet Sport- und Spielplätze
F	606,30	609,94	604,93	606,34	599,07	597,13	563,22	559,40	558,49	574,99	561,28	F Friedhof
L	5.261,67	5.235,71	5.137,50	4.576,46	4.532,85	4.186,74	4.092,62	4.032,92	3.964,17	3.628,79	3.608,60	L Ländliches Gebiet
SPK	871,55	884,43	890,17	913,36	910,87	923,43	945,00	953,25	963,58	983,53	991,65	SPK Schutzgebiet Parkschutzgebiet
SWW	10.799,09	10.760,34	10.757,06	10.977,79	11.017,24	11.336,95	11.456,47	11.426,16	11.526,40	11.279,39	11.381,58	SWW Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel
SWWL	-	-	-	-	-	-	58,53	105,33	179,56	800,90	793,41	SWWL Schutzgebiet Wald- und Wiesengürtel, landwirtschaftlicher Nutzung vorbehalten
EBH	22,96	29,59	32,25	40,90	40,90	40,80	41,97	35,54	35,65	34,74	32,72	EBH Erholungsgebiet Badehütten
EKL	751,60	828,27	857,63	566,79	462,78	390,35	296,40	278,66	232,09	200,86	171,82	EKL Erholungsgebiet Kleingarten
EKLW	-	-	-	346,16	449,54	528,02	658,32	692,10	761,08	811,52	835,29	EKLW Erholungsgebiet Kleingarten für ganzjähriges Wohnen

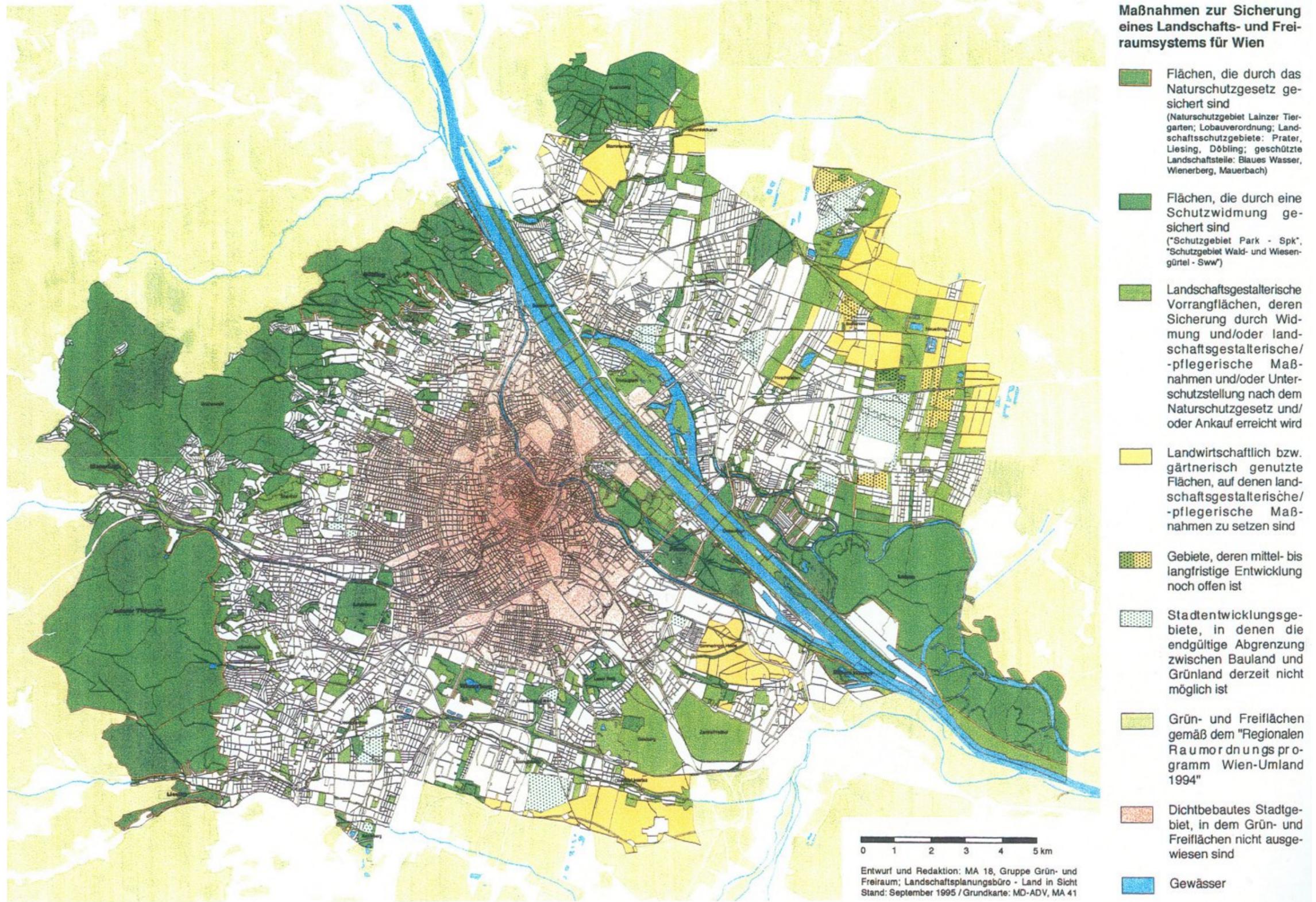
Der Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905



Der Grüngürtel Wien 1995



Der Grüngürtel Wien 1995 – Die Maßnahmen



Das Leitbild – Grünräume der Stadtregion aus dem STEP 05

